P. o. germ. 1125 m /5

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36610693200013

<36610693200013

Bayer. Staatsbibliothek

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ernst Raupach's

dramatische Werke

ernster Gattung.

Fünfter Band.

Die Hohenstaufen. Erster Band.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.

1837.

81. D.

Die
Hohenstaufen,

ein Cyclus historischer Dramen

von

Ernst Raupach.

Erster Band.

1. Kaiser Friedrich der Erste. **I.** Theil, oder: Friedrich und Mailand.
2. Kaiser Friedrich der Erste. **II.** Theil, oder: Friedrich und Alexander.

Hamburg,
Bei Hoffmann und Campe.

1837.

38 B G m. 5d

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seiner Majestät

Friedrich Wilhelm III.

Könige von Preussen

in tiefster Ehrfurcht und Unterthänigkeit

gewidmet

von dem Verfasser.

Allerdurchlauchtigster, großmächtigster König, Allergnädigster König und Herr!

Ew. Majestät haben mir huldreichst verstattet, diesen Cyclus von Dramen Allerhöchstdenselben huldigend darzubringen, und mir damit einen Wunsch gewährt, der aus sächlichen, wie aus persönlichen Gründen, einer meiner innigsten geworden war. Ein Werk, in dem ich es versucht habe, eine Reihe heldenmüthiger Fürsten darzustellen, deren Streben dahin ging, dem deutschen Reiche eine festere Verfassung und der Chri-

stenheit eine größere Glaubensfreiheit zu geben, wem hätte ich dieses Werk füglicher widmen können, als einem Herrscher, der sich stets als Schutzherrn der später errungenen Glaubensfreiheit erwiesen, und an der Wiedergeburt und Neugestaltung Deutschlands in unsern Tagen entscheidend Theil genommen hat? Wie hätte ich ferner an ein solches Werk denken können, hätte ich in dem hiesigen, von Ew. Majestät so groß-

müthig und huldvoll unterstützten Königlichen Theater nicht die Bühne gefunden, wo ich meine Gebilde zur Anschauung bringen konnte? Wie hätte ich endlich ein so weit aussehendes Unternehmen vollenden können, hätte mir nicht in der letztern Zeit Ew. Majestät Gnade die Muße verschafft, deren ich bedurfte? eine Gnade, für die es mich freut, einmal öffentlich meinen tiefgefühlten Dank aussprechen zu können.

Ew. Majestät haben die meisten dieser Dramen bei der Darstellung mit Ihrer Gegenwart beehrt; in wie weit sich dieselben Allerhöchstdero Beifall erworben, in wie weit sie also würdig sind, Allerhöchst Ihnen hier dargebracht zu werden, weiß ich nicht. Ihren Mängeln mag vielleicht außer dem allgemeinen Grunde, daß niemand über sein Kraftmaaß hinausgehen kann, der besondere Umstand zur Entschuldigung dienen, daß

ich eine neue, noch von keinem deutschen Dramatiker betretene Bahn gebrochen, und zuerst rein historische Dramen auf die Bühne gebracht habe, jeder erste Versuch aber natürlich ein schwacher ist. Wenn jedoch in der Zukunft reicher begabte Dichter dem von mir gegebenen Beispiele folgten, so könnte unsere Bühne ein wahres National-Theater, ein solches werden, wo das Volk im Spiegel seiner eigenen Vergangenheit erkennen

lernte, was zu seinem Frieden dient. Mit der tröstlichen Ueberzeugung, daß Allerhöchst-Dieselben wenigstens diesen Zweck meiner Bemühungen huldreichst billigen, verharre ich in tiefster Ehrfurcht

Ew. Majestät

allerunterthänigster treu-gehorsamster
Ernst Raupach.

Vorrede.

Indem ich den Cyclus von Dramen, der die Geschichte der Hohenstaufen von dem Reichstage auf den roncalischen Feldern im Jahre 1158 bis zur Hinrichtung Konradins im Jahre 1268 umfaßt, nun auch der Lesewelt übergebe, erlaube ich mir, zum ersten Male in meinem Leben, ein Wort an das Publicum, weil man eine That doch nur dann richtig beurtheilt, wenn man die Absicht des Thäters kennt.

Als ich vor vierzehn Jahren aus Rußland zurückkehrte, fand ich das deutsche Theater sehr verlassen. Müllner und Houwald hatten sich zurückgezogen; andere Dichter waren zu sparsam mit ihren Gaben; noch andere verschmähten es,

sich den Forderungen der Bühne zu fügen. Bei diesem Mangel an einheimischen Erzeugnissen griffen die Theater-Directionen nach den Tages-Producten des Auslandes, und „die Galeerensklaven," „Cardillac," „die beiden Sergeanten" u. dgl. waren schon beliebte Stücke geworden. Eine solche Richtung schien mir wohl mit Recht eben so unwürdig wie verderblich; und diese Ansicht, verbunden mit meiner alten, unter allen abweichenden Beschäftigungen wach gebliebenen Neigung zu dramatischen Arbeiten, ließ in mir den Wunsch und endlich den Vorsatz entstehen, jenes Uebel, so lange und so gut ich könnte, abzuwehren. Auf zwei Dinge kam es dabei hauptsächlich an: auf die Fähigkeit, etwas Wirksames und Bühnengerechtes hervorzubringen, und auf das Vermögen, viel zu schaffen. Die erstere durfte ich mir zutrauen, denn ich hatte schon die Erfahrung für mich; das letztere besaß ich in der Leichtigkeit, mit der ich arbeite. Da nun auch meine äußern Verhältnisse mir die freie Wahl meiner Beschäftigung erlaubten, so entschloß ich

mich, meine Thätigkeit ausschließlich dem Theater zu widmen, was ich auch bis jetzt mit aller der Beharrlichkeit gethan, die man jedem für gut anerkannten Zwecke schuldig ist. Und ich habe keinen Grund, es zu bereuen, denn ich habe mein Ziel erreicht, so weit der Einzelne ein solches Ziel erreichen kann. Meine Stücke, wiewohl von Niemand empfohlen, von Vielen aber angefochten, haben sich doch überall Bahn gebrochen, und in einer für die dramatische Kunst sehr gefährlichen Zeit eine Masse des Ausländischen von unsrer Bühne fern, und dadurch das Feld für einheimische Anpflanzung frei gehalten.

Bei dieser gänzlichen Hingebung an das Theater und den oben erwähnten Zwecken, war es natürlich, daß ich meine Aufmerksamkeit vorzüglich auf die Mittel richtete, die Theilnahme des Publicums an dem Einheimischen sey es zu erhalten, sey es wieder zu beleben. Diese Absicht bestimmte mich zumeist bei der Wahl der Stoffe, wenn ich auch nicht leugnen will, daß Phantasie und Neigung oft daran Theil gehabt.

Ich hatte seit vielen Jahren alle Stoffe, die mir vorgekommen waren und mich angesprochen hatten, ich weiß selbst nicht warum, sorgfältig gesammelt; so bot sich mir eine reiche Auswahl dar, und es kam immer nur darauf an, ob es mir gelang, mich für den einst schon lieb gewonnenen Stoff wieder zu erwärmen; und so war es möglich, dem Wunsche, die Wirksamkeit dieser oder jener Gattung von Stoffen zu erproben, bei der Wahl eine Stimme einzuräumen. Nur selten habe ich einen neu aufgefundenen Stoff sogleich bearbeitet. Nach mehrjährigen Versuchen glaubte ich zu bemerken, daß die historischen Stoffe bei den Gebildeten den meisten Anklang fänden, und selbst bei den Mindergebildeten durch die Idee, „das auf der Bühne Vorgehende sey doch eine wahre Geschichte" Theilnahme erregten. So kam es, daß ich endlich meine Thätigkeit vorzugsweise dem historischen Drama zuwendete. Daß ich meinen Stoff aus der vaterländischen Geschichte zu entlehnen beschloß, war eines Theils ganz natürlich, andern Theils aber ging es aus meiner Ansicht

von dem Theater überhaupt hervor. Das Theater hat, selbst wenn man es als eine bloße Gauklerbude handhabt, immer einen bedeutenden Einfluß auf den Geist des Volkes; es scheint mir daher wünschenswerth, ja der Vernunft wie der Klugheit angemessen, daß man es sogleich als eine Schule der Volksbildung betrachte und behandle. Dies aber würde unstreitig am sichersten erreicht, wenn man die Sagen und die Geschichte des Volks zum Inhalt der dramatischen Erzeugnisse machte, denn immerdar bleibt unsere eigene Vergangenheit unsere beste Lehrerin, und die Vergangenheit eines Volkes ist seine Geschichte. So war es bei den Griechen, und darum haben auch die Griechen allein ein wahres Nationaltheater besessen; denn Shakspears herrliches Beispiel hat keine Nachahmung erweckt. Hätten wir Deutschen unsere großartige Geschichte, die nicht wie die französische und englische im Mittelalter bloße Special-, sondern Weltgeschichte ist, hätten wir sie von Heinrich **I.** bis zum westphälischen Frieden in 70 bis 80 Dramen auf der Bühne,

so besäßen wir ein Nationaltheater, wie noch nie ein Volk besessen hat; und vielleicht wäre es ein Mittel gegen die Ausländerei, an der wir siechen. Diese Ansichten führten mich auf einen Stoff, den ich schon seit meiner Schulzeit immer mit Vorliebe betrachtet hatte, auf die Geschichte des schwäbischen Kaiserhauses, eine Geschichte, so tragischen Geistes voll, daß ich sie niemals, als ich noch öffentlicher Lehrer der Geschichte war, ohne Erschütterung habe vortragen können. Wenn mein Werk den Forderungen des Publicums nicht entspricht, so liegt es wahrlich nicht am Stoff, sondern nur an der Unzulänglichkeit meiner Kraft.

Nun noch ein Wort über die Behandlung meines Stoffes. Es ist oft gestritten worden, ob der Dichter die Geschichte verändern dürfe oder nicht. Die Mehrheit hat sich für das Erstere entschieden; ich aber kann dieser Meinung nicht unbedingt beitreten. Versteht man unter dem Verändern der Geschichte das Zusammendrängen der Begebenheiten, das Wegschneiden

aller Zwischenspiele des Lebens, das Ueberspringen der Stunden, wo die Geschichte, wie zuweilen Vater Homeros, schlummert oder zu schlummern scheint, das Ausfüllen der Lücken, die sie gelassen, das Ergänzen der Motive, die sie verschwiegen hat; so darf der Dichter nicht allein die Geschichte verändern, sondern er muß es. Denn in einer Spanne Zeit und einem engen Rahmen soll er uns ein vollständiges, abgeschlossenes Leben zeigen, einen bis zum entschiedenen Ausgange durchgeführten Kampf der Freiheit mit der Nothwendigkeit, und zwar in einem klaren, leicht zu überschauenden Bilde; und schwerlich möchte sich in der Geschichte der Stoff finden, bei dem es ohne jene Nachhülfe diese Forderung zu erfüllen möglich wäre. Versteht man aber unter dem Verändern ein sogenanntes Ausschmücken mit eigenen Erfindungen, ein Umbilden der Verhältnisse und Begebenheiten, ein Umgestalten der Charactere; so kann ich dem Dichter das Recht dazu nicht einräumen. Es ist eine Verfälschung der Geschichte, der lehrreichsten, ja noth-

wendigsten Wissenschaft, des wirksamsten Bildungsmittes, das wir besitzen, eine um so gefährlichere Verfälschung, da sie, durch das Gewand, in dem sie erscheint, mächtiger wirkend als die Wahrheit, diese leicht verdrängt, und sich selbst als Wahrheit in den Glauben der Menschen stiehlt. Was würde man von dem sagen, der in die Biographie eines lebenden oder jüngst verstorbenen berühmten Mannes absichtlich Lügen einzuflechten wagte? und ist denn die Geschichte, das Leben der Menschheit, minder heilig, als das Leben des Einzelnen? Die schlimmste Verfälschung scheint mir die Umgestaltung der Charaktere, das Umprägen des edlen Mannes zum Schurken, des Weisen zum Thoren, und umgekehrt. Sollte es etwa darum erlaubt seyn, weil der Held einer Tragödie seit Jahrhunderten todt ist? Wer sich einmal einen Namen in der Geschichte erworben hat, der ist nicht todt; er lebt, und hat entweder ein immerwährendes Recht auf die Liebe und Hochachtung der Menschen, oder er verdient immerwährend ihren Tadel, ihre Ver-

achtung; ihm jene zu entziehen, oder ihm vor dieser zu schützen, dünkt mich gleich unredlich und unrechtlich. Der Dichter gebe uns entweder unverfälschte Geschichte, oder er statte seine Erfindung nicht mißbräuchlich mit historischen Namen aus. Diese Ansicht hat mich bei Behandlung meines Stoffes geleitet; ich habe mir keine wesentliche Veränderung der Geschichte erlaubt, sondern bin der Wahrheit so treu geblieben, wie es irgend die Natur des Drama's verstattet, um so mehr, als mein Vorsatz war, die großartige Geschichte unserer Vorzeit auf die Bühne zu verpflanzen. Vielleicht bin ich hie und da zu weit darin gegangen, habe mich zu eng von der Geschichte fesseln lassen, und dadurch der dramatischen Wirkung geschadet. Für diesen, wie für manchen andern Mangel wird der wohlwollende Leser zwei Entschuldigungen gelten lassen; die besondere: daß mir bei meiner Arbeit kein Vorbild zu Hülfe kam, und der gewaltige Stoff wohl geeignet ist, dem Bearbeiter dann und wann die

freie Umsicht zu benehmen; und die allgemeine: ultra posse nemo obligatur.

Natürlich wünsche ich, daß ein Werk, an das ich sieben Jahre meines Lebens gewendet habe, den Leser nicht ganz unbefriedigt lassen möge; noch inniger aber wünsche ich, daß ich einen Nachfolger finden möge, der, jünger und reicher begabt als ich, das angefangene Werk weiter führe. Einst freilich, als ich zuerst an dieses Unternehmen dachte, glaubte ich, im Gefühle der vollen Kraft, es selbst zu können; *αλλ' ου Ζευς ανδρεσσι νοηματα παντα τελευτᾳ.*

Ziebendorf, in Schlesien, im Juli 1836.

E. Raupach.

Kaiser Friedrich I.

Erster Theil

oder

Friedrich und Mailand.

Historisches Drama in fünf Aufzügen,
und einem Vorspiele.

Personen.

Friedrich I., römisch-deutscher Kaiser aus dem Hause Hohenstaufen.

Beatrix von Burgund, seine Gemahlin.

Wladislaw, König von Böhmen.

Heinrich, Herzog von Sachsen und Baiern.

Otto von Wittelsbach, Pfalzgraf in Baiern.

Reinald, Erzbischof von Köln und Reichskanzler für Italien.

Oberto da Pirovano, Erzbischof von Mailand.

Rolando Bandinelli, Cardinal und Kanzler der römischen Kirche.

Octaviano, Cardinal von Sta. Cäcilia.

Der Bischof von Mantua.

Graf Gozwin, Otto Visconte, Martino della Torre, Gerardo Negro, Borro de' Borri, Irialdo Crivello, Anselmo da Mandello, Enrico da Landriano — Consuln und Edle von Mailand.

Sabina, Martino's Frau.

Agnola Giacomo	ihre Kinder.

Ursina, Borro's Frau.

Bultrafo Nasello	Bürger von Mailand.

Ein Knabe, Bultrafo's Sohn.

Malopera Codeguerra	Tagelöhner in Mailand.
Deutsche Italienische	Prälaten.

Fürsten.

Geistliche.

Ritter Krieger	von des Kaisers Parthei.
Edle Bürger Frauen Kinder Volk	von Mailand.

Kämmerlinge.

Herolde.

Die Handlung geht vor in den Jahren 1159 — 1162.

Vorspiel.

Erste Scene.

Das Lager des Kaisers in der roncalischen Ebene bei Piacenza; ein freier Platz vor dem kaiserlichen Zelte; auf einer Erhöhung von Rasen der Thron; in der Ferne die Zelte der deutschen Fürsten.

Erster Auftritt.

Große Reichsversammlung. Der Kaiser auf dem Throne in vollem Ornate; zunächst um ihn die deutschen geistlichen und weltlichen Fürsten, unter den erstern Rainald von Köln, unter den letztern König Wladislaw, Heinrich von Sachsen und Otto von Wittelsbach; weiter dann die italienischen Erzbischöfe, unter denen Oberto, Bischöfe, Barone und Städteboten, unter denen Otto Visconte und Gerardo Negro. Hinter dem Kreise, deutsche und italienische Ritter, Bürger, Geistliche. Beim Aufgehen des Vorhanges Trompeten und Pauken.

Kaiser.

Von Gottes Gnad' empfingen wir das Reich;
Nicht, daß wir diesen staubgebor'nen Leib

Mit Kron' und Purpur schmückten, uns von Fürsten
Und Völkern ehren ließen, vor der Welt
Mit großen und ehrwürd'gen Namen prangten;
Nein, daß wir als sein treuer Stellvertreter
Auf Erden waltend, Einigkeit und Frieden
Und Zucht und Ordnung schafften und erhielten,
Die Guten förderten, die Bösen zähmten,
Unrecht vertilgten, Recht zu Geltung brächten:
Und nur, weil uns der Pflichten schwerste ward,
Genießen wir mit Recht der höchsten Ehre.
Treu dem Berufe haben wir im Reich
Jenseits der Alpen wieder aufgerichtet,
Was achtzigjähr'ger Bürgerkrieg gestürzt,
Und was er wandelbar gemacht, befestigt.
Geordnet ist des Reiches und der Kirche
Verhältniß nach dem Concordat von Worms;
Geschlichtet sind der Fürsten Streitigkeiten;
Verpönt Selbsthülfe; über der Brust
Steht wiederum das Recht, und über'm Schwert
Der Richterspruch, und überall ist Friede.
Die Lande von Burgund, wo Eigenmacht
Die alte Lehnsverbindung fast gelöst,
Sind wieder fest mit unserm Thron verbunden.
Behauptet ist nach außenhin die Würde,
Der Glanz des Reiches; Dän'mark, Polen, Ungarn

Erkennen uns als höchsten Richter an,
England und Frankreich aber bringen uns
Der Ehrfurcht Zoll, als ihrem ältern Bruder
Und aller Herrscher höchstgestelltem, dar.
Je mehr uns dort gelungen, desto tiefer
Empfanden wir den Schmerz, daß wir Italien,
Die Wiege kaiserlicher Majestät,
Rebellisch gegen diese Majestät,
Von blutigen Parteiungen zerrissen,
Vom Bürgerkrieg verwüstet, sehen mußten.
So haben wir mit unsern Fürsten denn
Die Alpen überstiegen, mit dem Schwert
Den Frieden und die Ordnung herzustellen.
Es ist geglückt: Tortona liegt in Trümmern,
Zerstört ist Crema; Mailand, Piacenza
Und Brescia haben klüger sich gebeugt.
Allein das Schwert vertilgt nur das Geschwür;
Die Wunde heilen kann nur das Gesetz.
Daß in der Zeit Verwirrung das Gesetz
Verdunkelt worden, ist des Uebels Ursprung.
Das bürgerliche Recht ist fest und sicher,
Und täglich angewandt wird's täglich fester;
Das öffentliche Recht ist unklar, schwankend
Und unbestimmt, der Besserung bedürftig.
Nun steht, als des Gesetzes Quell, der Kaiser

Zwar über dem Gesetz; allein uns schien
Von Jugend auf ein Regiment, wo Jedem
Sein Recht und seine Freiheit bleibt, um Vieles
Ehrwürdiger, als eins, wo Jegliches
Dem Herrscher frei steht, und das Herrscherthum,
Das Gott geordnet hat, in Tyrannei
Und Menschenwillkühr sich verwandeln kann.
Wir haben also nicht aus eigner Macht,
Nach eignem Wunsch und Willen festgesetzt;
Wir haben vier Doctoren von Bologna,
Die ganz Italien als Rechtsgelehrte
Von tiefem Wissen kennt, hierher berufen,
Daß sie aus dem, was vormals Recht gewesen,
Und dem, was jetzt die Zeit als billig fordert,
Das öffentliche Recht zusammen stellten.
Die Arbeit ist vollendet. (Zu Rainald.) Erzbischof,
Les't die Beschlüsse vor.

(Zu den Italienern.)

Ihr aber Alle,
Prälaten, Fürsten, Herrn und Städteboten
Des Königreichs Italien, merket auf!

Rainald (liest).

Erstens: Der Kaiser ernennt in allen Städten die Podesta, Consuln und andere Obrigkeiten.

Zweitens: Die Hoheitsrechte gebühren dem Kaiser. Wer jedoch durch Urkunden oder sonst glaubhaft beweisen kann, daß ihm Eins oder das Andere von den frühern Kaisern oder Königen überlassen worden, der bleibt im Besitz.

Drittens: Alle Veräußerungen und Verpfändungen von Lehen, ohne Beistimmung des Lehnsherrn, sind ungültig.

Viertens: Niemand soll eigenmächtig Fehde erheben oder sich selbst Recht verschaffen, sondern dasselbe vor dem Richter suchen. Einzelne oder Gemeinden dürfen, bei Strafe von einem Pfunde Goldes für jeden Theilnehmer, in keine Verschwörungen oder Verbindungen treten, und alle dabei etwa eingegangenen Bedingungen sind nichtig.

Kaiser.

Wem nun in diesen Sätzen irgend etwas
Als ungerecht, unbillig, unzweckmäßig,
Des Tadels würdig scheint, der trete vor,
Und sag' es offen, wie's dem Redlichen
Auch vor der Majestät geziemt. Jetzt ist es
Noch an der Zeit; wann aber das Gesetz
Gegeben ist, so soll nach dem Gesetze,
Nicht über das Gesetz gesprochen werden.

(Allgemeines Schweigen.)

Oberto

(nach einer kurzen Pause aufstehend).

Ein allgemeines tiefes Schweigen herrscht,
Und fragen könnte man, ist solch ein Schweigen
Gebührende Erwidrung auf die Rede
Voll Huld und Weisheit, die wir jetzt gehört?
Ich sage, die Erwidrung ist gebührend,
Und mehr als irgend eine. Dieses Schweigen
Ist so beredt, daß selbst Demosthenes
Mit aller seiner Redekunst doch nicht
Beredter als dieß Schweigen reden könnte.
Es ist kein Schweigen der Mißbilligung,
Der Unzufriedenheit, auch nicht ein Schweigen
Verzagten Mißmuths, hoffnungslosen Grams;
Es ist nur das Verstummen der Bewundrung,
Der Freud' und Rührung unwillkührlich Schweigen.
Uns Allen ist ein großer Tag erschienen,
Ein Tag der Festlichkeit, ein Tag der Freude;
Denn aufgegangen ist ein Stern des Heils.
Nach so viel Herrn und Herrschern, ja Tyrannen,
Giebt Gott uns einen Fürsten, der dem Recht
Sein Recht läßt widerfahren und die Willkühr
Aus freier Willkühr von dem Thron verbannt;
Der wieder Karls des Großen Heldenthaten
Und weises Regiment ins Leben rufet,

Ja selbst was dort die Fabel zugedichtet,
Vor der erstaunten Welt zur Wahrheit macht.
Hat nun mit Weisheit und mit Heldenmuth
Der Himmel ihn begabt und ihn, die Wahl
Der Fürsten lenkend, uns zum Herrn gegeben,
So ist sein Wille, wie des Himmels Wille,
Gesetz für uns, und ihm sich widersetzen,
Das hieße sich dem Himmel widersetzen.
Und dann, wie fern von aller Billigkeit
Erschien', auch menschlich nur betrachtet, der,
Der Pflichten auferlegte, ohne sie
Durch Rechte zu vergüten, der die Mittel
Verweigerte, und doch den Zweck verlangte!
Der Herrscher trägt die Last der steten Sorge
Für Aller Wohl, für Aller Sicherheit,
Wie sie ein Vater für die Kinder trägt,
Ein Vormund für die Pflegbefohlenen;
So muß, wie diesen Beiden, auch dem Fürsten
Das Recht man zugestehen, seine Kinder
Und seine Pflegbefohlenen, die Völker,
Nach seinem Willen und Gesetz zu lenken.
Das fühlen Alle hier, erhabner Cäsar,
Und darum stimmen Alle schweigend bei.

Kaiser.

Der Einmuth freut uns, denn wir schreiten nun

Mit desto größrer Zuversicht zum Werke.
Aus kaiserlicher Machtvollkommenheit
Erheben wir beistimmend die Beschlüsse
Des Reichstags zum Gesetz, nach dem fortan
In diesem Reiche soll verfahren werden.
Ihr nun, Prälaten, Fürsten, Herrn und Städte
Des Reichs Italien, tretet vor und schwöret,
An dem Gesetz zu halten.

(Alle Italiener stehen auf.)

Kaiser (zu Rainald).

Erzbischof,
Thut Eure Pflicht!

Rainald (zu den Italienern).

So sprecht denn leise mit:
„Ich schwöre bei der allerheiligsten
Dreifaltigkeit und bei den Heil'gen Gottes
Und meiner eignen Seele Seligkeit,
Den zum Gesetz erhobenen Beschlüssen
Gehorsam selbst zu sein und Andere
Nach Kräften zum Gehorsam anzuhalten." —
Wer redlich diesen Eid in seiner Seele
Mir nachgesprochen, strecke seine Hand
Zum Himmel aus, und sag': „ich schwöre!"

Die Italiener (mit erhobenen Händen).

Ich schwöre!

Kaiser.

Gelobt sei Gott, der dieses große Werk,
Des Friedens schönes Werk, gelingen läßt.
Jetzt, Pfalzgraf Otto, führet die Gesandten
Des heil'gen Vaters ein.

(Der Pfalzgraf geht ab.)

Es haben sich
Seit unsrer Kaiserkrönung zwischen uns
Und Christi Stellvertreter Irrungen
Hervor gethan; und weil nun die Zerwürfniß
Des Reiches und der Kirch' in allen Kreisen
Zerrüttend wirkt und wohl mit Fug und Recht
Ein öffentliches Unglück heißen kann;
So haben wir beschlossen, die Gesandten
Hier öffentlich zu hören, daß Ihr wisset
Und es die ganze Welt durch Euch erfahre,
Wer Streit und Hader und wer Frieden sucht.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Pfalzgraf Otto führt die Cardinäle Roland und Octavian ein.

Kaiser.

Willkommen, würd'ge Herrn!

Octavian.

Der Friede Gottes
Mit Eurer Majestät.

Kaiser.

Mit allen Christen.
Ihr kommt vom heil'gen Vater; traget uns
Denn ohne Vorwort seine Klagen vor;
Denn Klagen werden's sein, das wissen wir.

Roland.

Natürlich ist auf Klagen der gefaßt,
Den das Gewissen innerlich verklagt.

Kaiser.

Zur Sache denn! Worüber klagt der Papst?

Roland.

Daß Ihr von den Prälaten dieses Landes
Den Lehnseid fordert.

Rainald.

Das geschieht mit Recht;
Denn nach dem Concordat von Worms belehnt
Der Kaiser die Prälaten mit dem Scepter,
Und wer belehnt wird, muß den Lehnseid
schwören.

Roland.

Das Concordat erwähnet nur der deutschen,
Nicht der italienischen Prälaten.

Rainald.

Das leug' ich, Herr; es sagt mit klaren Worten:
In ceteris imperii partibus.
Was wären denn die partes ceterae,
Wenn nicht Burgund und Wälschland?

Roland.

Wer beweis't es?
Und überhaupt ist dieses Concordat
Ein unglückselig Pactum, das die Kirche,
Die Christi Blut erlöst, zur Sklavin macht.
Deßwegen hat der fromme Kaiser Lothar
Jedwedem Rechte, das dem Reich daraus
Erwachsen könnte, feierlichst entsagt.

H. Heinrich.

Er hat nicht wohl daran gethan. Ich bin
Sein Enkelsohn und dennoch sag' ich laut,
Es war nicht wohlgethan, des Reiches Rechte,
Des Reiches Ehr' und Würde so zu mindern,
Und wenn die Kirch' ein Pactum, das sie selbst
Geschlossen, hinterdrein für unglückselig,
Unhaltbar ausgiebt, wer soll ihr dann trauen?

Kaiser.

Laß gut sein, Herzog.

(Zu den Cardinälen.)

Fahret fort, Ihr Herrn.

Octavian.

Es möge kaiserliche Majestät
Die Aufzählung der Klagen uns erlassen.
(Eine Schrift hervorziehend.)
Der heil'ge Vater, der den Frieden wünscht,
Hat uns beauftragt, Eurer Majestät
Dieß Schreiben einzuhändigen, aus welchem
Mit den Bedingungen des Friedens auch
Des Friedens Hindernisse sich ergeben.

Kaiser (zu Rainald).

Nehmt, Erzbischof.

Rainald
(steht auf und nimmt die Schrift von Octavian).

Kaiser.

Laßt uns den Inhalt hören.

Rainald
(nachdem er die Schrift entfaltet, liest).

Nos Hadrianus, servus servorum Dei, Frederico, Dei gratia et nostro beneficio imperatori. —

H. Heinrich.

Was? beneficio? was will das hier?
Ein Beneficium, das ist ein Lehn!
Trägt wohl der Kaiser gar das Kaiserthum
Vom Papst zu Lehn?

Pf. Otto.

Wer das behauptet, macht
Sich eines Majestätsverbrechens schuldig.

K. Wladislaw.

Es wär ein unerträglich schnöder Hochmuth
Und nimmermehr zu dulden.

Mehrere Fürsten.

Nicht zu dulden.

Octavian.

Hört, edle Herrn! Hier ist von keinem Lehn,
Von einer Wohlthat ist ja nur die Rede,
Was beneficium ursprünglich sagt.

K. Wladislaw.

Auch keine Wohlthat ist die Kaiserkrönung.

H. Heinrich.

Nein. Denn das ist des Reiches Recht und Ordnung:
Die Fürsten wählen frei den künft'gen Kaiser;
Dann krönet ihn der Erzbischof von Köln
Zum Könige von Deutschland, der von Mailand —
Zum König von Italien und zuletzt
Der Papst zum Kaiser; das ist Amtespflicht,
Und Pflichterfüllung kann nicht Wohlthat heißen.

Pf. Otto.

Glaubt mir, es ist ein Lehn damit gemeint.
Giebt's nicht ein schmachvoll Bild im Vatican,
Wo Kaiser Lothar vor dem Papste knieet?

Und steht darunter nicht der schnöde Vers:
„Der König harrte vor dem Thor,
Bis er das Recht der Stadt beschwor;
Des Papstes Lehnsmann ward er drauf,
Wofür ihm der die Kron' setzt auf?"
So hat durch Bilder man zuerst gelehrt,
Es sei das Reich ein Lehn des röm'schen Stuhles;
Jetzt lehret man's in Briefen, und gar bald
Wird's als Gesetz im Kirchenrechte stehen.

(Zu Rainald).

Zerreißt den schnöden Brief!

Fürsten (heftig).

Zerreißt den Brief!

Roland.

Wie kann die Wahrheit Eure Gall erhitzen?

Fürsten.

Die Wahrheit?

Roland.

Ja. Von wem hat denn der Kaiser
Das Reich, wenn nicht vom Papst?

Prälaten (aufstehend).

Das ist nicht wahr.

Fürsten
(ebenfalls mit Heftigkeit aufstehend).

Hinweg mit ihnen!

Pf. Otto (das Schwert ziehend).

Unverschämter Pfaff!

(Er will auf Roland zu, H. Heinrich hält ihn zurück.)

Kaiser.

Steck' ein das Schwert! Wie unterstehst Du Dich,
Es in des Kaisers Gegenwart zu ziehen?

Fürsten.

Hinaus! hinaus!

Kaiser.

Wir wollen, daß sie bleiben.

(Der Tumult hört auf; Alle kehren wieder zu ihren Sitzen zurück.)

Kaiser

(zu den beiden Cardinälen).

Ihr seht, mit deutschem Sinn und deutscher Treue
Läßt sich nicht viel versuchen. Dieß zur Warnung.

(Zu Rainald.)

Jetzt, Erzbischof, vollendet, aber leset
Nur die Bedingungen des Friedens vor.

Rainald (liest).

So bietet Dir Deine Mutter, die heilige römische Kirche, die Hand des Friedens unter folgenden Bedingungen:

1) die italienischen Bischöfe leisten einen allgemeinen Eid der Treue, aber keinen Lehnseid.
2) Im Kirchenstaate werden nur zur Zeit der Kaiserkrönung Lieferungen ausgeschrieben.

3) Der Kaiser schickt ohne Vorwissen des Papstes keine Gesandten nach Rom, weil daselbst alle obrigkeitliche Gewalt und alle Hoheitsrechte dem heiligen Petrus zustehen.

4) Der römischen Kirche wird mit allen Rechten und Einnahmen übergeben: Ferrara, Massa, Fighervolo, alle Besitzungen der Markgräfin Mathilde, das ganze Land von Aquapendente bis Rom, das Herzogthum Spoleto, die Inseln Sardinien und Corsica.

Kaiser.

Nur weiter!

Rainald.

Herr, ich bin zu Ende.

Kaiser.

Wirklich?

Ist Rom in seiner Ford'rung so bescheiden?

(Zu den Cardinälen.)

Fürwahr, Ihr Herrn, ich weiß nicht, was der Papst
Vom deutschen Kaiser denkt; das aber weiß ich,
Er ist in großem Irrthum, wenn er meint,
Der deutsche Kaiser fürchte sich vor dem,
Vor dem zu Rom kein Krämerbursch sich fürchtet.
Was sollen diese harten Forderungen?

Sie sagen nur, daß er nicht Frieden wünscht;
Denn daß wir sie bewill'gen würden, ist
Dem klugen Mann gewiß nicht eingefallen.
Am Lehnseid der italienischen
Prälaten liegt uns nichts, sobald sie nur
Auf jedes Lehn vom Reich verzichten wollen;
Denn hören sie des Papstes Frage gern:
„Was gehet Euch der König an?" so muß sie
Des Kaisers Gegenfrage nicht verdrießen:
„Was gehet irdischer Besitz Euch an?"
Sie mögen selbst entscheiden, ob sie lieber
Die Lehen missen oder in die Hand
Des Laien einen Lehnseid schwören wollen.
Daß ich nach Rom nur mit des Papstes Willen
Gesandte schicken soll, weil alle Hoheit
Daselbst dem Fürsten der Apostel eigne,
Das ist so wundersam wie unerhört.
Durch Gottes Gnade bin ich röm'scher Kaiser;
Gebührte mir nun keine Macht in Rom,
So wär' ich nur der Schatten eines Herrschers,
Und das „Von Gottes Gnaden" wär' ein Spott.
Doch dies vorläufig nur; wir pflegen nicht
Nach eignem Dünken Wicht'ges zu entscheiden.
Wir sind der Meinung, daß sechs Cardinäle
Mit sechs Prälaten unsrer Wahl sich einen,

Die Sache prüfen und darnach entscheiden.
Wer dieser Meinung ist, erhebe sich.

(Alle stehen auf.)

Roland.

Ich aber widerspreche diesem Vorschlag,
Ja, ich verwerf' ihn in des Papstes Namen.
Wer kann den Stellvertreter Christi richten?
Es steht geschrieben: Omnes judicat,
A nemine autem ipse judicatur.

H. Heinrich.

Ist er denn Gott?

Pf. Otto.

Das nenn' ich Christendemuth!

Kaiser
(zu den Cardinälen).

Lebt wohl, sehr würd'ge Herrn, und reis't mit Gott!
Dem heil'gen Vater bringet den Bescheid:
Wenn er mich über Ewiges belehret,
Als Seelenhirt den Weg des Heils mir zeigt,
So werd' ich mich als Christ ihm unterwerfen.
Doch, wo sich's handelt von dem Weltlichen,
Da bin ich Kaiser und ein Nachfahr derer,
Die seit dem großen Constantin die Kirche,
Die irdische, gebaut, gemehrt, geschützt;
Und unrecht dünkt es mich, daß von dem Schützling

Der Schutzherr das Gesetz empfangen soll.
Gab Christus selbst für sich und den Apostel
Dem Kaiser Zins, was weigert sich die Kirche,
Des hohen Meisters Beispiel nachzuahmen?
Ich kenne wohl ihr hochgestecktes Ziel,
Doch kenn' ich auch mein Recht und meine
Pflichten;
Und was vorm Sturm der Zeit in Trümmer fiel,
Bin ich gesonnen wieder aufzurichten.

(Er verläßt den Thron; der Vorhang fällt.)

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Ein Saal im städtischen Palaste zu Mailand.

Erster Auftritt.

Versammlung des geheimen Rathes, bestehend aus Otto Visconte, der den Vorsitz führt, Martino della Torre, Gerardo Negro, Anselmo da Mandello, Borro de' Borri, Arialdo Crivello, dem Erzbischof Oberto und noch vier Andern.

Martino
(dem Otto Visconte eine Pergamentrolle übergebend).

Hier übergeb' ich Euch das Document. —
Es löset uns der Papst von jedem Eide,
Den wir dem Kaiser nothgedrungen schon
Geleistet haben oder leisten könnten.
Er wird ihn mit dem Kirchenbann belegen,

Und ihn nicht eher lösen, bis er uns
So wie dem heil'gen Stuhl genug gethan.
Dafür verpflichten Mailand, Piacenza
Und Brescia sich, aus allen ihren Kräften,
Mit Gut und Blut den Kaiser zu befehden,
Und ohne die Bewilligung der Kirche
Nie einen Frieden mit ihm einzugehn.
Dieß, werthe Herrn, ist der Vertrag, den wir
Als Mailands Abgesandte mit dem Papste
Geschlossen zu Anagni, hoffentlich
Zum Heil und Ruhm der Republik. Denn seht,
Die heil'ge Kirch' ernennt uns feierlich
Zu ihren Rittern und wir streiten fürder
Nicht mehr allein für uns und ird'sche Zwecke,
Wir streiten nun auch für des Himmels Recht.

Oberto.

Und wo der Himmel steht, da ist der Sieg.

Arialdo.

Ihr kehrt uns sehr gelegen heim, Martino,
Denn kaiserliche Boten sind gekommen,
Und haben schon Gehör von uns begehrt.
Wir wissen wohl, was sie verlangen werden;
Nun sagt uns dieses Bündniß mit dem Papst,
Was wir in jedem Fall erwiedern müssen.

Otto.

Ihr wisset, werthe Herrn, ich widersetzte
Mich anfangs gleich dem Abschluß des Vertrags;
Doch ich ward überstimmt, er ist geschlossen.
Jetzt aber, ehe wir den ersten Schritt
Zu der Erfüllung thun, jetzt bitt' ich Euch,
Der Warnung Stimme noch einmal zu hören.
Wenn wir den kaiserlichen Abgesandten
Im Sinne des Vertrages Antwort geben,
Erklären wir dem Kaiser auch den Krieg.

Borro.

Das eben wollen wir — bei Christi Blut!
Krieg, sag' ich Krieg! um uns den schimpflichen
Roncalischen Beschlüssen, dem Gesetz
Der Dienstbarkeit und Knechtschaft zu entziehen!

Otto.

Wahr ist's, durch die roncalischen Beschlüsse
Hat unsre Stadt an Macht und Glanz, an Gut
Und Ehre viel verloren; doch man soll
Aus zweien Uebeln stets das kleinste wählen,
Die Unterwerfung aber war das kleinste.
Wann aus den Alpen sonst das deutsche Heer
Sich auf Italien stürzte, war der Krieg,
Weil inn're Gährung bald zur Heimkehr zwang,
Vorübergehend, wie ein Wirbelwind,

Und kurzer Widerstand, auch Schwächern möglich,
Entfernte die Gefahr auf kurze Zeit.
Dießmal war's anders. Friedrich — lasset uns
Gerecht sein — ist ein hochbegabter Herr,
In wenig Jahren war es ihm gelungen,
In Deutschland Zucht und Ordnung herzustellen;
Und, dadurch mächtiger denn je ein Kaiser,
Zog er heran, um in Italien wieder
Des Reiches Oberherrschaft zu begründen.
Wir widerstanden; aber Schwert und Hunger
Besiegten uns, und zwischen Untergang
Und Unterwerfung nur blieb uns die Wahl.
Der Noth gehorchend wählten wir das Letzt're
Und einmal unterworfen, konnten wir
Uns dem roncal'schen Reichstag, und dem Schwur,
Der dort gefordert wurde, nicht entziehen.
Auch stimmten Alle, Adel, Bürgerschaft
Und Geistlichkeit für diesen Eid der Treue,
Ja, uns ermunternd, ging mit seinem Beispiel
Hier der hochwürd'ge Erzbischof voran.

Oberto.

Ich that es, denn die Noth war groß, und
drohte,
Wie eines Bergstroms angeschwoll'ne Fluth
Mit jeder Stunde schrecklicher zu werden.

Doch unfrei ist der Geist zur Zeit der Noth,
Und Angst und Schrecken wissen nichts von Maaß.

Gerardo.

Mit schwerem Herzen stimmt' ich damals bei;
Denn wie viel Wichtiges und Wünschenswerthes
Dadurch verloren ginge, wußt' ich wohl.
Doch uns're Väter haben das Verlor'ne
Bis auf den vierten Heinrich nicht besessen,
Und doch ist Mailand herrlich aufgeblüht.
Daß dann, als durch den langen Streit der Kaiser
Mit Petri Stuhl die Macht des Reichs verfiel,
Und nirgends Recht und Schutz zu finden war,
Daß Mailand dann nach Macht und Freiheit strebte,
Um Recht und Schutz in eigner Kraft zu finden,
Das war natürlich, und verdienet Lob.
Daß aber jetzt, wo Fried' und Eintracht wieder
Das Reich gestärkt, der Kaiser in Italien
Des Reiches Recht auf's Neue geltend macht,
Ist auch natürlich und nicht tadelnswerth.
Es steigt und sinkt des Völkerschicksals Wage,
Und giebt dadurch die Zeit des Widerstandes,
Die Zeit des Duldens für den Klugen an.

So thaten wir mit Recht, was wir gethan:
Nur durch Gehorsam und Nachgiebigkeit
Kann Mailand sich erhalten, wann ein Kaiser
Wie Friedrich auf dem Throne sitzt, und wahrlich,
Solch einem Fürsten unterthan zu seyn,
Ist auch für tücht'ge Bürger keine Schmach.

Oberto.

Was haben diese Höhlenkönige
Hier in der Bildung heit'rem Land zu fordern?
Was waren sie, eh' noch die heil'ge Kirche
Zu Königen und Kaisern sie erhöhte?
Auf Ochsenwagen zogen philosophisch
Im Lande die Armseligen umher;
Von ihrer Knechte Gnade lebten sie.
Selbst jetzt, da sie die Kirch' erhöht, was sind sie?
Und wo ist ihres Reichs glanzvoller Sitz?
In einem sumpf'gen Walde liegt ein Haufe
Von irdnen Hütten, Aachen nennt man ihn;
Der ist des Reiches Haupt, da werden sie
Gekrönt, und nach der Krönung ziehen sie,
Dem Volk zur Last, von einem Ort zum andern.
Und diese Hohenstaufen nun! Es sind
Kaum achtzig Jahre, daß die Welt sie kennt;
Denn ungenannt besaßen sie in Schwaben
Ein Felsennest und eine Hufe Land,

Bis daß der vierte Heinrich dem Großvater
Des jetz'gen Kaisers, weil er wider Gott
Und Kirche ruchlos Beistand ihm geleistet,
Die Tochter Agnes zur Gemahlin gab,
Und ihn mit Schwabens Herzogthum belehnte.
Was haben solche Menschen in Italien,
Das einst die Welt beherrschte, wohl zu fordern?
Zurück in ihre Wälder soll man sie
Zu drängen suchen, aber ihnen nicht
Hier Güter, Rechte, Hoheit zugestehen.

Anselmo.

Laßt uns nur frei gestehn, wir haben Alle,
Als wir in die roncalischen Beschlüsse
Gewilligt, den Verlust nicht klar berechnet,
Nun weist er unerträglich hart sich aus.
Nicht nur so manche Landschaft, die schon lange
Ein Lehn der Stadt gewesen — nennen will
Ich Euch nur Seprio und Martesana —
Geht uns verloren, weil wir unser Anrecht
Urkundlich zu begründen nicht vermögen;
An Münzrecht auch, an Zins und Zoll beträgt
Der jährliche Verlust zehn tausend Mark.

Martino.

Was Zins und Zoll? Die Freiheit ist verloren,
Wenn das roncalische Gesetz besteht;

Was aber ist gerettet, wenn die Freiheit
Verloren ist? Vielleicht das Vaterland?
Verdienet aber diesen heil'gen Namen
Ein Land, deß freie Bürger wir nicht sind,
Nicht Schöpfer und Verwalter seines Glückes?
Vielleicht die Ehre? Ist wohl Ehre da,
Wo eines Fürsten flücht'ge Gunst mich ehren,
Sein leicht gereizter Zorn entehren kann?
Vielleicht doch Hab' und Gut? Ist Hab' und Gut
Denn unser Eigenthum, wenn uns die Laune
Des Herrschenden und seiner Diener Habsucht
Nach Willkür schatzen und besteuern darf?
Doch Weib und Kind zum wenigsten? Was ist
Dir Weib und Kind, wann Dich das Herrscher-
wort
Zu schwerem Dienst in fremde Lande sendet,
Vielleicht in einen Kerker Dich begräbt?
Das Leben endlich doch? Kann der wohl Herr
Des eignen Lebens heißen, der sein Blut,
Vielleicht im Kampfe gegen einst'ge Freunde,
Für des Gebieters Zweck verspritzen muß?
Nichts also hat der Knecht, nicht Vaterland,
Nicht Hab' und Gut, noch Weib und Kind noch
Ehre,
Ja nicht das nackte Leben nennt er sein;

Knecht aber ist, wer das Gesetz empfängt;
Nur wer es selbst sich giebt, der ist ein Freier.

Borro.

Bei Gottes Blut! er redet wahr. Und sollen
Wir nackte Knechte werden, ehe wir
Das Aeußerste gewagt für unsre Freiheit?
Wie tief beschämt uns dann des Waldes Thier,
Das schonungslos mit Klau'n und Zähnen den,
Der ihm die Freiheit rauben will, zerfleischet,
Und mit dem Leben nur die Freiheit läßt.
Krieg, sag' ich also — —!

Alle
(außer Otto und Gerardo).

Krieg mit dem Tyrannen!

(Man hört Trompeten außerhalb.)

Otto.

Die kaiserlichen Boten ziehen auf.

Gerardo.

So kommt, daß wir geziemend sie empfangen.

(Otto und Gerardo gehen ab.)

Borro.

Was auch der Kaiser will, befiehlt und fordert,
Versagen muß man alles.

Alle.

Alles, alles.

Martino.

Versagen, ja; allein mit Klugheit, Freunde.
Man muß den Handel in die Länge zieh'n,
Des Kaisers Vorsicht einzuschläfern suchen,
Damit wir uns indeß zum Kriege rüsten,
Und durch den ersten Streich in Vortheil setzen.

Oberto.

Ja, wir erwidern heut' nur Unbestimmtes,
Und wenden vor, wir müßten mit dem Volk
Uns erst berathen.

Arialdo.

Still! sie nahen schon.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Erzbischof Rainald, der Pfalzgraf Otto und Graf Gozwin treten von Otto und Gerardo geführt, ein. Ihnen folgen mehrere Diener, welche Sessel für die drei Gesandten setzen und sich dann entfernen. Während dessen gegenseitige Begrüßungen, worauf sich Alle setzen.

Otto
(stehend, wie jeder Sprechende).

Hochwürd'ger Erzbischof und edle Herrn,
Ist es Euch jetzt genehm, den Rath von Mailand
Von Eurer Sendung Zweck zu unterrichten?

Rainald (aufstehend.)

Wir haben von des Kaisers Majestät
Den Auftrag, hier in Mailand, wie zu Lodi,
Cremona, Piacenza, Modena,
Pavia schon geschehen ist, die Wahl
Der neuen Obrigkeiten vorzunehmen.
Wir bitten Euch demnach um Euren Beistand,
Daß wir auch ohne Fehl aus Mailands Bürgern
Die würdigsten erwählen, weise Männer,
Die Mäßigung mit klugem Sinn verbindend,
Des Volkes Wohlfahrt und des Kaisers Rechte
Mit gleicher Sorgfalt schützen und befördern.

Oberto

(aufstehend, zu den Mitgliedern des Rathes).

Wenn's Euch gefällt, verehrte Amtsgenossen,
So geb' ich Antwort.

Alle.

Thut's, Herr Erzbischof.

Oberto

(sich zu Rainald wendend).

Nun denn, hochwürd'ger Herr, Ihr seht uns Alle
Erstaunt ob Eurem Antrag, und mit Recht.
Als sich die Stadt — kaum ist ein Jahr verflossen —
Dem Kaiser unterwarf, ward ihr ausdrücklich
Die freie Wahl der Consuln zugestanden.

Wie kommt es nun, daß dem Vertrag zuwider
Der Kaiser diese Wahl in Anspruch nimmt?

Rainald.

Er thut's kraft der roncalischen Beschlüsse,
Nach deren erstem Punkte die Ernennung
Der Obrigkeiten in des Reiches Städten
Ein Recht des Kaisers sein und bleiben soll.

Oberto.

Wie? haben die roncalischen Beschlüsse
Den früheren Vertrag denn aufgehoben?
Nicht, daß ich wüßte, Herr. Was aber nun
Nicht aufgehoben ist, bestehet fort,
Und so auch der Vertrag, von dem wir sprechen,
Und mit ihm unser Recht der freien Wahl.

Rainald.

Ihr irrt; stets wird das frühere Gesetz
Stillschweigend durch das spät're aufgehoben.

Oberto.

Es steht in den roncalischen Beschlüssen:
Wer darzuthun vermag, daß ihm ein Recht
Von einem Kaiser zugestanden worden,
Soll ungefährdet im Besitze bleiben.

Rainald.

Da ist von den Regalien die Rede,
Nicht von dem Recht, das hier in Frage kommt.

Martino.

Ihr bleibt bei Eurer Meinung; so erlaubt,
Daß auch wir fest an unsrer Meinung halten.
Und daraus folgt: die Wahl kann nicht geschehen;
Sie muß vertagt noch bleiben, bis wir Boten
Gesendet an den kaiserlichen Hof,
Um unser wohlerworb'nes Recht zu wahren.

Pf. Otto.

Zuerst gehorcht, dann wahret Eure Rechte!
Denn umgekehrt wär's die verkehrte Welt.
Der Kaiser hat im Glauben an sein Recht
Die Wahl befohlen; ein Befehl des Herrschers
Will unbedingt Gehorsam; Ungehorsam
Ist Widersetzlichkeit, Empörung, Frevel.
Drum unterwerft Euch! laßt die Wahl vollziehen!
Und glaubt Ihr dann, daß Unrecht Euch geschehen,
So sendet klagend Boten an den Kaiser!
Er ist der Mann, der, wenn ihn Eure Klagen
Vom Unrecht seiner Ford'rung überzeugen,
Den Irrthum eingesteh'n und bessern wird.

Martino.

Geharnischt schreiten Eure Wort' einher;

Doch nimmt es mich nicht Wunder, da Ihr selbst
Im Schooß des Friedens kriegerisch in Stahl
Und Eisen hier erscheint.

Pf. Otto.

In Stahl und Eisen;
Das ist mein Schlafrock, wann ich auf der Reise
Bei sogenannten freien Bürgern bin.
Nun, rund heraus! wollt Ihr uns Beistand leisten
Bei der befohl'nen Wahl?

Martino.

Wenn uns're Gründe
Euch zur Vertagung nicht bewegen können,
So zwingt Ihr uns zur offnen Weigerung.

Oberto.

Wir fordern nur das Billigste, nur Frist.

Rainald.

Sie zu gewähren, hängt von uns nicht ab.

Pf. Otto.

Glaubt Ihr, weil ich ein Kriegsmann bin, so seh' ich
Nicht weiter als des Schwertes Spitze reicht?
Ein Waidmann bin ich auch, der Füchse jagt.

Wir brauchen Euern Beistand nicht; wir finden
Schon selbst die würd'gen Männer, heute noch
Vollbringen wir die Wahl, und geben morgen
Sie der versammelten Gemeinde kund;
Dann thut, was Euch beliebt, und Gott befohlen!

(Er geht rasch ab.)

Rainald.

Bedenket, was zu Eurem Frieden dient!

(Er geht mit dem dritten Gesandten ab.)

Borro.

Nein, was zum Kriege dient, das wollen wir
Mit Ernst bedenken; Fried' und Sklaverei
Und Krieg und Freiheit gehen Hand in Hand.

Otto.

Laßt uns nachgeben für den Augenblick!
Der Widerstand kann nur zu Unheil führen.
Denn, wenn sie wählen, wählen sie auch Männer
Von Macht und Ansehn.

Arialdo.

Wohl Euch selbst, Herr Otto?

Otto.

Noch Andre giebt's, die nichts versäumen werden,
Um ihre neue Würde zu behaupten.
Was dann erfolgt, ist leicht vorher zu seh'n:
Es wird die Stadt sich in Parteien spalten —

Martino.

Das könnte, doch es ist noch nicht gescheh'n;
Bis morgen kann sich Vieles umgestalten.

(Er geht; die Andern folgen.)

Zweite Scene.

Ebendaselbst; eine Straße, hinterwärts auf der rechten Seite das Haus der kaiserlichen Gesandten, mit einer Vortreppe.

Dritter Auftritt.

Bultrafo, Codeguerra, Malopera, und ein zahlreicher Haufe Volks, theils mit Schwertern und Hellebarden, theils nur mit Aexten, Stangen und dergl. bewaffnet, kommen von der Linken.

Bultrafo

(auf das Haus der Gesandten zeigend.)

Da wohnen die Kaiserlichen, die Tyrannenknechte.

Codeguerra.

Die Pest über sie. Was wollen sie denn in unsrer Stadt?

Bultrafo.

Was sie wollen? Neue Consuln wollen sie ernennen, uns kaiserliche Blutegeln ansetzen, die

uns das Blut aus den Adern und das Mark aus den Knochen saugen.

Malopera.

Die Hundswuth über sie! Das leiden wir nicht.

Codeguerra.

Man müßte uns ins Gesicht speien, wenn wir es litten.

Bultráfo.

Wir müssen es leiden; es steht in den roncalischen Beschlüssen.

Codeguerra.

Die gehen uns nichts an; wir haben sie nicht beschlossen.

Bultrafo.

Aber unsere Gesandten haben sie beschworen.

Malopera.

Desto besser. So brechen wir den Schwur, und unsere Gesandten kommen dafür in die Hölle. Sie haben es verdient.

Bultrafo.

Das sage ich mit Dir: zehnmal verdient. Die schimpflichen roncalischen Beschlüsse machen uns aus freien Männern zu Sklaven, aus wohlhabenden Leuten zu Bettlern, aus geehrten Bürgern zu verachtetem Gesindel. In den befreun-

deten Nachbarstädten war sonst Mailands Bürger wie zu Hause; er wurde gefeiert und bewirthet; denn Mailand war ihre Beherrscherin. Mit den feindlich gesinnten, mit Lodi und Pavia, Como und Cremona, gab es immerwährend Krieg, und im Kriege reichliche Beute, so daß jeder von uns glorreich sein täglich Brot erwarb. Jetzt sollen wir aber gleich werden mit denen, die wir sonst beherrschten, nichts soll uns mehr gehören, als was unser ist, das heißt blutwenig. Friede soll sein, immerwährend Friede, kein Feldzug mehr, keine Beute mehr; nähren sollen wir uns von unserm ruhigen Erwerbe. Ich frage Euch, sind wir darum Bürger von Mailand, dieser Königin der Städte, daß wir von schmutzigen Handthierungen leben, darum Söhne eines gebildeten Landes, daß wir Knechte eines überalpischen Tyrannen und seiner Barbaren sein sollen?

Mehrere.

Nein! nein! nein!

Andere.

Weg mit den Barbaren!

Codeguerra.

Ja, weg mit den Barbaren! Laßt uns mit den Spionen des Tyrannen den Anfang machen.

Malopera.

Sie haben gewiß viel Gold mitgebracht, um Mailands rechtschaffene Bürger zn bestechen. Laßt uns das Haus stürmen.

Alle.

Stürmen! stürmen! stürmen!

(Alle drängen sich nach dem Hause; die Einen schlagen und werfen die Fenster ein, die Andern bemühen sich die verschlossene Thüre zu erbrechen.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Rainald, der Graf Gozwin und drei bewaffnete Diener kommen vorn von der Linken. Später Pfalzgraf Otto und noch ein Diener.

Rainald.

Ha! was geht hier vor? Aufruhr — Meuterei — sie greifen unsere Wohnung an — Unerhörte Frechheit! Das sind die köstlichen Früchte der gepriesenen Freiheit.

(Pf. Otto und der Diener treten auf.)

Seht, Herr Pfalzgraf, seht, was da geschieht.

Pf. Otto.

Haha! Ein Haufen Irrwische flaggert um unser Haus. Nur grade drauf los, so zerstieben

sie. (Zu den Dienern.) Nehmt den Hochwürdigen in die Mitte! Ich gehe voran; (zu Gozwin) Ihr, Graf Gozwin, deckt uns den Rücken, wenn es einen Strauß geben sollte. (Zu dem Volke.) Holla! wenn Ihr die Gesandten besuchen wollt, gebt Euch keine Mühe! sie sind nicht zu Hause.

Bultrafo.

Ha! die Gesandten selbst!

Codeguerra.

Nieder mit den Tyrannenknechten!

Alle.

Tod! Tod! Tod!

Malopera.

Tod den Barbaren!

Alle.

Tod den Barbaren!

(Während dessen haben sich Alle gegen die Gesandten gewendet.)

Pf. Otto.

Holla! still! hört mich, Ihr gebildeten Leute! Ich bitte Euch, geht mir ein wenig aus dem Wege (er zieht das Schwert.) Es sollte mir Leid thun, wenn ich mit freien Bürgern etwas frei umspringen müßte.

Bultrafo.

Denkt Ihr uns zu schrecken? Wir fürchten uns nicht vor Eurem Schwerte.

Pf. Otto.

Da habt Ihr Recht, denn ich brauche mein Schwert nicht gegen Hechelkrämer. (Er wirft das Schwert in die Scheide und nimmt von seinem Diener einen Streitkolben.) Gieb her! Nun vorwärts! (gegen das Volk.) Platz da, Gesindel!

(Unter dem Ausrufe: „Platz gemacht!" und dem Gegenrufe des Volkes: „Nieder mit den Barbaren!" bahnen sich Pfalzgraf Otto und die zu ihm gehören, kämpfend einen Weg durch die Menge bis zur Vortreppe des Hauses, die sie besteigen.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Otto Visconte kommt mit Bürgerwache eilig von der Linken.

Otto.

Frieden im Namen der Consuln und des Rathes.

(Das Volk weicht nach hinten zurück.)

Pf. Otto.

Ihr kommt etwas zu spät mit Eurem Frieden,
Der Krieg ist aus. Nun seht, wie recht ich hatte,
In meinem Eisen-Schlafrock auszugehn!

Otto.

Hinweg mit Euch, Ihr frechen Ruhestörer,
Die Ihr nicht wisset oder wissen wollt,
Daß selbst des Feindes Abgesandte heilig
Und unverletzlich sind. Hinweg mit Euch.

(Das Volk zieht sich im Hintergrunde auf beiden Seiten ganz zurück.)

Otto (zu den Gesandten).

Hochwürdiger und edle Herrn, ich hoffe,
Ihr legt es nicht den Consuln und dem Rathe,
Noch Mailands treuer Bürgerschaft zur Last,
Daß Euch ein Haufe zügellosen Volkes
Beleidigt hat.

Rainald.

Von der Beleidigung,
Die wir erfahren, ist hier nicht die Rede;
Die Ehre kaiserlicher Majestät
Ist schwer verletzt durch diesen Mordanfall
Auf ihre Abgesandten. Daß der Kaiser
So leicht wie Ihr die Sache nehmen werde,
Muß ich bezweifeln, Herr.

Otto.

Er ist gerecht,
Und wird sein Ohr nicht der gegründeten
Entschuldigung verschließen. Jetzt vergönnt,

Daß ich, um fernerm Unfug vorzubeugen,
Die Bürgerwache hier zum Schutz Euch lasse.

Pf. Otto.

Zum Teufel, Herr mit Eurer Bürgerwache!
Ich dürfte mich nicht mehr in Deutschland zeigen,
Die Weiber höhnten mich, und brächten Rocken
Und Spindel mir entgegen, wenn ich hier
Von wälschen Schneidern mich bewachen ließe.
Mein Schwert ist meine Wacht und Gott mein Schutz.

(Er geht mit den Gesandten und den Dienern in das Haus, Otto Visconte mit den Seinen zur Linken ab.)

Sechster Auftritt.

Bultrafo, Codeguerra, Malopera und das Volk treten vor.

Bultrafo.

Sollen wir den Sturm erneuern?

Codeguerra.

Lassen wir es lieber! Der Palatinus ist ein wahrer Heide, und mit Heiden mag ich nichts zu schaffen haben.

Malopera.

Aber sollen wir uns so ganz umsonst müde ge-

laufen und heiser geschrieen haben. Sollen wir nicht etwas unternehmen?

Alle.

Unternehmen — ja — unternehmen!

Malopera.

Wie wäre es, wenn wir unsern Gesandten zu Leibe gingen, die die gottlosen roncalischen Beschlüsse beschworen haben?

Alle.

Ja, nieder mit den Gesandten!

Malopera.

Sollen wir den Erzbischof beschimpfen, und ihn verkehrt auf einen Esel setzen?

Bultrafo.

Hast Du so große Eile in die Hölle zu fahren? Nichts gegen die geistlichen Herrn. Sie meinen es schlecht mit dem Kaiser und gut mit der Freiheit, also sind es wackere Herrn. Nichts gegen sie.

Alle.

Nichts gegen sie!

Codeguerra.

Aber den Visconte, der auch Gesandter war, und uns jetzt eben zügelloses Volk geschimpft hat — —

Malopera.

Nichts gegen die Visconti! Die stehen in meinem Schutze.

Codeguerra.

So? dann bleibt uns nichts übrig, als Negro's Haus zu stürmen und einzureißen.

Bultrafo und Malopera.

In Gottes Namen!

Mehrere.

Negro's Haus! Fort! fort!

Andere.

Stürmen, niederreißen. Fort, fort!

(Alle eilen zur Linken ab.)

Dritte Scene.

Ebendaselbst. Ein Gemach bei Martino della Torre.

Siebenter Auftritt.

Martino und Bultrafo treten ein.

Martino.

Bericht abstatten? Ist nicht nöthig, ich weiß alles und bin zufrieden.

Bultrafo.

Den Gesandten selbst konnten wir nichts anhaben; der Palatinus hat den Teufel im Leibe.

Martino.

Und Ihr seid keine Hexenmeister, um ihn auszutreiben. Es liegt auch nichts daran. Hast Du Deine Ritter vom Bettelsacke entlassen?

Bultrafo.

Nein, Herr. Sie stürmen jetzt Gerardo Negro's Haus, weil er die roncalischen Beschlüsse beschworen hat.

Martino.

Ein guter Einfall, der unserm Zweck, die Gesandten einzuschüchtern, förderlich ist. Aber es muß noch mehr geschehen. (Er nimmt aus einem Schreine einen Sack mit Gold.) Hier ist noch ein Sack Terzoli, vertheile sie mit Umsicht. Es muß noch einige Male vor der Wohnung der Gesandten Lärm entstehen, besonders wenn es dunkel wird, damit sie sich entschließen, heimlich in der Nacht die Stadt zu verlassen. Auf ihrer Flucht soll man sie nicht stören, und daß sie am Thore kein Hinderniß finden, dafür will ich sorgen.

Bultrafo.

Und sie sollen mit heiler Haut davon kommen?

Martino.

Ich denke, Ihr Alle kennt zu gut den Werth einer heilen Haut, um sie Andern zu mißgönnen. Nun an Dein Geschäft! Sind die Gesandten morgen fort, so sind zwanzig Florentiner Dein.

Bultrafo.

Ihr seid die Großmuth selbst. Ich bin ein Freund der Freiheit, aber wenn Ihr mit Eurer Freigebigkeit Herr von Mailand wäret, so wollte ich den Henker nach der Freiheit fragen. (Er geht ab.)

Martino.

Ich glaub' es wohl; denn wenig fragt die Sohle
Nach einer Last, die auf den Körper drückt;
Nur Haupt und Schultern sind es, die sie fühlen.
O bleiern schwere Zeit! Die Sklaverei
Ist eine geistige Gewitterluft,
Worin der Athem stockt, die Glieder welken.
Brecht los, Sturm, Blitz und Hagel, wenn ihr auch
Verwüstung bringt, ihr tobt doch endlich aus,
Und dann erstarkt in reiner Luft die Seele.

Achter Auftritt.

Martino, Arialdo und Borro treten rasch ein.

Arialdo.

Weißt Du die Nachricht schon?

Martino.

Und welche Nachricht?

Arialdo.

Der Papst ist todt.

Martino.

Wer sagt's?

Arialdo.

Der Erzbischof
Hat eben von Anagni Kund' erhalten.
Ein großes Unglück! auf des Papstes Beistand
War unser Plan gebaut.

Borro.

Ich sollte meinen,
Auf unsern Muth und unsre Freiheitsliebe.
Die können sich wohl ohne Papst behelfen.

Martino.

Seid nur getrost! Ist Hadrian auch todt,
Der Papst entgeht uns nicht; der Kanzler Roland
Besteigt jetzt Petri Stuhl.

Arialdo.

Wie weißt Du das?

Martino.

Zwei Drittel aller Cardinäle, weiß ich,
Sind einig über diese Wahl. Sie sehen
Im Streite mit dem Kaiser und im Bündniß
Mit uns und mit dem Normann von Apulien
Der Kirche Heil. Für diesen Glauben aber
Ist Roland ganz der rechte Papst, er haßt
Aus eignem Trieb' die Deutschen, ist dabei
Ein Mann von Geist und Kraft, von denen Einer,
Die im Zusammensturz des Firmaments
Noch unerschrocken aufrecht stehen würden.

Arialdo.

Gut; wenn das heilige Collegium
Den Sinn nicht ändert, so ist nichts verloren.
Ein Aufschub höchstens — —

Martino.

Und den füllen wir
Mit schleppender nichtssagender Verhandlung.
Gelegen kommt es uns, daß heut' das Volk
Des Kaisers Abgesandte frech beschimpft.
Er wird von Mailand Rechenschaft nun fordern;
Wir Beide gehen als Gesandte hin,

Erklären und entschuld'gen, geben Worte,
Und haben keine Vollmacht, wenn der Kaiser
Auf Thaten dringt. Wir werden dann zum zweiten,
Wohl auch zum dritten Male vorgeladen.
Indeß versehn wir uns mit Lebensmitteln
Und allem Kriegsbedarf, und ziehen dann
Zuerst das Schwert, und bringen gleich das Glück
Durch einen kühnen Streich auf unsre Seite.

Borro.

Ja, ja, ein kühner Streich! Nur Krieg! nur Krieg!
Mir ist zu Muth, wie einem jungen Fant,
Der eine Messe hört, und nach der Messe
Sein Liebchen in der Halle treffen soll.
Nein, Hundswuth überfällt mich, wenn ich sehe,
Wie die Lodenser jetzt und Pavienser,
Die sonst wie scheue Rehe vor uns flohen,
Sich unter des Tyrannen Fittig spreizen.
Ja, einen kühnen Streich; doch welchen Streich?

Martino.

Wir greifen Trezzo an, die feste Burg,
Die uns der Kaiser abgewonnen hat,
Die jetzt ein Stachel ist in unserm Fleische,

Und sich durch Ueberfall erobern ließe.
Mit dieser Burg gewönnen wir zugleich
Des Kaisers Gelder, die er dort verwahrt.

Borro.

Wir greifen Trezzo an; und ich, Martino,
Ich führe den Befehl.

Martino.

Das sollst Du auch,
Es giebt kein beff'res Schwert in Mailands Thoren.

Arialdo.

Wenn alles nur gelingt, wie Du's entworfen.
Wir haben viele Gegner noch im Rath.

Martino.

Ihr Anhang ist nur schwach; das Volk ist unser,
Wir kämpfen für die Freiheit, die es liebt.
Klein ist der Feigen Zahl, die leben möchten,
Wenn sie das Vaterland in Fesseln seh'n.
(Beider Hände fassend.)
Glaubt mir, wenn wir das Höchste muthig wagen,
So wird das Glück uns nicht den Preis versagen;
Wer viel erwägt, ist seinem Falle nah.

Wie schimpflich hat sich Mailand beugen müssen.
Vom Haupt ist ihm der Freiheit Hut gerissen;
Baarköpfig, wie ein Sklave steht es da.
Drum sterben oder decken seine Blöße!
Man ist nur groß mit seines Volkes Größe.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Lodi; ein Saal in der kaiserlichen Burg; der Thron rechts.

Erster Auftritt.

Der Kaiser und Herzog Heinrich.

Kaiser (halb für sich).

Zwei Päpste sind gewählt; wie da entscheiden?
Das will bedacht sein. — In der Herrscherbahn
Thut sich so leicht kein Schritt zurück. Der Bürger
Gesteht wohl scherzend seinen Irrthum ein,
Und spricht: versehen ist verspielt;
Das kann der König nicht — das kann er nicht.

H. Heinrich.

Herr Kaiser, lieber Vetter! mit den Pfaffen
Muß man nicht unterhandeln; denn im Kriege

Mit Wort und Feder sind sie obendrauf.
Schwert gegen Feder — sonst ist man verloren.

Kaiser.

Was müßt ich denn nach dieser Lehre thun?

H. Heinrich.

Schnell Victorn anerkennen, seinen Gegner
Gefangen nehmen und nach Deutschland schicken,
Das Heer nach Rom dann führen, und den Papst
Mit Schwerteskraft auf Petri Stuhl befest'gen.

Kaiser.

Was dächte wohl dazu die Christenheit?

H. Heinrich.

Leicht sagt die Welt zu dem Gescheh'nen Ja.

Kaiser.

Ja oder nein; und Weh' uns, sagt die Welt
Zu unsern Thaten Nein. Dein Schwert ist gut;
Doch Deinen Rath muß ich verwerfen, Vetter.

H. Heinrich.

So wie den Rath, den ich Dir vor vier Jahren
Bei Deinem ersten Römerzuge gab.

Kaiser.

Und welchen Rath?

H. Heinrich.

Besinnst Du Dich auf Arnold
Von Brescia?

Kaiser.

Auf den Ketzer?

H. Heinrich.

Ja, so nannten
Die Pfaffen ihn. Er mocht's auch darin sein,
Daß er vom wahren Glauben sich entfernte;
Doch daß er lehrte, weder Papst noch Bischof,
Noch Kloster müsse weltlich Gut besitzen,
Die Kirche müsse geistlich sein und arm
Wie sie gewesen zur Apostelzeit,
Darin war er gewiß auf rechtem Wege.
Es stand in Deiner Macht, ihn zu beschützen;
Ich rieth dazu; er hatte großen Anhang
In Welschland hier und drüben in Burgund,
Du konntest Papst und Kirche mit ihm schrecken,
Und hättest Du's nach meinem Rath gethan,
Sie wären jetzt geschmeidiger, es stände
Die Sache nicht verdrüßlich, wie sie steht.
Du aber gabst ihn in der Priester Hände;
Sie ließen ihn verbrennen, und nun trotzen
Sie Dir zum Danke frech in's Angesicht.

Kaiser.

Heinz, das gefällt mir nicht an Dir, daß Du
Den Zweck nur siehst und nicht die Mittel
prüfest.

Ich war so klug wie Du, sah, was Du sahst,
Doch vor der Ehre muß die Klugheit schweigen.
Der Arnold, abgesehn von seinem Glauben,
War ein Rebell; die Ordnung wollt' er stürzen,
Die die vergangenen Jahrhunderte
Ein wohnlich Haus den Völkern aufgebaut.
Soll ich mit dem Rebellen mich verbünden,
Ich, der Gehorsam fordert von der Welt?
Sollt' ich dadurch den Frevel der Empörung
Besiegeln mit des Rechtes heil'gem Siegel,
Ich, alles ird'schen Rechtes Quell und Schutz?
Nichts ist so hoch und hehr im Menschenleben,
Daß ich's um diesen Preis erringen möchte;
Und wär' es auch, was ich als das von Gott
Mir vorgesteckte Lebensziel erkannt;
Ich gäb' es auf, und spräche dann dereinst,
Wann ich zur Rechenschaft gezogen würde:
Ja, Deinen Ruf hab' ich verstanden, Herr;
Doch meine Ehre hieß mich ihm nicht folgen:
Und Gnade würd' ich finden vor dem Richter.

(Des Herzogs Hand fassend.)

Sieh, lieber Heinz, der gnäd'ge Gott hat uns
Zu Herrn gemacht, so laß uns wenigstens
Zum Dank dafür ehrliche Leute bleiben.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Es treten ein: Rainald und der Bischof von Mantua und vier andere Prälaten. König Wladislaw, Pfalzgraf Otto und drei andere Fürsten; diesen folgen zwei Herolde, die an der Thüre bleiben, und zwei Kämmerlinge, die Krone und Scepter auf Kissen tragen.

Kaiser.

Habt guten Morgen!

(Herzog Heinrich und Pf. Otto bringen ihm Scepter und Krone und führen ihn dann zum Throne).

Setzt Euch, werthe Herrn!

(Alle Prälaten und Fürsten setzen sich).

Wiewohl wir niemals Kleinliches berathen,
So ist doch unser heutiges Geschäft
So groß und hehr, daß ich Euch dringend bitte,
Was irgend uns des Geistes Freiheit raubt,
Wie Lieb' und Haß, wie Hoffnung oder Furcht,
Ganz zu vergessen, und das Eine nur,
Des Reiches Wohl, das Heil der Christenheit
Im Auge zu behalten. Nun wohlan!
Wir wollen mit dem minder Wichtigen
Den Anfang machen. Sind die Abgesandten
Von Mailand da?

Rainald.

Sie sind.

Kaiser (zu den Herolden).

So führt sie ein.

(Ein Herold ab.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Martino della Torre und Arialdo Crivello treten ein.

Rainald

(Zu Martino und Arialdo).

Ihr steht vor kaiserlicher Majestät,
Vor diesem höchsten Richterstuhl der Erde,
Euch gegen meine Klage zu vertheid'gen.
Des Hochverrathes klag' ich Mailand an,
Der Majestätsverletzung; denn wir wurden
Als Boten kaiserlicher Majestät
Vom Volke Mailands mörd'risch angefallen,
Und mußten mit Gewalt uns einen Weg
Zu unf'rer Wohnung bahnen; mehrmals wurde
Der Angriff auf das Haus dann wiederholt,
So daß wir endlich uns genöthigt sah'n
Gleich Dieben nächtlich aus der Stadt zu flüchten.

Kaiser (zu den Mailändern).

Was sagt Ihr zur Entschuldigung des Frevels?
Und welche Buße bietet Ihr dafür?

Martino.

Wir bitten nur um gnädiges Gehör.
Man klagt hier Mailand an. Hat Mailand
denn,
Ich sage Mailands Rath und Bürgerschaft,
Die Freventhat verübt? Erschien nicht Otto
Visconte, um den Pöbel zu zerstreuen?
Und bot er nicht den edlen Abgesandten
Zu ihrem Schutze Bürgerwachen an?

Kaiser.

Der Abglanz kaiserlicher Majestät,
Nicht Eure Wache mußte sie beschützen.
Und dann, was führt Ihr für ein Regiment,
Wenn das die Menge wagt vor Euern Augen?

Martino.

Wer, hoher Herr, wer kann den Pöbel zügeln,
Der, weil er nichts besitzt, im schlimmsten Falle
Das Leben eines Lastthiers und die Freiheit
Zu betteln und zu stehlen wagt?

Kaiser.

Der Pöbel
Erfrecht sich solcher That nur im Vertrauen
Auf ähnliche Gesinnung bei den Höhern.
Das ganze Volk ist feindlich uns gesinnt.

Martino.

Zum Theil, das muß ich leider selbst bekennen,
Der neuen Ordnung nicht ganz zugethan;
Und wenn Ihr, hoher Herr, des Menschen
Wesen,
Der Dinge Lauf erwägt, wird die Gesinnung
Euch, wenn nicht löblich, doch natürlich scheinen.
Wir waren — so spricht Mailands Volk, nicht
ich —
Wir waren ein Jahrhundert lang verlassen
Von denen, die, sich stützend auf ein altes
Erobrungsrecht, sich uns're Herren nannten,
Die also Hülf' und Schutz uns schuldig waren.
Die Kaiser, seit des dritten Heinrichs Tode,
Im Streit mit Kirch' und Papst, im eignen
Reiche
Bedrängt von Aufruhr, überließen uns
Der Willkür der Prälaten und Barone.
Da galt es, selbst zu sein, durch eig'ne Kraft
Sich Recht und Ehre, Herd und Gut zu sichern.
Der Bürgersmann vertauschte nothgedrungen
Sein friedliches Geräth mit Schwert und Lanze;
Sein weiches Hauskleid mit dem Eisenwamms.
Wir wurden Krieger, weil der Krieg uns
drängte,

Wir siegten, weil die Habsucht mit dem Triebe
Der Selbsterhaltung und die Tyrannei
Sich mit der Freiheit niemals messen kann.
Im Siege fanden wir nicht Schutz allein,
Wir fanden Macht; denn der besiegte Adel
Ward unser Bürger, unser Kampfgenoß,
Und manchem Recht entsagte der Prälat.
Das Band, das uns an Deutschlands Herrscher knüpfte,
War aufgelöst; sie hatten uns verlassen,
Mit vollem Recht gehorchten wir nur uns
Und steuerten nur uns, weil wir uns schützten.
So wuchs die Macht, indeß Gewerb' und Handel,
Gesichert, frei von jedem Herrenrecht,
Des Reichthums Strom in uns're Mauern führte.
Da fing der Bürger an sich groß zu fühlen,
Und durft' es auch, weil er durch eigne Kraft
Des Lebens Güter sich, und selbst das höchste,
Ein ruhmgekröntes Vaterland erworben.
Nun kommt Ihr — so spricht Mailands Volk, nicht ich —
Nun kommt Ihr, Euer Recht zurück zu fordern,
Das aufgegebne Recht. Wir sollen wieder
Von Euch Gesetz und Obrigkeit empfangen,

Dem fremden Herrscher Zoll und Steuer zahlen,
Und Gut und Blut für Euern Vortheil wagen.
Ihr wollt dafür uns wieder Schutz gewähren;
Wir aber — so spricht Mailands Volk, nicht ich —
Begehren und bedürfen nicht des Schutzes;
Wir haben uns geschützt; wir schützten uns,
Und geben unsre bluterrung'ne Freiheit,
Die Mutter unsers Glücks und uns'rer Größe,
Nicht um den Schutz von zwanzig Herrschern auf.

Kaiser.

Nicht Eurer Freiheit sollet Ihr entsagen,
Nur ihrem Mißbrauch, der seit zwanzig Jahren
Zur Geißel dieses Landes Euch gemacht.
Ihr wollt für Euch die Freiheit, doch den Nachbarn
Bereitet Ihr der Knechtschaft hartes Loos.
Auf der Bedrängten Fleh'n erschien ich hier,
Und fand Pavia's und Cremona's Marken
Von Euch verheert, und wilde Trümmerhaufen
An Lodi's und an Como's einst'ger Stätte,
Die Eure Wuth der Erde gleich gemacht.
Ihr unglücksel'gen Städte dieses Landes!
Das also ist die Freiheit, die Ihr wünscht,

Daß Ihr in fluchenswerthem Bruderkriege
Einander wüthig selbst verzehren dürftet?
Ihr sollt nicht; deßhalb bin ich hier. Ich will
Durch das Gesetz die Willkür wieder zügeln,
Und so die wahre Freiheit neu begründen;
Ich will's kraft meines Amtes, kraft des Rechts,
Das nie verjähret, denn es kommt von Gott,
Und was der Ew'ge giebt, kann nicht verjähren.
Doch alles dieß ist Euch bekannt; ich hab' es
Euch wiederholt und offen dargelegt.
Jetzt handelt sich's von der Beleidigung,
Die uns in unsern Boten widerfahren,
Und die, was Ihr gesagt habt, nicht entschuldigt.
Sprecht also, welche Buße bietet Ihr?

Martino.

Ich hoffte, nicht zum zweiten Mal die Frage
Von kaiserlicher Majestät zu hören.
Ich wollte zeigen, und ich möchte glauben,
Ich habe klar gezeigt, wie ganz natürlich
Und allgemach der Zeiten Lauf dem Volke
Von Mailand die Gesinnung eingeimpft,
Die jetzt zum Theil es hegt, und die beim Pöbel
Durch rohe Thätlichkeit sich kund gegeben.
Was nun die Zeit gestaltet, hoher Herr,

Kann auch die Zeit nur wieder umgestalten.
Sie wird's auch hier, wenn man durch Mild' und Nachsicht
Ihr stilles sich'res Wirken unterstützt,
Da Strenge nur das Uebel stärken würde.
Zu Mild' und Nachsicht also rathen wir;
Um Mild' und Nachsicht flehen wir, und können
Für das Gescheh'ne keine Buß' Euch bieten;
Denn da, gleich uns, der Rath auf Gnade hoffte,
Und nicht an Strafe dachte, hat er uns
Auch nicht ermächtigt, Buß' Euch anzutragen.

Rainald.

Bedarf es der Ermächtigung? die Buße
Folgt der Natur nach auf die Frevelthat,
Und wird ein Recht für den Beleidigten.
Des Kaisers Gnade ruft Ihr an? Umsonst,
Er weiß zu wohl, bei störrischen Gemüthern
Sind Mild' und Nachsicht nie an ihrer Stelle;
Nicht sanfte Zucht, nur Strenge kann sie beugen.

Kaiser.

Ihr liefert uns die Unruhstifter aus,
Wo nicht, so zahlt die Stadt zwei tausend Pfund;
Und dann das Wichtigste, die neuen Consuln,

Die wir kraft der roncalischen Beschlüsse
Ernennen werden, nehmt Ihr willig an.

Arialdo.

Wir haben keine Vollmacht, hoher Herr,
Mit Euch die wicht'ge Sache zu verhandeln.

Rainald.

Was ist nach einem Eid noch zu verhandeln?
Und habt Ihr jene Schlüsse nicht beschworen?

Arialdo.

Wir leugnen nicht, die Abgesandten Mailands
Beschworen die roncalischen Beschlüsse,
Sie wurden überrascht — — —

H. Heinrich.

Was? überrascht?
Und doch sprach Euer Erzbischof in langer
Wortreicher Rede billigend sich aus?

Martino.

In sofern überrascht, als sie das Pactum,
Das früher Mailands Rath und Bürgerschaft
Mit kaiserlicher Majestät geschlossen,
Dabei für ungefährdet halten durften.

H. Heinrich.

Das durften sie stillschweigend nicht. Warum
Verstummten sie, da's Zeit zu reden war?

Pf. Otto.

Gieb Dir doch keine Müh'. Du siehst ja wohl,
Es sind nur wälsche Kniffe. — Kurz und gut
Ihr habt geschworen — — —

Arialdo.

Ja geschworen zwar,
Doch nicht geschworen, auch den Schwur zu halten.

Mehrere.

Ha! welche Frechheit!

H. Heinrich.

Zügelloser Trotz!

Rainald.

Der Mailands heimlich Trachten uns enthüllt.

Martino.

Er meint — — —

H. Heinrich.

Der Majestät in's Angesicht!

Pf. Otto.

Schaamloses Volk!

Martino.

So hört mich! — — —

Alle.

Hört ihn nicht!

Kaiser.

Schweigt allesammt! auch der gerechte Zorn
Thut nicht, was recht ist.

(Zu den Mailändern).

Hört mein letztes Wort.
Ich hätte Grund, das Urtheil Euch zu sprechen;
Doch will ich sünd'ger Mensch nicht strenger sein,
Als Gott der Herr, der, wie auch heilig selbst,
Dennoch dem Sünder Zeit zur Buße läßt.
So kehret denn nach sieben Tagen wieder,
Und bringt uns die Entschließung Eures Raths,
Nur sonder Ausflucht, sonder Winkelzüge.
Jetzt geht mit Gott! Ihr seht, ich bin geduldig;
Doch fürchtet die ermüdete Geduld!

(Martino und Arialdo gehen ab).

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, ohne die beiden Mailänder.

Rainald.

Vergebt mir, hoher Herr, Ihr seid zu mild.

Kaiser.

Ihr sagt zu mild und seid ein Diener Gottes?

Rainald.

Ja, Eure Großmuth, Herr, läßt Euch vergessen,
Was Eure Gegner sind.

Kaiser.

Nicht was sie sind,
Was ich bin, giebt den Ausschlag.

H. Heinrich.

Seht nur zu!
Wie sie's Euch danken werden.

Pf. Otto.

Mit Verrath.

Kaiser.

Mag sein! wenn ich nur meinen Dank verdiene.
Doch jetzt zu Wichtigerm! Vernehmet Alle
Was sich zum Aergerniß und zum Verderben
Der Christenheit in Rom begeben hat.

(Zu Pf. Otto).

Pfalzgraf! berichte, wie's geschehen ist,
Daß wir auf einmal jetzt zwei Päpste haben.

Pf. Otto.

Als wir in Rom ankamen, war bereits
Das heilige Collegium gespalten
In zwei Parteien, eine für das Reich,
Die andre für den Normann, die Lombarden,
Und wie sie sagten, für der Kirche Wohl.
Daß man einhell'g wählen würde, war
Bei diesem Stand der Dinge nicht zu hoffen;
Drum wurde festgesetzt: wenn man sie nicht

Vereinen könnte, wollte man durch's Loos
Dem einen Theil die Papstwahl überlassen,
Der aber sollte dann aus seinen Gegnern
Den neuen Papst ernennen. Plötzlich aber
Erwählten, spottend des gegebnen Wortes,
Die Gegner, vierzehn an der Zahl, den Kanzler
Der röm'schen Kirche, Roland Bandinelli.
Da blieb denn unsern Freunden, wenn sie noch
Das Feld behaupten wollten, nichts mehr übrig,
Als eine Gegenwahl; neun Cardinäle,
Sich rasch und klug entschließend, wählten also
Den Cardinal Octavian von Sancta-
Cäcilia, der jetzt sich Victor nennt.
Indessen Roland nun die neue Würde
Mit heuchlerischer Demuth von sich wies,
Ward Victor eingekleidet; aufgethan
Ward dann die Kirche, das versammelte
Zahlreiche Volk dreimal nach altem Brauch
Befragt: ob Victor'n es zum Papste wolle?
Und dreimal rief es: „Ja, wir wollen ihn;"
Und darauf zog er, von den Cardinälen,
Den Fürsten und den Edeln Roms begleitet,
Nach dem Palaste. Roland war entwichen;
Jenseits der Tiber hielt er sich in Ruhe
Bis an den zwölften Tag, bediente sich

Des Mantels nicht, noch auch des weißen Zelters,
Selbst Geistliche von seinem Anhang wies
Er zum Gehorsam gegen Victor an.
Doch an dem zwölften Tag' entstand ein Aufruhr,
Frech angestiftet von den Frangipani
Und den uns bösgesinnten Cardinälen.
Gleich Wölfen heulend zog der Pöbel Roms
Zu Rolands Wohnung, rief zum Papst ihn aus,
Und führte dann den willig Folgenden
Im jubelnden Triumph aus seiner Höhle.
Am ungehör'gen Ort, am Wasserbecken
Des Nero's ward er eiligst eingekleidet,
Und eben so unschicklich dann geweiht;
Allein zu schwach, in Rom sich zu behaupten,
Entwich er nach Anagni in der Nacht,
Und bannte dort, damit kein Zweifel bliebe,
Was wir von ihm als Papst zu hoffen hätten,
Sogleich den wahren Papst und dessen Freunde.
So, liebe Herrn, so hat ein frecher Priester
Durch Ränk' und Hinterlist, ja mit Gewalt,
Sich in den Schafstall Christi eingedrängt.

Rainald.

Ein Wolf und nicht ein Hirte, nicht die Heerde
Zu weiden angethan, nur sie zu würgen.

Auf diesen vierzehn Wählern hat wohl schwerlich
Der heil'ge Geist geruht; ein böser Geist
Des Abgrunds ist vielmehr in sie gefahren.

H. Heinrich.

Sehr wahr, Hochwürd'ger, eine schlimmre Wahl
War nicht zu treffen, wollte man nicht etwa
Den Satan selbst auf Petri Stuhl erheben.

Pf. Otto.

Er nennt sich Alexander; das beweist,
Was er der Christenheit zu sein gedenkt.

H. Heinrich.

Sind noch Beweise Noth? Erinnert Euch,
Wie er in öffentlicher Reichsversammlung
Das Reich ein Kirchenlehn, das Concordat
Von Worms ein unglückselig Pactum nannte.
Beweist das nicht genug?

Kaiser.

Es ist ein Unglück,
Daß dieser Mann ein Feind des Reiches ist.
Er ward zuerst gewählt — durch Stimmenmehrheit —
Das schafft ihm Vortheil in der Menschen Meinung —
Dann ist er auch der Tüchtigste von Beiden.

H. Heinrich.

Der Tüchtigste? Dein Feind?

Kaiser.

Warum nicht, Vetter,
Wenn er mein Feind auch ist? An seinen Feinden
Kann man am besten seine Tugend prüfen.
Wenn Du gerecht bist gegen Deinen Feind,
So magst Du kühn Dich den Gerechten nennen.

Rainald.

Verwerfen werdet Ihr den Afterpapst,
Wenn Ihr die Klugheit höret, mein Gebieter.
Er hat die Mehrheit; doch man soll die Stim-
men
Nicht zählen bloß, auch wägen, und dann können
Neun mehr als vierzehn sein. Bedenket ferner:
Die Christenheit kennt ihn als Euern und
Des Reiches Feind; die Anerkennung also
Erschien' als ein Geständniß Eurer Schwäche,
Denn nur die Schwäche huldigt einem Feind.

Pf. Otto.

Ihn anerkennen? Daran denkt gewiß
Mein Herr und Kaiser nicht. Hat Victor'n auch
Die Minderzahl erwählt, was kümmert's uns?
Genug, die Minderzahl sind uns're Freunde,
Sind unsere Partei.

Kaiser.

Ich bin der Kaiser,
Und weiß nichts von Parteien. Ihr sehet also:
Zwei Päpste sind gewählt; in sich gespalten
Ist nun die Kirche, deren Amt es ist,
Vermittelnd jede Spaltung aufzuheben.
Woher soll Friede kommen in der Welt,
Wenn in dem Heiligthum die Zwietracht wüthet?
Wie soll der Christ den Weg zum Himmel finden,
Wenn sich zwei Führer um die Leitung streiten?
Da ist es uns'res kaiserlichen Amtes,
Daß wir, der erste Herr der Christenheit
Und höchste Kirchenvogt, des Unheils Fluthen
Uns als ein mächt'ger Damm entgegen werfen,
Und sicher stellen die bedrohte Welt.
Die Frag' ist nun, wie wir zum eignen Ruhme,
Zum Heil der Christenheit, vor allem aber
Zur Ehre Gottes unsre Pflicht erfüllen?
Darüber möcht' ich Eure Meinung hören.

Rainald.

Wenn Eure Majestät nun öffentlich
Für Victor'n sich erklärt; so zweifl' ich nicht,
Das hohe Beispiel wird die Welt bestimmen,
In ihm der Kirche wahres Heil zu seh'n.

H. Heinrich.
Und wem auch stände die Entscheidung zu,
Wenn nicht dem Kaiser?

Fürsten.
Keinem als dem Kaiser?

Bischof von Mantua.
Ob dieses hohe Beispiel auch in Wahrheit
Die Welt bestimmen würde? Und wenn nicht,
Wer zwänge wohl die Herrscher, wer die Fürsten,
Ja, wer auch nur den niedrigsten der Knechte?
In des Gewissens Sachen folgt doch jeder
Gern seiner innern Stimme; Viele dürften
Bei aller Ehrfurcht vor der Majestät
An ihrem Rechte der Entscheidung zweifeln.

Kaiser.
Und unheilbarer wäre dann das Uebel.
Hört, was ich selbst gedacht, und urthelt dann.
So wie kein Haarbreit meines Kaiserrechtes
Mir soll verloren geh'n, so denk' ich auch
Niemals ein fremdes Recht mir anzumaßen.
Wie hoch mich Gott gestellt, steht mir, dem Laien,
Doch nicht das Recht zu, Geistliches zu richten.
Das hat kein Kaiser, weder Karl der Große,
Noch die Ottonen, noch die Heinriche

Vor mir gethan; oft aber haben sie
In gleichen Fällen ein Concilium
Zur Schlichtung solchen Kirchenstreit's berufen.
So will auch ich als höchster Kirchenvogt
Der Kirche Väter nach Pavia laden,
Damit sie prüfen, richten und entscheiden.
Wer dieser Meinung ist, erhebe sich.
(Alle, außer Herzog Heinrich, stehen auf.)
Seht doch! der Sachsenherzog widerspricht.
Wißt Ihr warum? Weil er mit Schwert und Lanze
Mir stets gewärtig ist, so fürchtet er,
Ich möcht' am End ihn für mich selber halten.
Doch Mehrheit gilt. Besorgt die Briefe, Kanzler,
An die Prälaten Deutschlands, Frankreichs, Englands,
Auch die aus Ungarn, Polen, Dänemark
Und Spanien ladet ein. Sie möchten eilen,
Einäugig ist die Welt, wenn ihr der Kaiser,
Wenn ihr der Stellvertreter Christi fehlt.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Gozwin tritt ein. Später Ritter und Geistliche.

Gozwin.

Herr! unglücksel'ge Botschaft!

Kaiser.

Und sie lautet?

Gozwin.

Mailändisch Kriegsvolk hat verwich'ne Nacht
Das feste Schloß von Trezzo überfallen,
Hat es erstürmt, geplündert und verbrannt.
Erwürgt ist die Besatzung, und die dort
Verwahrten Schätze sind in Feindes Händen.

Kaiser (aufstehend.)

Das ist nicht wahr.

Gozwin.

Bei Gott! es ist.

Alle.

Entsetzlich!

Rainald.

Indeß sie uns mit Unterhandlung kirren,
Ergriffen sie das Schwert —

H. Heinrich.

Den Mörderdolch!

Pf. Otto.

Krieg gegen sie!

Einige.

Auf Tod und Leben!

Andere.

Krieg!

H. Heinrich.

Sieh, Deine Langmuth, Herr — —

Kaiser.

Ist nun ermüdet.
Allmächt'ger Gott! Du siehst, ich habe nicht
Das Richtschwert, das Du meiner Hand vertraut
Leichtsinnig und im raschen Zorn gezogen.
Nun ist das Maaß des Aufruhrs, des Verrathes,
Des Frevels voll, nun muß ich Rächer sein.
Thut auf die Thüren! — Tretet ein, und höret!

(Die Thüren sind geöffnet worden und die draußen versammelten Ritter und Geistliche auf des Kaisers Wink eingetreten.)

Es haben Mailands Rath und Bürgerschaft
Des Hochverrathes schuldig sich gemacht;
Aus kaiserlicher Machtvollkommenheit
Erklär' ich also hiermit feierlich

(seinen Handschuh in die Luft werfend)

Sie in des Reiches Acht und Aberacht;

Ihr Leben stell' ich außer dem Gesetze,
Und der Verwüstung weih' ich ihre Stadt. —
Auf, meine Fürsten! sammelt Euer Heer!
Wir zieh'n vor Mailand. Aber nicht mit Blut,
Mit deutschem Blut will ich den Sieg erkaufen,
Ich will, wie wilde Thiere, die sie sind,
Sie nur bezwingen durch des Hungers Qualen.
Pfalzgraf vom Rheine nahe Dich dem Throne!

(Ein Fürst naht sich dem Throne.)

Empfange hier die kaiserliche Krone,
Die nicht geziemt verhöhnter Majestät.

(Er giebt dem Fürsten die Krone; dieser empfängt sie knieend.)

Beim ew'gen Gott! sie soll mein Haupt nicht schmücken,
Bis Mailands Thürme sich zur Erde bücken,
Mein Siegerfuß auf seiner Asche steht.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Mailand. Ein Gemach in Borro's de' Barri Hause.

Erster Auftritt.

Martino, Borro und Ursina.

Martino.

Unsere Abrede ist also die. Ich sammele meine Leute am Oster-, Du die Deinen am Stephansthore. Sobald es völlig Nacht ist, machst Du Deinen Ausfall, und greifst das Standquartier des Kaisers an.

Borro.

Ja, das Standquartier des Kaisers. Da stehen die Lodenser, Pavienser, Comasker und andere

Speichel leckende Hunde, die ich mit den Zähnen zerreißen möchte.

Martino.

Vergiß nur dabei nicht, worauf es ankommt. An einem Siege ist nichts gelegen, wenn Du nur das feindliche Lager in Aufruhr bringst, daß man von allen Seiten her dem Kaiser zu Hülfe eilt, ich dann auf einen geschwächten Feind treffe und desto leichter die Lebensmittel, die von Brescia kommen, in die Stadt bringe.

Ursina.

Das gebe Gott, Herr Martino! Ist es viel?

Martino.

An sechzig Wagen voll, edle Frau.

Ursina.

Wenn es sechs hundert, wenn es sechs tausend wären! O Ihr Männer! Ihr Männer! was habt Ihr wieder angefangen! Hattet Ihr denn in Eurem Schwindel das Elend vergessen, das wir bei der ersten Belagerung erlitten? Sind Eure Nacken denn so kitzlich, daß Ihr nicht einige Monden länger, bis zu des Kaisers Abzuge aus Italien, das sogenannte Joch der Knechtschaft tragen konntet?

Borro.

Das verstehst Du nicht, Frau. Jede Stunde der Knechtschaft frißt einen Zweig von dem Baume der Ehre.

Ursina.

Und was wird Eure Ehre zu dem Ende sagen? Unsere Vorräthe sind so klein geworden, daß man kaum Mehl mehr zu Hostien hat, unsere Feldmark ist vom Feinde so verwüstet, daß keine Heuschrecke mehr ihr Futter darauf fände; die Furcht, ihre Hände auf dem Richtblock zu verlieren, wenn man sie ergreift, hält die Landleute ab, uns Lebensmittel zu bringen, und was die Wenigen, deren Habsucht die Furcht überwiegt, uns zutragen, ist ein Tropfen auf einen glühenden Stein. Womit werdet Ihr also enden müssen, wenn uns der Hunger nicht verzehren soll? Mit Unterwerfung, mit härterer, schnöderer Knechtschaft.

Martino.

Ich hege bessere Hoffnung. Ein Concilium aus des Kaisers Knechten, den deutschen und wälschen Prälaten, sitzt zu Pavia, um über den Papst zu richten, über den niemand richten soll. Sie werden nach des Kaisers Willen Victorn für den

rechtmäßigen Papst erklären. Aber Alexander ist es; ihn wird die Christenheit anerkennen, wie wir ihn anerkannt haben; dann ist die Christenheit mit uns gegen den Kaiser, den Abtrünnigen, den Gebannten. Aber auch im schlimmsten Falle hängt es von Mailands Bürgern ab, wie wir enden sollen; nie kann Sklave werden, wer um jeden Preis frei sein will.

Ursina.

Geht mir, Herr, mit dem Willen eines Hungrigen! Das wilde Pantherthier zwingt man durch Hunger, wie viel mehr das fügsame Hündlein Mensch? Laßt den Papst sechs Tage hungern und am siebenten wird er dem Kaiser die Schuhsohle küssen um einen Mund voll Brot.

Martino.

Wenn es mir gelingt, die Vorräthe von Brescia herein zu schaffen — —

Ursina.

So ist es eine Henkersfrist. Aber wenn es Euch glückt, so laßt uns etwas zukommen als Löhnung für meines Mannes Dienste. Borro denkt im Kriege nur an Blutvergießen, wie im Frieden nur an Würfelspiel; er hat niemals Zeit für Weib und Kind. Sorgt Ihr für uns!

Martino.

Gewiß, das will ich, edle Frau. Mein Freund Borro ist der tapferste Krieger Mailands, aber ich glaube, nicht der beste Hausvater.

Borro.

Oho! Ich liebe Weib und Kind so herzlich wie irgend Einer. Frage sie nur! Mit meinem Blute könnte ich sie nähren, wie der Pelikan, aber Mücken für sie fangen, wie der Hänfling, beim Herzen Gottes! das kann ich nicht. Doch es ist Zeit, daß wir uns rüsten; in zwei Stunden ist es Nacht.

Martino.

Wir wollen nicht hinter der Zeit zurück bleiben, ihr aber auch nicht voran eilen — hörst Du, nicht voran eilen. Sei nicht ungeduldig wie bei dem Ueberfalle von Trezzo! Hättest Du unsere Heimkehr abgewartet, wie Du solltest, der Kaiser hatte uns sieben Tage Frist gegeben.

Borro.

Aber wer kann sieben Tage warten, wenn ihm so eine Festnacht mit ihrem blutigen Fackeltanze vor der Seele schwebt?

Martino.

Nun guten Abend, edle Frau! Betet einen Rosenkranz für mich.

Ursina.

Für Euch und uns; Gott schütze Euch, Herr!

Martino.

Glück zu, Borro! Ich hoffe, noch vor Mitternacht sehen wir uns fröhlich wieder.

(Er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Borro und Ursina.

Borro.

Ja, fröhlich und wohlgemuth, wenn erst ein Paar hundert Lodenser und Pavienser ins Gras gebissen haben.

Ursina.

O Du Prahler! Steht denn um Mailand her auch nur ein Hälmchen Gras noch, in das sie beißen könnten?

Borro.

Widersprich mir nicht, Frau! Diese Hunde müssen ins Gras beißen, und wäre auch kein Halm mehr auf Erden.

Ursina.

Warum nicht lieber der Kaiser selbst?

Borro.

Der Kaiser selbst? Das ist ein Gedanke! Du bist ein braves Weib, Ursina; (indem er ihre Hand ergreift) wenn Du mich auch verklagt hast.

Ursina.

Verklagt? Ist Martino Dein Richter? Geklagt habe ich; meinem vollen Herzen Luft gemacht. Habe ich Unrecht? Wenn Du nur Dein Spiel hast, sei es mit Köpfen oder mit Würfeln, so ist es Dir gleich, ob wir daheim ein Festmahl halten, oder an einer Brotrinde nagen.

Borro.

Das ist auch gleich, wenn man nur satt wird.

Ursina.

Wird man satt vom Nagen an einer Brotrinde?

Borro.

Was? steht es so schlecht mit uns?

Ursina.

Unsere Vorräthe sind fast aufgezehrt, die Theurung fürchterlich, mein weniges Gold und Silber zum Theil verkauft.

Borro.

Was? Das wußte ich nicht. Warum bist Du auch verschlossen, wie ein Gotteskasten?

Ursina.

Was hätte mein Reden gefruchtet?

Borro.

Ich hätte Rath geschafft. Bin ich nicht Consul und Feldhauptmann?

Ursina.

Ja, ja, Du hast Kraft, Blut und Leben verkauft für leere Austerschaalen; denn das sind Ehrenstellen ohne Sold. Doch ich bin eine Predigerin in der Wüste.

Borro.

Darum still, liebste Frau. Ich bin ein schlechter Hausvater gewesen. Weiß der Himmel, warum ich mir eingebildet, wenn ich für das Ganze sorgte, wäre mein einzelnes Haus mit besorgt. Bei Christi Leib! ich will mich bessern; ich will meine Würfel in den Brunnen werfen und künftig meinen Antheil an der Beute nicht mehr dem Kriegsvolke überlassen. Aber jetzt Ade, mein Schatz! ich muß zum Tanze. Du hast mich wieder einmal mit Recht gescholten, aber Du liebst mich doch.

Ursina.

Das ist es eben, Bramarbas. Weil ich Dich vom ersten Augenblick an so heiß geliebt, und es wie eine Närrin habe sehen lassen — —

Borro.

Ei Du warst doch eine gar liebe Närrin. Es war gar schön, gar wundersüß. Gedenkt's Dich noch?

Ursina.

Still, Du Schelm! ich will mich nicht daran erinnern.

Borro.

Thu' es doch, mein Herzensweib! mich dur-stet eben wieder nach einem süßen Kusse.

Ursina.

Geh, Du Spieler! ich will nicht.

Borro.

Frau, ich gehe zum Tanze; Frau, gieb mir einen Kuß mit, daß ich mich nicht in eine Andere verliebe.

Ursina.

Was? Pfui, schäme Dich so zu scherzen. Das ist ein unziemlicher, alberner, boshafter Scherz. An den Frevel muß man auch im Scherze nicht denken. Was willst Du denn, Ungethüm?

Borro.

Einen Kuß, Schatz, einen Kuß.

Ursina.

Ach, du Unart. (Sie wirft sich in seine Arme und küßt ihn.) Ja. Ich weiß, Du liebst uns, mich und Dein Kind; um unsertwillen fordre die Gefahr nicht muthwillig heraus! So lange ich Dich habe, ist Rath und Hülfe möglich; verlöre ich Dich, so wäre ich verloren.

Borro.

Verloren! Habe ich für Mailand nicht genug gethan, um Euch Mailands Hülfe zu sichern? Ich habe, Schatz. Das ist des wackern Borro's Wittwe, würde es heißen, der muß man helfen.

Ursina.

Wittwe? Deine Wittwe? und ich sollte und könnte noch leben? Ja, ja, des wackern Borro's Wittwe würden sie mich nennen, der muß man helfen, würden sie sagen; aber dabei würde Einer an den Andern denken. Für Mailand lebst Du, für Mailand wirst Du sterben; wo aber werde ich ein Ohr finden, um meine Noth hinein zu schreien?

Borro.

Ueberall, wo ein Herz schlägt. Ade, mein Schatz! Glaube und hoffe! Bei Christi Blut!

Du hast mich weich gemacht — pfui! pfui! (sie küssend) Ade, mein Herz! auf fröhlich Wiedersehen!

(Er geht, sie begleitet ihn.)

Zweite Scene.

Standquartier des Kaisers im Templerhause bei Mailand.

Dritter Auftritt.

Erzbischof Rainald, der Bischof von Mantua und noch ein Bischof werden von einem Kämmerlinge eingeführt; bald darauf öffnet sich die Seitenthüre rechts und der Kaiser tritt ein.

Kaiser.

Willkommen, Kanzler und ehrwürd'ge Väter!
Was bringt Ihr Neues von Pavia mit?

Rainald.

Vollendet ist das große Werk, geschlossen
Die Untersuchung, und gefaßt der Schluß.
Die Väter des Conciliums fragen nun,
Ob Euer Majestät gesonnen ist,
In eigener Person der feierlichen
Verkündigung des Urtheils beizuwohnen?

Kaiser.

Wie lautet dieses Urtheil?

Rainald.

Victor ist
Rechtmäß'ger Papst. Wenn nicht zuerst gewählt,
Hat er zuerst das Amt doch angenommen,
Und anerkannt von Geistlichkeit und Adel
Und Volk, zwölf Tag' es ungestört verwaltet,
Indeß der Gegner später und im Schutze
Verdammenswerthen Aufruhrs jener Würde,
Der abgelehnten, wieder sich bemächtigt.
Dann hat auch Victor dem Concilium
Sich unterworfen und zu Recht gestellt,
Indessen Roland trotzig sich geweigert,
Selbst zu erscheinen, oder durch Gesandte
Sein Recht vor dem Concilium zu wahren;
Und wer sein Recht nicht wahret, giebt es auf.

Bischof von Mantua.

Auch hat die Untersuchung dargethan,
Daß die dem Reich feindsel'gen Cardinäle
Sich schon beim Leben des verstorbnen Papstes
Verschworen haben, nur aus ihrer Mitte
Den neuen Papst zu wählen; ja deßhalb
Mit Mailand und mit anderen Lombarden
Ein Bündniß schon zu Schutz und Trutz geschlossen.

Ungültig also, nichtig ist die Wahl,
Die sie von irdischer Gesinnung, nicht
Vom heil'gen Geist getrieben, vorgenommen;
Sie ist in Wahrheit arge Simonie.

Kaiser.

Nicht richten wollt' ich, doch mit Freuden tret'
Dem Richterspruch der würd'gen Väter bei.
Kehrt nach Pavia, und verkündet ihnen:
Ich komme selbst, ihr Urtheil feierlich
Durch meinen Beitritt zu bestätigen;
Und dem von ihnen anerkannten Papste
Nach altem Brauch die Obedienz zu leisten.
Ihr Drei bereitet Euch indeß zur Reise!
Ihr, Kanzler, geht nach Frankreich, Ihr nach England,
Bischof von Mantua, und Ihr nach Ungarn,
Bischof von Prag, um unsre jüngern Brüder,
Die Könige, von dem, was hier geschehen,
Zu unterrichten, daß sie sich mit uns
Zu gleichem Zweck verbinden, zur Erhaltung
Des Friedens und der königlichen Rechte.
Vereinen müssen alle Herrscher sich
Zu einem festen Bunde, wollen sie
Den Mißbrauch päpstlicher Gewalt beschränken;
Und ich, der Kaiser bin nach der Natur

Der Mittelpunkt des königlichen Bundes.
Mit Gott! auf Wiedersehen in Pavia!

(Die Geistlichen entfernen sich; der Kaiser will zur Rechten abgehen; Beatrix kommt ihm entgegen.)

Vierter Auftritt.

Der Kaiser und Beatrix.

Beatrix.

Sie brachten, was Du glaubtest, lieber Friedrich?

Kaiser.

Ja wohl, mein Herz. Entschieden ist die Sache
Und Victor der rechtmäß'ge Papst. Wir gehen,
Der feierlichen Krönung beizuwohnen,
Schon morgen nach Pavia; und ich bitte,
Nimm Deine köstlichsten Gewande mit,
Und Deinen reichsten Schmuck.

Beatrix.

So werden wir
Bei dieser ernsten Kirchenfestlichkeit
Gekrönt einher gehn?

Kaiser.

Du gewiß, ich nicht;
Du weißt, ich schwor, die Krone nicht zu tragen,
So lange Mailand trotzig widersteht.
Du aber sollst, wie eine Chriemhild prangen,

Erscheinen als die glänzendste der Frauen,
Wie unbestritten Du die erste bist;
Denn darin steh' ich gegen Dich zurück:
Mir macht der Papst die erste Stelle streitig,
Dir keine Frau im ganzen Abendland.
Vor allem aber nimm in Deinem Herzen
Viel Demuth mit, mein Lieb! denn sieh, Du glaubst,
Ein mächt'ger Herrscher sei Dein Eheherr,
Du wirst dort sehn, daß er ein Stallknecht ist,
Der, wann der Papst aufs weiße Rößlein steiget,
Demüthig Zaum und Steigebügel hält.

Beatrix.

Du scherzest und mir bangt.

Kaiser.

O geh! Dir bangte?
Der Deutschen Ritterfrau und einer Tochter
Aus dem Geschlecht der wackeren Burgunden?
Dir, die vor wenig Tagen ihre Mannen,
Selbst kriegerisch an deren Spitze ziehend,
Dem Kaiser, ihrem Lehnsherrn, zugeführt,
Dir sollte bangen, muthige Vasallin.

Beatrix.

Du scherzest doch mein Bangen nicht hinweg.
Victor ist Papst; Du wirst ihn anerkennen,

Wie wenn nun Frankreich, England und die Andern
Sich auf des Gegenpapstes Seite stellten?

Kaiser.

Sie sind nicht blind, und wären mehr als blind,
Wenn sie nicht säh'n, daß nur die Einigkeit
Der Könige die schwer bedrohte Freiheit
Der Throne retten kann. Sie werden nicht.
Heinrich von England ist ein tücht'ger Mann;
Der König Ludwig freilich ist nur Mann,
Weil er nicht Weib ist; doch zur Seite stehen
Ihm wackre Räthe. Nein; sie werden nicht.

Beatrix.

Sieh! Du hast dieß Concilium berufen;
Nur Deines Reichs Prälaten haben sich
Auf Deine Ladung dazu eingefunden.
Wenn nun die andern Herrscher fürchteten,
Sich seinem Ausspruch unterwerfen, hieße
Des Kaisers Oberhoheit anerkennen.

Kaiser.

Den höchsten Rang gestehen sie mir zu,
Die Oberhoheit hab' ich nie behauptet,
Wo ich sie nicht besitze durch die That.
Wir sind ja doch nicht Kinder, die sich zanken,
Wer um des Fingers Breite größer ist.

Beatrix.

Ach, Lieber! denken Alle so? und können
Die Kleinern denken wie der Höchstgestellte?
Wird nicht der Gegner alle Leidenschaften
Für seine Sache zu gewinnen suchen?
Und wenn es ihm gelingt, wenn dann zwei Päpste,
Wenn eine Hälfte dann der Christenheit
Der andern feindlich gegenüber steht,
Vielleicht in Deinem eignen Reich Prälaten
Und Fürsten zu dem Gegenpapst sich wenden,
Wenn Kriegesjammer und Gewissensangst
Als einen Weltverwirrer Dich verklagen.

Kaiser.

Ei Herz! wo hast Du all die Furcht geschöpft?
Ich dacht', ich hätt' ein muthig Weib.

Beatrix.

Ich bin
Kein furchtsam Weib, doch furchtsam, wie ein Weib,
Zumal ein Weib, das herzlich liebt, und darum
In fernen Wölkchen das Gewitter sieht,
Das den geliebten Wand'rer treffen kann.

Kaiser.

Als ich ein Knäblein war, da ging ich stets,
Wenn ein Gewitter über Hohenstaufen
Am Himmel stand, hinunter in den Burghof,

Nahm dort mein Hütlein ab, und kindisch trotzig
Stellt' ich dem Sturm und Regen mich entgegen,
Und sprach wohl gar zum Himmel: „donn're nur!
„Den Fritz von Hohenstaufen schreckst Du nicht."
Das ist nun so mit mir heran gewachsen.
Ich kenne wohl die Furcht; doch ist es mir
Durchaus unmöglich, ihren Rath zu hören,
Wenn ich mir einmal sage: das ist Recht.
Bei dieser zwist'gen Papstwahl hab' ich nur
Mein Recht als höchster Kirchenvogt geübt,
Und bis zum letzten Hauch will ich's verfechten.
Kommt, was Du sagst, so ist's ein schweres Wetter,
Das toben und verwüsten kann, doch niemals
Aus seinem Pfad den kräft'gen Wand'rer drängt.

Beatrix.

Ja, lieber Herr, wär's nur der eine Feind!
Allein der Kampf mit diesen Freiheitsschwärmern,
Mit den rebellischen Lombarden ist,
Ich weiß nicht, ob nicht eben so gefährlich.
Belehrt uns doch vergang'ner Zeit Geschichte,
Was Völker, von dem Schwindelgeist ergriffen,
Unglaubliches gewagt und ausgeführt.
Hast Du denn Kraft und Zeit, zugleich den Kampf
Mit diesen beiden stärksten Leidenschaften
Der Gegenwart als Sieger zu besteh'n?

Kaiser.

Groß ist des Menschen Kraft und lang das Leben,
Wenn man nur Beides recht zu brauchen weiß,
Und darin, denk' ich, bin ich nicht der Letzte.
Sieh, liebes Weib, seit ich mich selber kenne,
Hört' ich mit Lust der alten Zeit Geschichten,
Und hing bewundernd an den großen Bildern,
Die sie uns zeigen: Alexander, Cäsar,
Der große Constantin, der große Karl,
Der Vogler Heinrich und der erste Otto.
Wie sie dereinst im Leben dazusteh'n,
Der Angelstern der Gegenwart, das Vorbild
Der künftigen Geschlechter, so dereinst
Im Leben dazusteh'n, war meines Herzens
Verschwiegene, doch ungestüme Neigung.
Sie folgte mir, in jene frühern Kriege
Der Hohenstaufen mit dem stolzen Welfen;
Sie folgte mir, als ich mit König Konrad,
Dem edlen Ohm, nach Palästina zog;
Und so im Leben reiche Nahrung findend,
Erstarkte sie zugleich mit Seel' und Leib.
Nun starb mein Oheim, und ich ward, von ihm
Mit Uebergehung seines eig'nen Sohnes
Den Fürsten anempfohlen, Deutschlands König.
Ich wußte, welche Last ich übernahm.

Das Reichsgut war vergabt, der König arm,
Und wie ein Armer machtlos; erblich waren
Die großen Lehn, Herzög' und Grafen nicht mehr
Wie ehemals des Königes Beamte,
Nein, Fürsten nun und seine Nebenbuhler;
Die Bischofswahlen waren frei gegeben,
Die Pfründen nicht mehr in des Königs Hand:
Denn alle diese Hoheitsrechte hatten
Die Kaiser aufgeopfert, um sich während
Des achtzigjähr'gen Bürgerkrieges Freunde
Und Kraft zur Selbstbehauptung zu erwerben.
Burgund war mir verloren und verschollen,
Daß es vor Zeiten zu dem Reich gehört,
Das klang wie eine fabelhafte Sage.
Hier in Italien war des Kaisers Name
Ein leerer Schall nur; denn die Städte hatten,
Von des Gehorsams Pflicht sich selbst entbindend,
Der Hoheitsrechte, wie der Reichslehn sich
Bemächtiget, selbst Adel und Prälaten
Gewonnen theils und theils sich unterworfen.
Was war nun dieser Uebel erste Quelle?
Die Uebermacht der Päpste seit Gregor
Dem siebenten; denn ihre Herrschsucht hatte
In Deutschlands Gau'n den Bürgerkrieg entzündet,
Den reich und stolz gewordnen Städtern aber

Der Freiheit Schwindellehre hier gepredigt,
Und der Empörung Banner eingeweiht.
So war das Reich verfallen, fast unkenntlich,
Ein halb verwester Leichnam, lag es da.
Zum alten Glanz es wieder zu erhöhn,
Der Päpste Macht zu brechen, die Empörung
Zurückzubeugen unter das Gesetz,
War der Gedanken erster, der die Seele
Mir rasch durchflog, als ich die Kund' empfangen:
Du bist erhöht auf Karls des Großen Stuhl.
Am Tage, wo man mich zu Aachen krönte,
Trug ich den Vorsatz bei dem Abendsegen
Dem Könige der Kön'ge betend vor;
Und niemals hab' ich ruhiger geschlafen,
Als diese erste königliche Nacht.
So steht's, mein Herz: in dem Beruf das Recht,
In mir die Kraft, der Trieb; ich muß so handeln,
Weil ich nicht anders kann. — Gott helfe mir!

(Man hört ganz in der Ferne Trompeten.)

Was giebt es? Ueberfall? He! Kämmerling!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Kämmerling tritt ein. Später Graf Gozwin und ein Knappe.

Kaiser.

(Zu dem Kämmerlinge.)

Geh, frage nach was das Signal bedeutet!

(Der Kämmerling geht ab.)

Gewiß, der Hunger treibt sie aus den Mauern,
Wie er im harten Winter aus den Wäldern
Die Wölf' in Dörfer treibt. Laß Dir nicht bangen!
Wir sind gefaßt, und werfen sie zurück.

Beatrix.

Du denkst auch gar zu klein von Deiner Frau.

(man hört die Trompeten etwas näher).

Kaiser.

Oho! Das kommt ja näher.

(Graf Gozwin, der Knappe und der Kämmerling kommen).

Nun, was ist es?

Gozwin.

Ein Ausfall, hoher Herr, vom Stephansthor;
Sie scheinen ziemlich zahlreich, werfen Feuer
Schon in die Zelte.

Kaiser.

Gottschalk! Helm und Schild!

(Der Knappe geht zur Linken ab.)

Ein falscher Angriff — Narren könnten nur
Auf diesem festen Puncte Sieg erwarten,
Sie wollen anderswo das Heer durchbrechen,
Um Lebensmittel in die Stadt zu bringen.
Schnell also Boten an den Böhmenkönig,
An Herzog Heinrich und an Pfalzgraf Otto.
Sie sollen sich von ihrem Platz nicht rühren,
Nicht Hülfe senden, bis ich selbst sie fordre,
Nur wachsam sein. Voran! ich komme selbst.

(Graf Gozwin geht ab; der Knappe kommt von der Linken mit des Kaisers Helm und Schild zurück.)

Beatrix.

Mich dünket, solch ein Ausfall ist nicht werth,
Daß Du Dich selber wagest, lieber Herr.

Kaiser.

Meinst Du, ich dürfte, weil ich Kaiser bin,
Am Ritterhandwerk keine Lust mehr finden?
Hab' gute Nacht, mein Herz! Ich dachte wohl,
Dir freundlicher heut gute Nacht zu sagen;
Doch Lieb' und Krieg, wie sehr sie sich auch gleichen,
Vertragen sich nur schlecht. Schlaf' sanft und ruhig!
Und morgen früh, sobald es bei Dir tagt,
Erzähl' ich Dir, wie wir den Wolf gejagt.

(Sie gehen Arm in Arm ab; der Kämmerling mit den Fackeln voraus; der Knappe folgt.)

Dritte Scene.

Ein freier Platz im kaiserlichen Lager. Nacht, durch einen Brand von der linken Seite her erleuchtet.

Sechster Auftritt.

Borro, an der Spitze einer Schaar von Mailändern, treibt einen Haufen kaiserlicher Italiäner vorn von der Linken kämpfend zur Rechten, während Enrico weiter hinten dasselbe thut. Vorher und während des Kampfes, Trommeln, Trompeten und Hörner in der Nähe und Ferne. Bultrafo kommt mit einer andern Schaar von Mailändern von der Linken, zuletzt Codeguerra.

Bultrafo
(zwischen den beiden Kampflinien).

Hoch Sanct Ambrosio! Drauf! drauf! Nieder mit den Hunden!

(Die Seinigen werfen sich von beiden Seiten auf die Kaiserlichen, die, ohnehin schon fast bis zum Ausgange zurück gedrängt, nach der Rechten entfliehen.)

Bultrafo.

Aha! seht Ihr, wir haben den Schuften Beine gemacht.

Borro.

Feuer! Feuer! werft mehr Feuer ein! daß die Hasen von Lodi und Pavia braten.

Enrico (hervorkommend).

Hauptmann, hier sind wir fertig, der Ort ist schicklich, um festen Fuß zu fassen. Dringen wir weiter vorwärts, so können uns die Feinde, die etwa von andern Seiten her dem Kaiser zu Hülfe kommen, im Rücken fassen. Es kommt ja doch hier auf keinen Sieg an.

Borro.

Ei, junger Herr, es kommt immer darauf an, so viel tolle Hunde wie möglich todt zu schlagen. Wendet Euch dort rechts, Ihr und Bultrafo, daß Ihr dem wackern Faroldo die Hand reicht; ich stürme links, dem Tempelhofe zu, um den Raben aus dem Neste zu jagen. Vorwärts! vorwärts! (Er geht mit den Seinigen vorn zur Rechten ab, und Bultrafo hinten ebenfalls zur Rechten.)

Codeguerra

(der immer auf der Linken geblieben, einige der Letzten aufhaltend).

Bleibt, Landsleute! haltet Stand. Wenn Euch die bösen Buben locken, so folget ihnen nicht. Ich verstehe den Krieg, und sage Euch, Alles ist verloren, wenn wir nicht hier bleiben und den Rückzug decken. Man muß die Men=

schen zu ihrem Heile zwingen, wenn sie selbst so verblendet sind, es nicht einzusehen.

(Man hört Waffengeräusch und Trompeten zur Rechten.)

Codeguerra.

Hört Ihr? Ich glaube, unser Todtmacher von Hauptmann hat schon wieder Arbeit gefunden. Desto besser! Laßt uns dem tapfern Manne immer tapfer den Rücken frei halten, denn auch der tapferste Rücken ist feig und wehrlos.

(Die Trompeten lassen sich stärker hören).

Codeguerra.

Oho! die Trompeten gefallen mir nicht; sie klingen wie das Krächzen des Raben. Sollte der Rabe, den der Hauptmann aufstören wollte, etwa selbst aus dem Neste geflogen sein? — Hört Ihr? Das Gefecht kommt näher; und (nach der Rechten sehend) irre ich nicht, so weichen die Unsern. — Ja wahrhaftig. — Fort! fort! Laßt uns den Kämpfenden immer im Rücken bleiben, um ihnen mannhaft den schwächsten Theil zu decken.

(Er geht mit den Seinen zur Linken ab. Bald darauf kommen von der Rechten flüchtende Mailänder, ihnen folgt etwas später Borro und eilt ihnen zuvor auf die linke Seite.)

Borro.

Wie? seid Ihr Mailands wackre Bürger, und kehrt dem Feinde den Rücken? Beim Blute Gottes! wer noch einen Schritt thut, den stoße ich nieder. Vorwärts! Für Freiheit und Vaterland.

(Er führt sie wieder nach der Rechten).

Siebenter Auftritt.

Der Kaiser, an der Spitze deutscher Ritter, tritt Borro'n und den Mailändern von der Rechten her entgegen, während hinten Enrico und seine Mailänder von Gozwin und deutschen Reisigen von der Rechten zur Linken gedrängt werden. Vorn werden Borro und die Seinen von dem Kaiser und seinem Gefolge nach der Linken getrieben; ein Streich des Kaisers spaltet Borro's Helm; dieser sinkt; die Mailänder entfliehen.

Kaiser

(den gesunkenen Borro betrachtend.)

Du hättest einen bessern Tod verdient;
Der tapfre Mann soll auf dem Feld der Ehre,
Nicht auf dem Felde der Empörung sterben,
Und tapfer warst Du. Kennt ihn Einer hier?

Ein Ritter.

Borro de' Borri heißt er, hoher Herr,

Und in ganz Mailand gab's kein beſſ'res Schwert.
Mich dünkt, er athmet noch.

Kaiſer.

So helft ihm auf.

(Borro wird halb aufgerichtet).

Borro.

Laßt mich in Ruh' das bischen Luft noch athmen! —
Doch nein! — wer hat zu Boden mich geworfen?

Kaiſer.

Ich bin der Kaiſer.

Borro.

Ihr? nun Gott ſei Dank, —
Daß mich kein Schuft von Lodi oder Como —
Hat in den Sand geſtreckt! — Nun ſterb' ich ruhig —
Erlegt von eines wackern — Ritters Hand —
Im Kampf — für Freiheit und — für Vaterland.

(Er ſinkt zurück und ſtirbt).

Kaiſer.

Er hat vollbracht. Tragt ihn hinweg! Wir wollen
Ein Grab ihm auf dem Kloſterkirchhof gönnen.

Schlecht ist der Wahn, doch wer an seinen Wahn
Das Leben setzt, der ist der Schlechten Keiner.

(Indem Borro's Leiche zur Rechten weggetragen wird, kommt Graf Gozwin und Bultrafo mit andern gefangenen Mailändern von der Linken).

Gozwin.

Wir bringen Euch Gefang'ne, hoher Herr.

Kaiser (zu Bultrafo.)

Wer bist Du, Mann?

Bultrafo.

Bultrafo ist mein Name.

Kaiser.

Und Dein Gewerb'?

Bultrafo.

Ein Huf- und Waffenschmied.

Kaiser.

Geh! Du bist frei. Ich sende Dich als Herold
In Deine meuterische Stadt zurück.
Sag' ihr: ich warne sie, ermahne sie,
Dieweil's noch Zeit ist, an ihr Heil zu denken.
Ich habe keine Lust an ihrem Falle;
Doch, wenn sie frech das Aeußerste erwartet,
So fürchte sie das Aeußerste von mir.
Ich habe mich durch einen Eid verpflichtet
Und meine Kaiserkrone steht zum Pfand:

Wenn sie die Noth bezwingt, ist sie vernichtet,
Und keine Spur soll zeigen, wo sie stand.

(Er geht mit den Seinen und den Gefangenen rechts, Bultrafo links ab).

Vierte Scene.

Mailand. Ein öffentlicher Platz. Nacht.

Achter Auftritt.

Nasello, Codeguerra, Malopera, Krieger und Bürger, von denen mehrere Fackeln tragen, kommen von der Rechten.

Bürger.

Was? was? unser Feldhauptmann?

Codeguerra.

Wie ich Euch sage, Freunde und Nachbarn, gefangen oder todt, Eines von Beiden, und Beides gleich schlimm.

Nasello.

Ich habe es vorausgesagt, daß es einmal so kommen würde. Er konnte immer nicht Krieg genug haben, nun hat er genug am Kriege.

Malopera.

Aber es ist doch Schade um den tapfern Herrn; er war ein Ehrenmann, von dem man

wohl sagen konnte, er hatte den Teufel im Leibe.

Codeguerra.

Das Unglück wäre noch größer geworden, hätte ich nicht den Rückzug gedeckt. Fragt nur einmal nach, wie ich mich habe drehen und wenden müssen, um nur etwas zu retten.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Otto Visconte und Gerardo Negro kommen mit Dienern, die Fackeln tragen, von der Linken. Später Enrico mit Kriegern und Bürgern.

Otto.

Was giebt es hier, lieben Freunde?

Masello.

Was es bei schlechtem Regimente immer giebt, Unglück über Unglück.

Gerardo.

Was für ein Unglück?

Codeguerra.

Borro de' Borri ist gefangen oder todt.

Otto.

Hast Du ihn fangen oder fallen sehn?

Codeguerra.

Nein, Herr; ich brauchte meine fünf Sinne, um den Rückzug gehörig zu decken.

Gerardo.

Wir wollen nicht gleich das Schlimmste glauben; der wackere Borro wird wohl nur gefangen sein.

(Enrico mit Kriegern und Bürgern kommt von der Rechten).

Enrico.

Nein, er ist todt.

Alle.

Todt?

Enrico.

Ja, er ist gestorben für Freiheit und Vaterland. (Auf einen Krieger zeigend). Dieser Mann hier, der ihm zur Seite focht, sah ihn fallen, und, wie er meint, unter dem Schwerte des Kaisers.

Alle.

Des Kaisers!

Enrico.

Der Verlust dieses Heldenmüthigen ist unersetzlich groß; doch außer ihm haben wir wenig verloren. Es ist mir geglückt, die Flüchtigen und

Zersprengten zu sammeln, und, da wir nur schwach verfolgt wurden, wohlbehalten zurück zu führen.

Nasello.

Ich habe es wohl gesagt, wieder ein unnützes Unternehmen.

Enrico.

Mitnichten. Einen großen Theil des Lagers haben wir verbrannt, und das ganze kaiserliche Quartier in Aufruhr gebracht. Gewiß hat man von andern Seiten Hülfe gesendet, und della Torre und Crivello haben ihren Streich glücklich ausgeführt.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Martino und Arialdo kommen mit Bürgern und Volk von der Linken.

Malopera.

Ah seht! Herr Martino.

Codeguerra.

Und Herr Arialdo.

Nasello.

Nun? sind die Vorräthe herein?

Martino.

Lieben Freunde und Nachbarn, leider ist unser

Anschlag nicht gelungen. Alles blieb still bei dem Feinde, selbst als die Flamme im Quartiere des Kaisers aufloderte, ließ sich keine Bewegung spüren; sie mußten Befehl haben, keine Hülfe zu senden. Dennoch griff ich das Lager des Böhmenkönigs auf dem rechten Flügel an, damit Arialdo leichter auf dem Linken, zwischen den Böhmen und Sachsen, unsern Vorrathswagen freie Bahn machen könnte.

Arialdo.

Es war dennoch unmöglich. Eine starke Schaar warf sich mir auf der Straße von Brescia entgegen; jeder Versuch sie zu durchbrechen blieb fruchtlos; endlich nahte vom Sachsenlager her noch eine feindliche Schaar, und wir mußten weichen.

Nasello.

Das habe ich vorausgesagt. Wozu sollte der Scheinangriff auf das kaiserliche Lager? Mit der ganzen Macht mußten wir uns auf den Punkt werfen, wo wir durchbrechen wollten.

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Bultrafo kommt von der Rechten.

Bultrafo.

Platz! Platz! Ich komme vom Kaiser.

Bürger.

Was? wie? vom Kaiser?

Bultrafo.

Ja. Wir trafen uns im Gefechte, und da er hörte, daß ich Huf- und Waffenschmied wäre, ernannte er mich zu seinem Herold an Euch. Er läßt Euch sagen, Ihr sollt Euer Heil bedenken, und Frieden machen, weil es noch Zeit ist. Wenn Ihr es auf das Aeußerste kommen laßt, so will er hier keinen Stein auf dem andern lassen; das hat er geschworen.

Martino.

Hat er? Glaubt er uns mit seinen Prahlereien zu schrecken? Laßt ihn doch erst Herrn von Mailand sein, ehe er mit dessen Steinen spielt.

Otto

(der bisher leise mit Malopera gesprochen, das Gespräch beschließend).

Darum Friede mit dem Kaiser.

Gerardo
(eben so zu Codeguerra).

Also ist der Friede unerläßlich.

Martino.

Ein Feiger, der sich von dem launischen Glücke niederschlagen läßt, das vielleicht schon morgen gewährt, was es heute versagt hat.

Malopera und Codeguerra.

Friede mit dem Kaiser!

Nasello.

Sage ich auch: Friede mit dem Kaiser!

Die Mehrzahl.

Friede mit dem Kaiser.

Martino.

Wie? Bin ich unter Mailands wackern, freisinnigen Bürgern, und muß nach Frieden schreien hören, wo Friede nur Schimpf und Schande bringen kann? Böse Buben lassen von ihren wilden Spielen ab, wenn man ihnen die Ruthe zeigt; wollt Ihr diesen gleichen? Ehre, Freiheit und Vaterland aufgeben, weil das Kriegsglück Euch einmal den Rücken kehrt? Frieden wollt Ihr mit dem Tyrannen? Was kann das für ein Friede sein? Der Friede des Lammes mit dem Schlächter.

Nasello.

Der Kaiser ist kein Schlächter; im ehrlichen Kampfe hat er unsern Borro erschlagen.

Martino und Arialdo
(sehr betroffen.)

Borro erschlagen?

Enrico.

Ja, werthe Herrn! Der Edle ist gefallen für die Freiheit.

Arialdo.

Eine Unglücksnacht!

Martino.

Nicht doch. Nur Muth! nur Muth!

Die Mehrzahl.

Frieden! Frieden!

Otto.

Wenn wir nicht die Hoffnung haben, mit dem vollständigsten Siege zu enden, so ist es hohe Zeit, an den Frieden zu denken.

Gerardo.

Friedrich ist der Mann, seine Drohung wahr zu machen.

Alle.

Frieden! Frieden!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Erzbischof Oberto, von mehrern Geistlichen, Alle in priesterlicher Kleidung, und von Fackelträgern begleitet, kommt von der Linken, und tritt rasch in die Mitte.

Oberto.

Der Friede Gottes, Mailand, sei mit Dir!
Denn keinen Frieden giebt's für Dich auf Erden.
Was schreit doch Israel nach einem König,
Der seine Söhne wird zu Knechten nehmen,
Zu Mägden seine Töchter, der den Weinberg,
Den Acker zehnten, und das Haus des Herrn
Mit Baal und Astaroth besudeln wird?
Ihr Unglückseligen, Verblendeten!
Was wollt Ihr? Frieden? Und mit wem denn Frieden?
Mit einem Ketzer, einem Gotteslästrer,
Der mit dem Schwert die Kirche richten will.
Krieg gegen Gott ist Friede mit dem Ketzer.
Was wird des Kaisers erste Fordrung sein?
Daß Ihr dem Papste von Pavia huldigt,
Den Eindringling, den schnöden Simonisten
Als Christi Stellvertreter anerkennt,
Und so, theilhaftig aller seiner Frevel,

Durch ihn im Bund mit Satan, auch dereinst
Mit ihm die ewige Verdammniß theilt.
Ihr fürchtet den, der nur den Leib kann tödten?
Was ist der Leib mit seinem kurzen Leben?
Den Mächt'gen fürchtet, der zugleich die Seele
Verderben kann, denn ewig lebt die Seele!

Nasello.

Ja, Ihr habt Alles vollauf, Hochwürdiger, und nicht Weib noch Kind, die mit Euch Noth und Elend leiden.

Malopera und Codeguerra.

Friede mit dem Kaiser!

Alle.

Frieden! Frieden!

Oberto
(ein Crucifix empor hebend).

Bei dem Gekreuzigten! horcht auf mein Wort!
Der wahre Hirt der Seelen, Alexander,
Vom heil'gen Geist auf Petri Stuhl erhöht,
Hat wie den Kaiser so den Afterpapst
Gebunden mit dem Fluch der heil'gen Kirche,
Der ewigen Verdammniß sie geweiht.
Kraft seiner Vollmacht komm' ich, Euch zu sagen:

Wer nun mit den Verworfnen Frieden sucht,
Der ist gleich ihnen ewiglich verflucht;
Doch wer im Staub bereuet seine Sünden,
Dem darf ich segnend ew'ges Heil verkünden.

(Alle sinken auf die Kniee; der Erzbischof segnet sie mit dem Kreuze. Der Vorhang fällt).

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Der öffentliche Platz in Mailand; wie in der vierten Scene des dritten Aufzugs.

Erster Auftritt.

Nasello und Bultrafo kommen vorn von der Rechten. Später Malopera und Codeguerra, Bürger und Volk. Allen Mailändern, die von jetzt an erscheinen, sieht man das schon erlittene Elend an.

Nasello.

Dachten wir doch Wunder, was wir für Vorrath im Pallaste des Erzbischofs finden würden, und nun ist es nicht der Mühe werth. Der Hochwürdige hat nicht so im Vollen gelebt, wie wir glaubten.

Bultrafo.

Deßwegen hat er auch bei Nacht und Nebel Mailand Lebewohl gesagt.

Nasello.

Deßwegen wohl nicht, sondern aus Furcht vor der Wuth des Pöbels, der ihn für den hartnäckigsten Widersacher des Friedens hielt.

Bultrafo.

Das war er auch; aber doch nicht hartnäckiger als della Torre, Crivello, Landriano und Andere, die an unserm Elend Schuld sind.

Nasello.

So? Du warst doch ehemals auf ihrer Seite.

Bultrafo.

Ehemals, ja; aber Noth bricht Eisen, und hat schon viel gebrochen; ja fühlten Alle die Noth, so wäre auch schon alles Eisen gebrochen.

(Sie gehen in den Hintergrund nach dem Stadthause zu. Codeguerra, mit einem Brote in der Hand, kommt vorn fliehend von der Rechten, Malopera verfolgt ihn.)

Malopera.

Halt Schurke! (indem er Codeguerra faßt) das Brot war mein.

Codeguerra.

Jetzt ist es mein. Eher das Leben, als das Brot!

Malopera.

Das Leben und das Brot! (er zieht ein Messer.)

Codeguerra (sein Messer ziehend.)

Hülfe! Hülfe!

(Nasello und Bultrafo sind zurückgekommen, und reißen die Beiden auseinander.)

Nasello und Bultrafo.

Halt da!

(Mehrere Bürger kommen von der Rechten und Linken.)

Bürger.

Was giebt es?

Malopera.

Ich hatte dieses Brot im Pallaste des Erzbischofs erbeutet; er entriß mir es rückwärts, diebisch im Gedränge.

Codeguerra.

Ich habe drei Kinder, die nach Brot schreien; er ist allein.

(Es kommen mehr Bürger und Volk.)

Nasello.

(entreißt Codeguerra'n das Brod, bricht es in zwei Hälften, und giebt jedem der Beiden eine.)

Da hat jeder sein Theil.

Bultrafo (zu den Beiden.)

Schämt Euch! Ihr waret Freunde, und fallt Euch mit Messern an, um eines Brotes willen.

Alle.

Es ist entsetzlich.

Codeguerra.

Der Hunger thut weh; und hört man noch die Kleinen vor Hunger wimmern, so kennt man weder Freund noch Feind mehr. (zu Malopera) Vergieb mir, Kamerad! (ihm die Hand reichend.)

Malopera (einschlagend.)

Von ganzem Herzen. Wir bleiben Freunde!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Otto Visconte, Gerardo Negro, Anselmo da Mandello und andere Edle kommen von der Rechten. Bürger und Volk folgen ihnen.

Otto.

Was giebt es für einen Streit hier?

Nasello.

Er ist schon geschlichtet, Herr. Man wollte sich mit Messern um ein Stück Brot schlagen.

Bultrafo.

Und obendrein zwei alte Freunde.

Nasello.

Ja, so weit haben uns gewisse kluge Herrn gebracht;

Otto.

O arme, unglückſel'ge Vaterſtadt,
In welches rettungsloſe Meer von Elend
Biſt Du gerathen! wie hoch brauſend ſchlagen
Des Jammers Fluthen über Dir zuſammen!
Du warſt noch jüngſt die Krone dieſer Lande,
Die Königin der Städte, ſelbſt dem Neid
Verſchloß die abgedrungene Bewund'rung
Sein ſchielend Aug' und ſeinen Läſtermund.
Nun biſt Du ſo in Noth und Schmach verſunken,
Daß unbekannte Weiler, deren Name
Ein Fremdling iſt ſelbſt auf der Nachbarn Zunge,
Sich glücklich preiſen, Dir nicht gleich zu ſein.

Naſello.

Ihr müßt uns helfen, Herr!

Bultrafo.

Ihr müßt uns retten!

Alle.

Helfen und retten!

Otto.

Deßhalb hab' ich den großen Rath berufen;
Wir wollen ſeh'n, ob nicht des Volkes Noth,
So hoch geſtiegen und noch ſtündlich ſteigend,
Manch edles, doch von ſeiner Tugend ſelbſt
Verblendetes Gemüth zurück geführt?

Wer von Euch Bürgern zu dem großen Rathe
Berechtigt ist, der folg' uns in die Curie.
(Er macht eine Bewegung nach dem Hintergrunde.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Martino della Torre, Arialdo Crivello, Enrico da Landriano kommen mit Edeln und Bürgern von der Linken.

Martino.

Welch eine zahlreiche Versammlung!

Arialdo.

Soll etwa hier Rath gehalten werden unter freiem Himmel?

Nasello.

Warum nicht? Unter freiem Himmel hat man mehr Licht, und mehr Licht ist schon längst unserm Rathe Noth. Wenn das Volk nicht ausgeschlossen ist von der allgemeinen Noth, warum soll es ausgeschlossen sein von dem allgemeinen Rathe?

Malopera.

Recht so! Man kann hier Rath halten.

Die Mehrzahl.

Hier! hier!

Otto.

Ich bin's zufrieden. Noth und Unglück trägt
Der Mensch nur dann geduldig, wenn er selbst
Für unvermeidlich sie erkannt; er traut
Bei solcher Last dem fremden Auge nicht.

Martino.

Wie ist Berathung möglich vor der Menge?
Stellt sich ein Redner in den Lauf des Sturmes,
Ein Sänger an des Stromes Donnerfall?

Die Mehrzahl.

Hört ihn nicht! hört ihn nicht!

Otto.

Ergebt Euch, Herr! (Zum Volke). Ihr aber, hö-
ret mich!
Soll Mailand frei sein, oder nicht mehr sein,
Das ist die große Frage, die es gilt.
Wohl mag ein Einzelner an Ehr' und Freiheit
Das Leben setzen, denn sein ist das Leben;
Doch der Gemeinde Leben eignet weder
Den Herrschenden, noch den Gehorchenden;
Das Erbe der vergangenen Geschlechter,
Das er den künft'gen überliefern soll,
Hinweg zu werfen, hat niemand ein Recht.
Der Einzelne darf kaum die Hoffnung hegen,
Im kurzen Leben die verlor'ne Freiheit

Je wiederzugewinnen; doch das Leben
Der Völker mißt sich nach Jahrhunderten,
Und in Jahrhunderten kommt sicherlich
Einmal der Rückerobrung günst'ge Stunde.
Doch will ein Volk die Gunst der Zeit erfahren,
So muß es sich behaupten in der Zeit,
Aus der man einmal nur auf immer scheidet.
Drum sag' ich, laßt zuerst uns Mailands Dasein,
Dann, ist es möglich, Mailands Freiheit retten.
Das Dasein ist bedroht; wir stehn am Rande
Des Unterganges, und die Treiberin,
Die unbarmherzig uns hinunter geißelt,
Die Noth, ist da mit allen ihren Schergen.
Schau'n wir nur selbst uns an! Sind wir noch
Menschen,
In deren Haltung Lebenskraft und Fülle
Sich offenbart, aus deren Angesicht
Im Blitz des Auges, in dem Roth der Wange
Das freudige Gefühl des Daseins strahlt?
Wir sind nur Schatten, vor einander selbst
Beim Gruß erschreckend; nicht für die Besitzer
Der Gegenwart würd' uns ein Fremdling halten,
Nein, für ein abgestorbenes Geschlecht,
Das nächtlich aus den Gräbern aufgestanden,
Des Lebens Stätte noch einmal zu schau'n.

Der allgemeine Mangel hat Geringes,
Verachtetes zu Köstlichem gemacht;
Zum Leckerbissen wird die schlechte Kost,
Die selbst der Tagelöhner sonst verschmähte.
Reichthum und Armuth sind einander gleich;
Denn wie der Arme jetzt vergebens bettelt,
So sucht der Reiche für sein Gold und Silber
Vergebens Nahrung jetzt; es giebt nicht Reiche
Noch Arme mehr, es giebt nur Hungrige.
Mit scheelem Blicke, sich des Neides schämend,
Und doch des Neid's nicht mächtig, siehet hier
Der Bruder in des Bruders, dort die Mutter
In ihres Kindes Hand den Bissen Brot.
So wie dem Hund der gier'ge Hund den Knochen,
So reißt der Freund von seines Freundes Munde
Die karge Nahrung, ja sie streiten blutig
Mit Fäusten und mit Messern sich darum.
Das hohle Auge sucht selbst in der Fäulniß
Nach allem, was die Qual des Hungers stillet,
Und aus dem Schmutze wühlt's die dürre Hand.
Das Widrigste, das Ekelhafteste,
Vor dessen Namen schon der Zunge graut,
Wovon sich Thiere selbst mit Abscheu wenden,
Der Menschen gift'ge Nahrung ist es jetzt.
Es stirbt der Säugling, dem die Nahrungsquelle

Der Mutterbrust versiegt; es stirbt das Kind,
Das widerwärt'ge Nahrung nicht erträgt,
Bald wird nach Mann und Jüngling auch der Tod
Die Hand ausstrecken. Wie denn soll es enden?
Soll Mailands Volk bis auf den letzten Mann
Der Seuch' erliegen, daß der Feind bequemer
Die leere Stadt zur wüsten Stätte mache?
Wenn aber nicht, wenn Mailand fortbestehen,
Und also doch sich einst ergeben soll,
Warum nicht jetzt? warum soll es zuvor
Mit seinen Besten seine Gräber füllen?
Mit Mailand will ich leben oder sterben;
Doch weil ich's liebe, möcht' ich mit ihm leben;
Drum rath' ich Euch, macht Frieden mit dem Kaiser!
Und frei von jeder Rücksicht ist der Rath,
So wahr ich einst auf Gottes Gnade hoffe.

Die Mehrzahl.

Frieden mit dem Kaiser!

Gerardo.

Ich bin und war der gleichen Meinung längst,
Der Feige nur, den drohend Uebel schrecket,
Ist ehrlos, nicht der Weise, der belehrt

Von bitt'rer Noth, dem harten Schicksal weichet,
Nur Thoren trotzen der Nothwendigkeit.

Anselmo.

Einst stimmt' ich für den Krieg, weil ich im Kriege
Die einzige Gewähr der Freiheit sah,
Jetzt aber, wo nur zwischen Unterwerfung
Und Untergang die bitt're Wahl uns bleibt,
Jetzt rath' auch ich zum Frieden mit dem Kaiser.

Die Mehrzahl.

Frieden wollen wir, Frieden!

Arialdo.

Man zeigt Euch nur die Noth, nicht auch die Hoffnung.
Wir leiden Mangel, kärglich und gering
Ist unsre Nahrung; doch noch immer täuschte
Des Feindes Wachsamkeit der schlaue Landmann,
Und trug uns, wenn auch spärlich, Vorrath zu,
Noch niemand ist den Hungertod gestorben.
Wir leiden Mangel; doch des Kaisers Heer
Erduldet gleiche Noth. Die deutschen Fürsten,
Des langen Feldzugs müde, sehnen sich
Nach ihrer Heimath. Aemsig rüsten sich
Die Freunde von Bologna, Piacenza
Und Brescia, weil sie endlich eingesehen,

Daß sie mit Mailand auch verloren sind.
Kein Mond vergeht, so sieht der Kaiser sich
Gezwungen, die Belag'rung aufzuheben;
Und wir, wir sollten jetzt aus Ungeduld
Des langen Duldens schönsten Preis verlieren?

Enrico.

Und eh' wir noch das Aeußerste gewagt,
Noch einen ernsten Kampf darum gestritten.
Aufgeben wollten wir die heil'ge Freiheit,
Bevor ein blutiger verlor'ner Tag
Uns überzeugt, sie sei nicht mehr zu retten?
Laßt uns versuchen mit gesammter Kraft
Auf einem Punkt des Feindes Heer zu sprengen.

Nasello.

Es ist zu spät.

Die Mehrzahl.

Frieden! Frieden!

Martino.

Wohl! Frieden, wenn der Kaiser Frieden will.
Ob er ihn will, um welchen Preis ihn will,
Das freilich fragt sich; oder weiß schon jemand,
Was der Despot von uns begehren würde?

Otto.

Den Böhmenkönig, den gemäßigsten
Und weisesten der kaiserlichen Führer,

Hab' ich ausforschen lassen insgeheim.
Die Friedenspunkte wären, wie er meint,
Die folgenden: Wir unterwürfen uns
In allem den roncalischen Beschlüssen;
Wir rissen unsre Festungswerke nieder,
Und stellten ohne die Bewilligung
Des Kaisers sie auf keine Weise her;
Wir bauten eine kaiserliche Burg,
Sei's innerhalb, sei's außerhalb der Mauern,
Nach seiner Wahl; wir zahlten eine Buße,
Und stellten endlich für dieß alles Geißeln.

Nasello.

Das ist doch sehr viel, edler Herr, und sehr hart.

Otto.

Viel ist's und hart, doch härter ist die Noth,
Aus deren Qualen uns dieß Opfer rettet.

Bultrafo.

Ja, es ist aber doch zu viel.

Martino.

Mich dünkt es nicht zu viel. Es ist wohl wahr,
Vernichtend alle bürgerliche Freiheit;
Erdrückend Handel und Gewerb, verstopfend
Nicht nur des Reichthums, auch des mäßigen
Erwerbes Quellen, sind Roncalia's

Beschlüss' ein Pactum harter Dienstbarkeit.
Von uns zu wehren dieses schimpfliche
Gesetz der Tyrannei, ergriffen wir
Damals das Schwert; nun nehmen wir es an,
Umsonst ist Mailands reiche Flur verwüstet,
Umsonst erduldet diese lange Qual
Des Jammers und der Angst, umsonst geflossen
So vieler Tapfern Blut. Das ist wohl hart,
Wenn aber Mailands Volk den Frieden will,
So muß es auch die Last des Friedens tragen.
Wir reißen unsre Festungswerke nieder,
Indeß Cremona, Como, Parma, Lodi,
Pavia und die andern Buhlerinnen
Der kaiserlichen Herrschaft immer stärker
Mit Mauern und mit Gräben sich umgürten.
So stehn wir wehrlos mitten unter Feinden;
Sie werden kommen, unsre Flur verheeren,
Ja nächtlich brechen in die offne Stadt,
Zu Raub und Plünderung, zu Mord und Brand;
Dann unser spotten hinter sichern Wällen.
Und immer schwerer werden die Satrapen
Des Kaisers uns die Geißel fühlen lassen;
Denn nur die Furcht beschränkt die Tyrannei,
Wer aber fürchtet wohl den Schutzberaubten?

Sie werden unsers Ackers Schollen zählen,
Wie unsre Garben, unsrer Waldung Stämme,
Des Stalles Vieh, ja unsres Schweißes Tropfen,
Und werden alles, endlich Feuer, Wasser
Und Luft besteuern, und den Athemzug,
Den unverzollt zu thun wir uns erdreistet,
Als Frevel strafen. Das ist freilich hart;
Wenn aber Mailands Volk den Frieden will,
So muß es auch die Last des Friedens tragen. —
Wir bauen eine Burg in unsrer Mitte,
Um darin einen kaiserlichen Vogt
Mit einer Bande Schergen aufzunehmen.
Da rath' ich Euch: an jedem Feste sorgt
Für guten Wein und köstliches Gebäck,
Um der Gebieter Zunge süß zu kitzeln;
Dagegen haltet Eure Zung' im Zaum,
Daß nicht ein Wort des Unmuths, nicht ein Laut,
Kein Murren Euch entschlüpfe; denn geschwungen
Ist über Euerm Rücken stets die Geißel.
Da rath' ich Euch: verbergt in tiefste Nacht
Was Ihr von Werth besitzet, Gold und Silber
Und Edelsteine, köstliches Geräth
Und reich Gewand, damit sein Schimmer nicht
Des Vogts und seiner Diener Habsucht wecke;

Ihr seid nur sicher, wenn Ihr Bettler scheint.
Da rath' ich Euch: verschließet Eure Weiber,
Wenn sie noch jung sind, wie der Moslem thut,
Daß der Trabant, der Schwachen Leichtsinn nutzend,
Nicht Euer Bett entehr', und für die Tugend
Der Starken nicht Euch blutig büßen lasse.
Schickt euer Mädglein nicht ins Haus des Herrn,
Wenn die Natur mit Schönheit es geschmücket!
Denn da erblickt's der Vogt, entbrennt in Lust,
Entreißt die Zücht'ge nächtlich Euern Armen,
Und schickt am Morgen sie geschändet heim.
Das ist wohl hart, entsetzlich, herzzerreißend;
Wenn aber Mailands Volk den Frieden will,
So muß es auch die Schmach des Friedens tragen.

Enrico.

Wir wollen ja nicht Frieden.

Malopera.

Keinen Frieden!

Mehrere.

Keinen Frieden!

Martino.

Ihr müßt den Frieden wollen; denn das Volk
Von Mailand will ihn, und des Volkes Stimme

-- Fragt nur die Herren da — ist Gottes Stimme! —
Nur bitt ich Euch: bedeckt mit Felsenstücken
Die Gräber uns'rer hochgesinnten Väter!
Zu leicht ist ihre jetz'ge Marmordecke;
Hinunter dringen würde das Gekrach,
Wann Ihr der Freiheit stolzes Haus zertrümmert,
Das sie mit Schweiß und Blut für Euch erbaut;
Hinunter dringen würde das Geschrei
Gegeißelter, in Staub getret'ner Männer,
Verwaister Frauen und entehrter Töchter,
Und in dem wohlverdienten Schlaf sie stören.
Vielleicht erbräch' auch ihre Marmorgräber
Der kirchenschänderische Feind, und würfe
Heraus in Wind und Regen ihr Gebein,
Um seine Schergen stattlich zu begraben.
O sichert dieser Schläfer heil'gen Schlaf!
Und nun lebt wohl! — Leb wohl, mein Vaterland!
Ich habe Dich geliebt — Gott ist mein Zeuge —
Vor allem Dich, und über alles Dich,
Und möchte gern mit meinem Blut Dich retten.
Ich kann es nicht; dem finstern Schicksal muß ich
Dich überlassen; aber Deinen Fall
Will ich nicht seh'n, noch unter Deinen Trümmern
Begraben sein; ich geh' in die Verbannung,
Um mir an Christi Grab ein Grab zu suchen.

Leb wohl, mein unglückselig Vaterland!

(Er will gehen. Allgemeine Bewegung.)

Malopera und Andere.

Bleibt, Herr Martino! bleibt!

Bultrafo und Andere.

Keinen Frieden! Nichts von Frieden!

Enrico.

Krieg auf Tod und Leben!

Alle (außer den Edlen der Gegenparthei.)

Auf Tod und Leben! Krieg! Krieg!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Ursina.

Ursina (noch hinten ungesehn.)

Der große Rath? ihn such' ich eben, ihn;
Beim großen Rath, bei Mailand will ich betteln,
Bei keinem Kleinern, wenn ich betteln muß.

(Sie drängt sich durch die Menge und erscheint vorn sehr bleich und abgezehrt.)

Brot, Mailand, Brot!

Martino, Arialdo, Enrico.

Des edlen Borro's Wittwe!

Ursina.

Ja Borro's Wittwe! Wenn Ihr mich noch kennt,
Und Borro's noch gedenkt, so gebet Brot
Für Borro's Wittwe und für Borro's Kind!

Martino.

Um Gott! Ihr leidet Mangel, und Ihr habt
Euch nicht an mich gewendet, edle Frau?

Ursina.

An Euch? Wer seid Ihr? Meinesgleichen nur.
Bei Seinesgleichen betteln hält der Bettler
Selbst für erniedrigend, und meinet Ihr
Es sei so leicht sich zu erniedrigen!

Martino.

Des Freundes Wittwe — —

Ursina.

Nennt das Wort mir nicht!
Weh mir, daß ich geworden, was ich bin!
Die Wittw' ist, gleich der trauernden Gestalt
Aus Stein gehau'n auf eines Mannes Grabe,
Die unbeachtet, allem Wind und Regen,
Dem Schmutz der Vögel und der Mißhandlung
Von rohen Knaben bloßgestellt, allmälig
In ein unförmlich Scheusal sich verwandelt.
Was red' ich denn, anstatt nach Brot zu schreien?
Ich bettle nicht für mich, nur für mein Knäblein;
Ich bettl' auch nicht, ich fordre, was ich darf,
Von Mailand fordr' ich Brot für Borro's Blut,
Deß Blut geflossen ist in Mailands Dienst.

Otto.

Geht, edle Frau! Gewiß wir werden sorgen —

Ursina.

Gewiß, — haha! (auf Martino zeigend) So sprach auch dieser Mann
Am finstern Tage, wo mein Gatte fiel.
Ich bin allein geblieben mit der Trauer,
Dem Schmerz, dem Elend; bald auch hat der Hunger
Mit Spinnenfüßen sich heran geschlichen,
Die Diener sind entfloh'n vor dem Gespenst;
Geblieben nur die greise Magd, die nicht
Mehr fliehen kann, und der getreue Hund,
Der, glücklicher als ich, vom Raube lebt.
Zu meiner gräßlichen Gesellschaft fehlte —
Nur die Verzweiflung noch: Sie ist gekommen.
Bis gestern hatt' ich Brot, zwar grob und hart,
Doch mir und meiner Magd das Leben fristend;
Mein Knäblein aber, funfzehn Monden alt,
Verschmähte diese Kost, und Mehl und Wasser
Gab ihm nicht Kraft genug. Da hab' ich schon —
(den Aermel zurückschlagend, und den verbundenen Arm zeigend.)
Zweimal — seht her! Die Ader mir geöffnet,
Und aus ein wenig Mehl und meinem Blut

Ihm einen Brei gekocht.

Alle (in heftiges Geschrei ausbrechend.)

Entsetzlich! gräßlich!

Ursina.

Seit gestern hab' ich keinen Bissen mehr,
Wo nehm' ich Blut her, wenn die Nahrung fehlt?

Bultrafo, Malopera und Codeguerra.

O Graus und Schrecken!

(Malopera giebt ihr sein Brot.)

Ursina (in wilder Freude.)

Brot! ich habe Brot!

(sie eilt zur Linken ab.)

Otto.

Des Himmels Zorn liegt schwer auf unsrer Stadt.

Gerardo.

Der Friede nur kann solchen Jammer enden.

Viele.

Macht Frieden!

Martino.

Hört mich!

Viele.

Hört ihn nicht!

Andere.

Hinweg!

Alle.

Hinweg mit ihm!

Nasello.

Herr Otto, Herr Anselmo!
Geht flugs zum Kaiser, schließt den Frieden ab,
Wie Ihr gesagt habt! (zum Volke)
Wollt Ihr das!

Alle.

Wir wollen.

Malopera und Andere.

Geht fort und bringt uns Frieden!

Alle.

Frieden! Frieden!

(Otto, Gerardo, Anselmo gehen zur Rechten ab; Alle drängen sich ihnen nach, außer Martino, Arialdo, Enrico.)

Martino.

Um Frieden, um ehrlosen Frieden bettelt,
Zu des Tyrannen Füßen meine Stadt!
Ha, Freiheit! Heilige der lichtern Zonen!
So schnell, so hündisch leicht entsagt man Dir?
Ja, fleuch zurück, wo ächte Geister wohnen!
Der Mensch ist nur ein geistgeschminktes Thier;

Wenn zehnmal Mund für Rachen, Hand für Tatze,
Es ist doch höchstens eines Engels Fratze!
(Er geht mit Arialdo und Enrico zur Linken ab.)

Zweite Scene.

Wohnung des Martino della Torre; ein Atrium, hinten durch Säulen von einem Hofe getrennt.

Fünfter Auftritt.

Sabina und Agnola kommen von der Rechten.

Sabina.

Noch immer niemand? Diese Todtenstille
Liegt drückend wie ein Alp auf meiner Brust.

Agnola.

Wie soll's nicht still sein, da Du alle Diener,
Den Einen nach dem Andern, fort geschickt,
Um nach dem Vater auszusehn?

Sabina.

Die Angst
Ist ungeduldig, Kind, und eine Gährung
Wie jetzt die Stadt bewegt, ist schlimmer wohl
Als Wirbelwind auf des Gebirges Höhen.

Agnola.

Sei doch nur ruhig, Mutter! Ist der Vater

Nicht der gewalt'ge Mann, dem alles weicht?
Und stehn nicht viele Freunde, wie Crivello,
Wie mein Enrico helfend ihm zur Seite?
Er wird gewiß, wie immer, so auch heut'
Den Rath, das Volk nach seinem Willen lenken,
Wie wir es wünschen.

Sabina.

Sollen wir es wünschen?
Ach, liebes Kind, da ist das wahre Unglück
Noch nicht hereingebrochen, wo der Mensch
Noch deutlich weiß, was er zu wünschen hat.
Wohin soll aber unser Wunsch sich wenden,
Daß eine Hoffnung tröstlich ihm begegne?
Erringt der Gegner heut' den Sieg, und schließt
Man endlich Frieden, ach! so weiß ich wohl,
Es ist ein Dolch in meines Gatten Herz,
Und an der Wunde wird es sich verbluten,
Weil Mailands Glück und Ruhm sein Leben war.
Und wenn Dein Vater siegt, gewinnen wir
Nur läng'res Elend, und die Freiheit Mailands
Ist doch für wenig jammervolle Tage
Gefristet nur. Was wird der Ausgang sein?

Agnola.

Des Vaterlandes Freiheit, Glück und Größe.

Wie kann der Mangel, der doch wahrlich nicht
So drückend ist, Dich ganz entmuthigen?

Sabina.

Wohl Dir, daß Du noch mit der Jugend Auge
Das Leben siehst! ich seh' es anders, Kind.
In jeder Stunde segnet sonst ein Weib
Den gnäd'gen Himmel, der ihr Kinder schenkte,
Jetzt aber ist die Zeit so bös gestaltet,
Daß eine Mutter kinderlos sich wünscht. —
Doch, wo ist Giacomo? Ich glaubt' ihn hier.
Ist er hinaus — hat wild sich ins Gedränge —?

Agnola.

Nicht doch! wie hätt's der Pförtner zugegeben?

(Enrico, mit Giacomo an der Hand, erscheint hinten.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Enrico und Giacomo.

Enrico.

Ich bring' Euch einen Flüchtling, edle Frau.

Sabina.

Wie, Giacomo? wo warst Du?

Giacomo.

Draußen, Mutter;

Ich wollte sehen, was der Vater macht,
Ob Krieg, ob Frieden — — —

Sabina.

Ungehorsam Kind!
Wie hat der Pförtner Dich hinaus gelassen?

Giacomo.

Ei ja! der Pförtner! Such' ihn! der ist fort,
Er will auch was von Krieg und Frieden wissen.

Agnola
(zu Enrico, mit dem sie schon leise gesprochen).

Wie? Frieden?

Enrico.

Ja, geliebte Agnola.

Sabina.

Man wollte Frieden?

Enrico.

Ja, schon sind Visconte
Und Da=Mandello in des Kaisers Lager
Hinausgezogen, um ihn vorzuschlagen.

Agnola.

Was sagt mein Vater?

Giacomo.

Frieden mit dem Kaiser,
Mit dem Tyrannen?

Sabina.

Still! vorwitzig Kind?
Wo ist mein Mann?

Enrico.

Ich weiß es nicht. Er trennte
Voll Mißmuth, ja entrüstet sich von uns.

Sabina.

O Gott! was wird ihn trösten?

Enrico.

Seine Kraft;
Denn die Verzweiflung faßt nur schwache Geister.

Agnola.

Enrico, scheint es, ist ein starker Geist.

Enrico.

Ich habe mitgekämpft des Vaters Kampf,
Ihn redlich mitgekämpft: wir unterlagen.
Bin ich nun darin glücklicher als Andre,
Daß aus der Niederlage für die eine
Verlor'ne schöne Hoffnung eine andre
Nicht minder schöne Hoffnung mir erwächst;
Soll ich das Auge diesem Trost verschließen,
Bloß um dem Schmerz hartnäckig treu zu sein?

Agnola.

Was wär' es denn für eine neue Hoffnung?

Enrico.

Ihr fragt noch, Agnola? Das ist nicht recht.
Zwei Kränze sind es, die dem Jüngling blüh'n,
Der Lorbeer und die Myrthe; raubt der Friede
Den Lorbeer mir, so hoff' ich doch von ihm
Den Myrthenkranz. Viel Monden sind vergangen,
Seit wir der Herzen Neigung ausgetauscht,
Die güt'gen Aeltern segnend uns verlobt;
Doch in die Zukunft scheuchte Kriegesnoth
Weit unsern Wunsch hinaus. Nun kommt der Friede,
Nun wird die Zeit sich wieder bräutlich kleiden,
Und jetzo fragt Ihr, was ich hoffen kann?

Agnola.

Ihr tadelt sanft; doch wär' auch scharf der Tadel,
Ich dürft' Euch nicht verklagen, mein Enrico.
Ich kenn' Euch, weiß, Ihr seid ein tapf'rer Mann,
Ein Freund der Freiheit, Mailands ächter Sohn,
Den tief sein Mißgeschick verwunden muß;
Ich — denn das ist der Frauen Amt — ich hätte
Euch trösten, und, um Euern Schmerz zu mildern,

Selbst Euch an jene Hoffnung weisen sollen. —
(Seine Hand fassend).
Vergebt, daß ich zuerst an meinen Vater,
An meines Vaterlandes Unglück dachte!
Und offenherzig, ich verstand Euch wohl;
Der Schein des Nichtverstehens, wie die Frage,
War nur ein Zoll, den man der Sitte zahlt.

Enrico
(ihre Hand küssend.)
Ihr seid zu hold, um jemals zu verletzen.

Sabina.
Erfüllen werden Eure Wünsche sich;
Mög' auch die Hoffnung in Erfüllung gehen,
Die Zeit, wie Ihr gesagt, sich bräutlich kleiden,
Daß ich der Mutterliebe höchstes Fest,
Der Tochter Hochzeit freudig feiern könne.
(Martino in Gedanken vertieft kommt langsam von der Rechten im Hofe.)
Doch seht, da kommt der Vater, irr' ich nicht,
In schmerzliche Gedanken tief versunken.
Kommt! kommt! wir ziehen uns zurück; man muß
Aus solchem Traum ihn nur allmälig wecken.
(Sie ziehen sich Alle nach der Rechten zurück).

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Martino tritt auf der Linken in das Atrium.

Martino (für sich.)

Was ist der Mensch, daß er die stummen Brüder
Verachtet, und sich über sie erhebt?
Weil er die Jahre seines Lebens zählen,
Vom rechten Wege klügelnd sich verirren,
In jeglichem Genusse der Natur
Gesetz und Maaß mit Füßen treten kann,
Ist das ein Grund sich selber anzubeten? —
Traum, Lüge, Hirngespinnst ist alles Große,
Was er sich zutraut, sich von sich verspricht;
Er wurzelt in der Thierheit; diese Wurzel
Hält unauflöslich ihn im Staube fest,
Und wenn er kräft'gen Schwunges zu den Sternen
Zu streben glaubt, so ist's nicht mehr noch minder,
Als wenn im Traume man zu fliegen wähnt.

Sabina

(langsam sich ihm nähernd).

Mein theurer Freund — —

Martino (sich umsehend).

Ah! Du, Sabina, hier? —

Ihr Alle? — Braut und Bräutigam! — Ihr
Armen!
Wo nehmet Ihr in dieser Wüstenei
Das Bischen Grün zu Euern Kränzen her?
Ihr findet's nicht.

Sabina.

Wo weiltest Du so lange?

Martino.

Ich sah mir Mailand an — zum letzten Mal.

Sabina.

O, lieber Herr, verbanne die Gedanken!
Ist doch die Hoffnung gleich dem Immergrün;
Und wenn auch Frieden — — —

Martino.

O! das ist es nicht.
Es wird nicht Friede.

Alle.

Nicht?

Martino.

Verwerfen wird
Der Kaiser diesen Frieden; denn wie schimpflich
Er auch für Mailand wäre, dem Despoten
Würd' er noch viel zu ehrenvoll erscheinen.
Das ist es nicht! Ein größ'res Unglück droht —

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Arialdo tritt eiligst ein.

Arialdo.

Sie sind zurück.

Martino.

Der Kaiser hat den Frieden
Verworfen? nicht?

Arialdo.

Du weißt's?

Martino.

Ich hab's gedacht.

Arialdo.

Er will nicht Frieden, fordert Unterwerfung
Auf Gnad' und Ungnad'. Alles ist in Gährung;
Das Volk, ob dieser Forderung empört,
Wälzt sich hieher, um Trost und Rath bei
Dir — — —

Martino.

Bin ich ein Gott, daß ich noch rathen kann,
Wo Menschenwitz an seinen Grenzen stehet?
Denn wißt, die meisten Brunnen sind versiegt;
Der Kaiser hat die Quellen abgegraben — —

Alle.

Allmächt'ger Gott!

Martino.

Doch offen soll mein Thor
Dem Volke Mailands stehen. (Zu Enrico) Gieb
Befehl!

(Enrico geht im Hofe zur Rechten, dann wieder über den Hof zur Linken ab, und kehrt dann zurück.)

Martino
(während dessen sehr bewegt).

Der Mensch ist ein gebor'ner Widerspruch,
Ein Riese und ein Zwerg in einem Fleisch'.
So weit in die Unendlichkeit hinaus
Greift unser Geist! Dann fehlt ein Tropfen
Wasser,
Und Narrheit wird, was uns das Höchste war.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen, die sich auf die rechte Seite zurück ziehen, während von der Rechten und Linken im Hofe Volkshaufen eindringen, an deren Spitze sich Nasello, Bultrafo, Malopera und Codeguerra befinden, und die nach und nach sowohl das Atrium als den Hofraum füllen.

Nasello.

Da ist Herr Martino.

Bultrafo.

Hoch Herr Martino!

Alle.

Hoch, Herr Martino!

Nasello.

Wißt Ihr es schon, Herr?

Bultrafo.

Der Kaiser will keinen Frieden.

Martino.

Ich weiß es, meine Freunde.

Nasello.

Wir sollen uns auf Gnade und Ungnade ergeben.

Codeguerra.

Schimpflich und schändlich!

Alle.

Schändlich! schändlich!

Malopera.

Ihr, Herr Martino, sollt uns helfen und rathen.

Alle.

Ja, helfen und rathen.

Martino.

Ich, Freunde, soll Euch rathen? O! wenn Ihr
Den ganzen Umfang Eures Elends kenntet,

Ihr suchtet nicht bei einem Menschen Rath.
Wißt Ihr, warum der Feind so zuversichtlich
Auf Unterwerfung dringt, weil unsre Brunnen
Wie unsre Bäche bald versiegen werden.
Der Erstern Quellen hat er abgegraben,
Der Letztern Lauf gehemmt, so glauben es
Die Brunnenmeister, die mir's kund gethan.

Alle.

Schrecklich! schrecklich!

Martino.

Ihr kennt des Hungers Pein; sie ist entsetzlich
Und dennoch, sag' ich Euch, ein leiser Schmerz
Verglichen mit der Höllenquaal des Durstes.
Unendlich vieles, wenn nur erst die Noth
Den Ekel abgestumpft, kann uns den Hunger,
Den Durst nur Gott mit seinem Regen stillen.
Wie kann ich rathen oder helfen? führ' ich
Etwa die Schlüssel zu des Himmels Schleußen?
Betracht' ich aber dann, was hier Ergebung
Auf Gnad' und Ungnad' sagen will, so tritt
Gespenstisch Crema's und Tortona's Schicksal
Vor meinen Geist. Ihr stoßt auf Trümmer-
haufen,
Es hausen Schlang' und Uhu jetzt darin;
Das war einst Crema's und Tortona's Stadt.

Ihr findet schweißbedeckte Tagelöhner,
Halb nackte, sieche Bettler, und das waren
Einst Crema's und Tortona's reiche Bürger.
Das ist des Kaisers Gnad' und dieser Gnade
Gehäuftes Maaß hat Mailand zu gewärt'gen,
Mailand, der Freiheit erstgebor'ne Tochter.
Das also ist die Wahl, ob Ihr verschmachten,
Ob dem Verderber Euch ergeben wollt.

Malopera.

Lieber der Hölle!

Nasello und Bultrafo.

Nichts von Ergebung!

Alle.

Nichts von Ergebung.

Martino.

So sag' auch ich. Wir haben frei gelebt,
Und dürfen nicht im Schmutz der Knechtschaft enden.
Und eine Kraft verläßt den Menschen nie,
Die große Kraft der Hoffnungslosigkeit,
Genannt Verzweiflung. Glaubt mir, meine Brüder!
So gut wie Freiheitsliebe, Heldenmuth
Und Glaubenseifer, hat oft die Verzweiflung
Das Große weithin Strahlende vollbracht,
Das nach Jahrtausenden wir noch bewundern.

Es lag einst eine Stadt in Spanien,
Numantia geheißen, frei wie Mailand.
Die Römer, die zu jener Zeit die Welt
In Sklavenfesseln schlugen, hielten es
Mit ihren Legionen hart umlagert;
Jedweder Vorrath, alles, was nur irgend
Das Leben fristen kann, war aufgezehrt,
Der grimme Hungertod schnob in den Mauern,
Die Sklavenketten klirrten außerhalb.
Was thaten da Numantia's edle Bürger?
Sie tödteten erst Weiber, Kinder, Greise,
Und dann sich selbst, die Todtenstille schreckte
Sogar des Feindes Wuth, und als er endlich
Das unbeschützte Thor zu sprengen wagte,
Fand er bewundernd nur ein weites Grab.
O heil'ge Freiheit! wo die Herzen so
Für Deinen Dienst erglüh'n, ist auch hienieden
Schon Deine Heimath. O Numantia!
Du bist verschwunden spurlos von der Erde,
Und dennoch lebst Du gleich Unsterblichen,
Und sendest durch die tausendjähr'ge Nacht,
Ein strahlend Licht in gleichgestimmte Seelen.
O laß es Deiner jüngern Schwester leuchten
Daß sie erstrebe Deines Ruhmes Höh'!
Ja, Freunde, Brüder in der Freiheitsliebe!

Wenn Ihr die Freiheit liebt, wie jene Helden,
Was wolltet Ihr doch kleiner sein denn sie?
Laßt alles, was wir lieben, Weiber, Kinder,
Dem sichern Freund, dem Tod, uns anvertrauen,
Der sie vor Elend und vor Schmach bewahrt.
Dann werfen wir den Brand in unsre Häuser,
Und wann die Flamm' aus Mailands Dächern
bricht,
So brechen wir in des Tyrannen Lager,
Und betten dort uns in der Feinde Blut.
Wer aber überlebt, der zieht als Herold
Des Schicksals dann durch die Lombardenstädte,
Erzählt die Mähr von Mailand's Untergang,
Und wirft der Rache Feuer in die Herzen.
Und lebt auch Keiner, lebt doch uns're That.
Die große That ist wie des Himmels Donner,
Der eines ganzen Landes Schläfer weckt.
So wird auch Mailands Opfertod die Völker
Zum Kampfe wecken wider die Tyrannen,
Und an dem Scheiterhaufen Mailands wird
Das Morgenroth der Freiheit sich entzünden.

Alle (in Geschrei ausbrechend).

Ja, so sei es!

Malopera.

Verflucht, wer sich ergiebt!

Alle.

Verflucht! verflucht!

Bultrafo.

Tod für Freiheit und Vaterland!

Alle.

Für Freiheit und Vaterland!

Martino

(in höchster Aufregung bis zum Weinen.)

O Brüder! das ist meine letzte Freude,
Daß ich der Bruder solcher Helden bin.
Nun Euer werth, will ich voran Euch gehen.

(Er reißt Sabina und Agnola zu sich).

Seht hier mein Weib, mein Kind! Ich liebe sie,

(Er küßt Beider Haupt)

Wie jemals Einer Weib und Kind geliebt;

(Seinen Dolch ziehend).

Doch soll ihr Blut — — —

(Er zückt den Dolch auf Agnola).

Enrico

(Agnola ungestüm wegreißend.)

Halt ein, Wahnsinniger!

(Sich zum Volke wendend).

O hört ihn nicht! Nachtwachen, Sorge, Hunger
Hat seinen Geist verwirrt. Wollt Ihr den Wahnwitz
Zum Führer nehmen in die Ewigkeit?

Numantia's Bürger waren arme Heiden;
Sie wußten nichts von Gott, nichts von der Seelen
Unsterblichkeit, von ewiger Vergeltung,
Vom Paradies, wie von dem Abgrund nichts,
Und waren nicht erlöst durch Christi Blut.
Ihr aber, Christen, wolltet mit dem Blute
Der Eurigen befleckt vor Gott erscheinen?
Um Menschenruhm den Zorn des Richters wagen?
Ihr werdet nicht. Schon weil Ihr Christen seid,
Fehlt Euch der frevle Muth zu solcher That.

(Er reißt einen Knaben von der Mutter Hand aus der Menge.)

Ist hier des Knaben Vater?

Bultrafo.

Mein Giovanni!

Enrico.

So stoß ihn nieder!

Bultrafo
(greift nach seinem Dolche).

Knabe (niederfallend).

Ach Du lieber Gott!

Bultrafo
(den Knaben in seine Arme reißend).

Mein armes, liebes Kind!

Enrico.

Da sehet Ihr,
Sein christlich Vaterherz lähmt seinen Arm.
Darum hinweg mit jenem Heidengräul!
Gott giebt das Schicksal — Gott will die Ergebung —
Gott wird auch einst den Sieg der Rettung senden.
Und mehr als Blut und Brand wird unser Leid
Die Völker zu dem großen Kampfe spornen,
Und zeitigen der Freiheit goldnen Tag.

Die Frauen.

Ergebung! Ergebung!

Die Männer.

Ergebung!

(Alle wenden sich zum Abgange).

Martino.

Fahrt hin! Ihr werdet's blutig weinend büßen,
Fahrt hin, und kriecht zu des Tyrannen Füßen,
Bis Elend oder Henkerbeil Euch frißt.
Ich bin der Freiheit Sohn —

(er will sich erstechen).

Sabina und Agnola (ihm in den Arm fallend).

Herr Jesu Christ!

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Freier Platz vor dem Templerhofe unweit Mailand. Im Hintergrunde der Templerhof selbst mit einem Thore; zur Rechten der kaiserliche Thron, und weiter rückwärts, doch mit der Spitze einen stumpfen Winkel bildend, eine mit Teppichen behangene Tribune.

Erster Auftritt.

Rechts der Kaiser auf dem Throne, um ihn her K. Wladislaw, Hzg. Heinrich, Pf. Otto, Erzb. Rainald, Bischof von Mantua, Gr. Gozwin und andere deutsche und italiänische Prälaten, Fürsten und Ritter; auf der Tribune die Kaiserin mit ihren Frauen. Links Otto Visconte, Gerardo Ne=

gro, Martino della Torre, Arialdo Crivello, Anselmo da Mandello und ein sechster Consul, jeder mit seinem Stabe; dann sechs Edle, die Stadtschlüssel auf Kissen tragen; ferner sieben Fahnenträger mit der Hauptfahne der Stadt, und den Fahnen der sechs Stadttheile; endlich bei jeder Fahne zwei Trompeter. Alle diese Mailänder tragen um den Hals einen Strick, an dem ein bloßes Schwert auf der Brust hängt.

Pf. Otto

(auf ein Zeichen des Kaisers ausrufend).

Ihr Schuldigen naht Euch dem Richterstuhl!
Ihr Flehenden naht Euch dem Thron der Gnade!

(Es beginnt der Zug der Mailänder vorn von der Linken zur Rechten, bei dem Throne und der Tribüne vorbei, hinten wieder zurück auf die Linke; zuerst die Consuln einzeln, wie sie oben genannt sind, hinter jedem zwei Edle mit Stab und Schlüsseln, dann die Fahnenträger einzeln, hinter jedem zwei Trompeter. Vor dem Thron machen sie eine Kniebeugung, und legen vor demselben nieder, was sie tragen: Stäbe, Schlüssel, Fahnen und Trompeten. Vor der Tribüne begrüßen sie demüthig die Kaiserin. Während des ganzen Zuges blasen die Trompeter ein Miserere, das durch das Ablegen der Trompeten immer schwächer wird, und bei dem letzten verstummt.)

Pf. Otto.

Verhallt ist Mailands Stimme, und fortan
Wird sie nicht mehr gehört in der Gemeinde;

Verstummt ist seines falschen Ruhms Posaune.

Rainald (aus einer Pergament-Rolle lesend).

Die Consuln, der Rath und die Bürgerschaft von Mailand erkennen sich des Hochverrathes schuldig, und unterwerfen sich den Strafen, die sie durch Uebertretung göttlicher und menschlicher Gesetze, durch die Empörung wider ihren rechtmäßigen Herrn, den römischen Kaiser und König von Italien wohl verdient haben. Sie übergeben also sich und ihre Stadt kaiserlicher Majestät ohne alle Bedingung auf Gnade und Ungnade, so daß derselbe mit ihrem Leib und Leben, Hab' und Gut schalten möge nach seiner Gerechtigkeit, Gnade und Barmherzigkeit.

Die Mailänder.

Amen! (Alle fallen auf die Knie nieder.)

Otto Visconte.

Herr! Gnad' um Christi willen!

Alle.

Gnade! Gnade!

Kaiser.

Ihr habt den Tod verdient als Hochverräther
Und Majestätsverbrecher; doch ich will
Euch nicht nach dem Gesetz der Strenge richten.
Das Leben schenk' ich Allen, Hab' und Gut

So weit es frommt; denn der Empörung Waffen
Muß ich entwinden Eurer frevlen Hand.
Mailand soll wüst und leer sein, den Bewohnern
Geb' ich drei Tage Frist, die Stadt zu räumen;
Dann soll Zerstörung über ihre Mauern
Und Thürm' und Häuser kommen, und, die Tempel
Des Ew'gen ausgenommen, Alles fallen.
Die Feldmark bleibt Euch, und Ihr sollt fortan,
Getheilt in fünf verschiedene Gemeinden,
Den Acker bauend, still und machtlos leben,
Das ist mein kaiserlicher Spruch. Steht auf!

Die Mailänder.

Weh über uns! (Sie stehen Alle auf.)

Otto Visconte.

Erhabner Herr und Kaiser.
Ach! höret nicht des Zornes heft'gen Rath,
Hört Eure Milde, die die Völker preisen!
Werft unsre Mauern, unsre Thürme nieder! —
Wir boten's Euch als Pfand des Friedens an —
Nur aus der theuern Heimath treibt uns nicht,
Wo wir geboren sind, wo unsre Väter
Und Mütter ruhen in geweihter Erde!
Mehr als das Leben, mehr als Hab' und Gut,
Mehr als die Welt ist ja das Vaterland.

Kaiser.

Ihr habt's verwirkt. Man muß dem Vaterlande,
Wie Gott dem Herrn, mit Zucht und Ordnung
dienen,
Durch treue Pflichterfüllung im Gesetz.
Doch Ihr habt einen Götzen draus gemacht,
Habt ihm gedient wie einem schnöden Baal
Mit Frevelthaten und mit blut'gen Opfern.
An Lodi denkt, an Como! Hattet Ihr
Sie nicht zerstört, und wohnten ihre Bürger,
Von Euch gezwungen, nicht in offnen Flecken?
Den Kelch der Trübsal, den Ihr Anderen
Bereitet habt, mögt Ihr nun selber trinken,
Denn Aug' um Auge, heißt es, Zahn um Zahn.

Otto Visconte.

O seid barmherzig, Herr! Sind wir auch schuldig,
So doch nicht unsre Kindlein; warum wollt
Ihr sie zu heimathlosen Bettlern machen,
Bevor sie noch der Heimath Glück gekannt?
O seid barmherzig, Herr!

Die Mailänder.

O seid barmherzig!

Kaiser.

Unwandelbar ist unser Richterspruch.

Otto Visconte.

Ihr hohen Fürsten, und Ihr Diener Gottes,
Laßt unsern Jammer Euch zu Herzen geh'n!
Vereinigt Euer Flehen mit dem unsern.

(Er tritt gegen die Kaiserin vorn und kniet nieder.)

Und Ihr, erhab'ne Herrin, Frau und Mutter,
Erbarmt Euch uns'rer Weiber, unsrer Kinder!
Und wie die hohe Himmelskönigin
Bei Gott um Gnade für den Sünder bittet,
So bittet Ihr für uns bei unserm Richter!
Zur Milde führt ihn wohl der Liebe Wort.

(Er steht auf.)

Beatrix (sich von ihrem Sitze erhebend.)

Herr Kaiser! mein geliebter Herr! ich bitte
Laß Dir, wie schuldig sie auch sind, das Elend
Das sie so lang erduldet, laß die Schaam
Die Angst, die jetzt vor Deinem Richterstuhl,
Vor Deinem Antlitz sie ergreift, Dir gnügen;
Und wie Dein Zorn sie in den Staub getreten,
So richte Deine Gnade sie nun auf!
Sei gnädig, lieber Herr!

Die Kaiserlichen (außer Rainald.)

Sei gnädig, Herr!

Kaiser.

Frau Kaiserin, mein liebes Weib, und Ihr,

Sehr werthe Herren und getreue Diener!
Gern thät' ich Eurer Liebe dieß zu Liebe.
Allein ich sitz' im Namen meines Herrn,
Des Königes der Kön'ge zu Gericht;
Die Majestät, die Er im ird'schen Leben
Zu seiner Stellvertreterin erkoren,
Bei ihrem Recht zu schützen, ist mein Amt;
Da muß das Herz mit seiner Liebe schweigen,
Und darum bleibt unwandelbar mein Spruch.

(zu den Mailändern.)

Ihr kehret heim! noch heute komm' ich selbst.
Pfalzgraf von Baiern!

Pf. Otto (vortretend).

Was befiehlt mein Kaiser?

Kaiser.

Ist Mailand von den Unsrigen besetzt?

Pf. Otto.

Ja, hoher Herr!

Kaiser.

Und alles ausgerichtet,
Was wir für unsern Einzug angeordnet?

Pf. Otto.

Es ist gescheh'n.

Kaiser.

So haltet Euch bereit!
Und danket Gott, der diesen Tag gegeben!

(Auf einen Wink des Kaisers erhebt sich der Zug der Kaiserlichen, und kehrt in derselben Ordnung, wie er gekommen in den Templerhof zurück, während sich drinnen Pauken und Trompeten hören lassen. Unterdessen gehen die Mailänder zur Linken ab, und die am Throne niedergelegten Schlüssel, Fahnen u. s. w. werden weggebracht.)

Zweite Scene.

Mailand. Ein Gemach in della Torre's Hause.

Zweiter Auftritt.

Sabina kommt von der Rechten mit Agnola und Enrico, die sich umfaßt halten. Später Giacomo.

Sabina.

Ich bitt' Euch, geht, Enrico! trennt Euch, Kinder!
Bald kehrt Martino heim, und Euer Anblick
Ist jetzt das Mittel nicht, den Zorn zu mildern,
Der gegen Euch in seiner Seele lodert,
Weil Ihr ihm widerstanden, und gesiegt.

Enrico.

O Gott! ist das ein Sieg, der Neid und Zorn
Erregen könnte? Mußt' ich denn nicht siegen,
Da Glaube, Liebe, Hoffnung, Menschlichkeit
Mit mir im Bunde stand? und blieb denn mir,
Nicht diesen Göttlichen vielmehr der Sieg?

Was kommen mag, es kann nicht schlimmer sein,
Als tausendfacher Mord, Verzweiflungskampf,
Gewisser Untergang des Vaterlandes;
Doch, wär' es schlimmer, könnt' es Schlimm'-
res geben,
Bereuen würd' ich nie, was ich gethan.
Des halb wahnsinn'gen Vaters Dolch gezückt
Auf die verlobte, heißgeliebte Braut —
Wer da noch an die Zukunft denken könnte,
Verdient das edle Menschenantlitz nicht.

Agnola.

Ach, mein Geliebter, danken sollt' ich Dir,
Daß Du dem jähen Tode mich entrissen,
Und, wenn die Neigung, die mich schon bewogen,
Dir meines Lebens Glück anzuvertrauen,
Noch wachsen könnte, wachsen müßte sie
Im Sonnenglanze Deiner Liebesthat.
Allein — ich weiß nicht — so voll Jammer ist
Und Angst und Thränenreiz die Seele mir,
Daß ich das Dankgefühl darin nicht finde.
Sieh, hätte mich des Vaters Dolch getroffen,
So ruht' ich taub und blind für eine Zeit,
In der ja doch kein Glück mehr wurzeln kann.

Enrico.

O Agnola! des Muths bedarf es jetzt,

Entzeuch ihm nicht die Hoffnung, seine Stütze!
Das Aergste soll geschehen, der Tyrann
Soll uns hinaus in die Verbannung stoßen,
Meinst Du, als Juda's Söhn' und Töchter einst
Zu Babylon am Weidenbache weinten,
Sie hätten nicht geliebt und in der Liebe,
Nicht sanften Trost und stilles Glück gefunden?

(Giacomo tritt ein.)

Giacomo.

Nun, Mutter, alle Wagen sind gepackt,
Die Diener alle fertig, — wenn Du willst —

Enrico.

Mein Gott! wohin?

Sabina.

Wie? habt Ihr's schon vergessen?
Auf unser Schloß im Valsassina sendet
Uns mein Gemahl.

Enrico.

Ach ja!

Sabina.

Er eilt und drängt.

Enrico.

Er mag nur; Euer Weg ist auch der meine.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Martino, das Schwert, das er in der vorigen Scene am Halse trug, in der Hand, stürzt herein.

Martino.

Noch immer hier? Fort! fort! daß nicht die Dächer
Und Mauern über Euch zusammen stürzen,
Die Flamm' Euch auf der Flucht ereilt, und Euch
Das Haar vom Scheitel sengt.

Sabina.

Gerechter Gott!
Du bist ganz außer Dir: was ist geschehen?

Martino.

Geschehn? O nichts! die Hölle hat gesprochen,
Mailand soll wüst und leer sein.

Alle.

Heil'ger Himmel!

Martino.

Ja, Mauern, Thürme, Häuser alles, soll
Der wilde Brand und der noch wildre Haß
Der Feinde niederwerfen, nur die Tempel
Des Ew'gen nicht; der Wolf soll Hora's singen,
Der Uhu Messe lesen für die Bestien.
Für wen auch sonst? Für heimathslose Menschen

Giebt's keinen Gott, und Mailands Bürger werden
Hinaus gestoßen oder hart gefesselt,
Daß sie dem Lastthier gleich den Acker bau'n.
O Teufel! daß der Geist ein Weltgebäude,
Die Hand nur eine Scholle fassen kann.

Sabina.

Wohl ist, was Du verkündest, fürchterlich,
Doch fürchterlicher noch ist die Verzweiflung.
Mein theurer Herr, erhole, fasse Dich!

Agnola.

Sind wir Euch gar nichts mehr? ist keine Liebe?

Martino.

Das Vaterland ist hin; es war mein Herz;
Nun bin ich ohne Herz; wie soll ich lieben?
Euch lieben? die Ihr um den Augenblick
Des wahren Muthes, um die einz'ge That,
Die mir geziemte, mich bestohlen habt?
Feig von Natur, wie jedes andre Thier,
Ist auch der Mensch; Ihr habt, den Schwung des Dolches
Aufhaltend, mich zum Thier zurück gezerrt;
Und nun hab' ich im Angesicht des Himmels
Gekniet vor einem Menschen, wie vor Gott.

(Sabina und Agnola von sich stoßend.)

Hinweg mit Euch! Die Wagen sind bereit.

Aus meinen Augen! Fort — bei meinem Zorne!

Sabina und Agnola.

Weh uns!

Enrico.

Kommt, edle Frau! komm' Agnola!

Martino (gleichsam ihn erst erkennend.)

Du hier? Die Schlange mit der gift'gen Zunge,
Der niederträcht'gen Feigheit Anwalt hier?
Groß wie ein Bergsturz konnte Mailand fallen,
Nun wird es wie ein Rattennest zerstört;
Von uns selbst angezündet, war sein Brand
Ein Opferfeuer in dem Dienst der Freiheit;
Von den Zerstörern aber angelegt,
Ist er ein Scheiterhaufe, wo der Henker
Der Freiheit heiliges Gesetz verbrennt:
Und das ist Deine Schuld. Fleuch denn, Verräther!

Sabina und Agnola.

Geht! geht, Enrico!

Enrico.

Höret mich nur, Herr!

Martino.

So höre Gott mich nimmer, hör' ich Dich!
Was willst, was suchst Du hier? Aha! die Braut.

(Er reißt einen Ring von Agnola's Finger.)

Hier ist Dein Ring; (den Ring auf die Erde werfend.)
mit Füßen tret' ich ihn.
(Einen Strich mit dem Schwerte in die Luft führend).
Und mit dem Schwert zerhau' ich Eure Bande.

Enrico.

Ich gehe, Herr, und hoffe, daß die Zeit —

Martino.

Aha! die Zeit — Ihr hoffet auf die Zeit;
Ihr denkt, der Vater wird den herben Schmerz,
Des Vaterlandes Fall nicht überleben?
Da habt Ihr Recht; allein ich kann der Zeit
Die Flügel binden, daß sie niemals kommt.
Horch, Agnola, mein Kind! Wirst Du sein Weib,
So flucht im Grabe Dir der Vater noch.

(Zu Enrico.)

Und nun hinweg! daß es nicht gräßlich ende!

Enrico.

Ade! denn Ehrfurcht fesselt Zung' und Hände.

(Enrico geht ab.)

Agnola

(die sich in Sabina's Arme geworfen).

O Mutter! warum hast Du mich geboren?

Sabina.

Geduld, mein armes Kind! (zu Martino) Ist
all' der Jammer,

Den Gott uns aufgelegt, Dir nicht genug?
Soll Deine kindische, ohnmächt'ge Wuth
Die Last noch mehren? Schämest Du Dich nicht,
Für einen Schmerz, den Dir der Himmel sendet,
Statt ihn zu tragen, wie ein Mann und Christ,
An den schuldlosen Deinen Dich zu rächen?

Martino.

Hinweg mit Euch!

Sabina.

Wir geh'n. Kommt, meine Kinder,
Der Himmel schenk' ihm die Besinnung wieder!

Giacomo (zu Martino gehend).

Ich bleibe bei dem Vater!

Martino (ihm die Hand reichend).

Ja, mein Kind.
(Zu Sabina). Voraus zum Comer-Thor! ich bring' ihn nach.

(Sabina und Agnola gehen ab.)

Giacomo.

Ist es denn wahr, daß sie die Stadt zerstören?

Martino.

Es ist, mein armes, heimathsloses Kind;
Das schöne Mailand kommen sie in Asche
Zu legen und dem Boden gleich zu machen.
Sich dieses Haus, wo Deine Wiege stand,

Worin Du einst die ersten Schritte wagtest,
Deß Räume dann bei Deinen Spielen Dir
Jetzt löwenvoller Wald, jetzt Schlachtfeld waren,
Betracht' es nochmals! denn, wenn je Dein Weg
An Mailands Stätte Dich vorüber führt,
So starren Dich die ausgebrannten Trümmer
Mit schwarzen leeren Fensteraugen an.

Giacomo.

Verwünscht die Deutschen!

Martino (ihn heftig umarmend und küssend).

Ja, mein wackrer Knabe!
Das war ein Wort! Du bist ein Della-Torre.
Mit diesem Wort, dem ersten Flügelschlage
Des wachen Geistes, bist Du Jüngling worden.
Behalt' es im Gedächtniß als den Anfang
Und Grundstein eines ehrenvollen Lebens!
Nimm auf in Dich, was jetzt mein Herz erhebt!
Nie stirbt ein großer menschlicher Gedanke;
Wie tief ihn auch des Lebens Wust begräbt,
Stets kann er brechen seines Grabes Schranke,
Wenn er nur noch in einer Seele lebt.

(Er geht Giacomo führend ab.)

Dritte Scene.

Ebendaselbst. Eine lange Straße, an deren Ende man die Stadtmauer erblickt, von welcher so viel nieder gerissen ist, daß vier bis fünf Mann neben einander durchgehen können.

Vierter Auftritt.

Im Hintergrunde kaiserliche Kriegsleute, noch mit dem Niederreißen der Mauern beschäftigt. Vorn gehen von der Rechten zur Linken mehrere mailändische Bürger mit Frauen und Kindern, Knechten und Mägden, vorüber; alle sind entweder selbst bepackt, oder lassen ihr Gepäck von den Knechten und Mägden tragen. Zuletzt kommt eine Frau mit zwei erwachsenen Töchtern, einem Knechte und zwei Mägden, die das Gepäck tragen. Die Frau und die Töchter bleiben stehen, sehen sich betrübt um, und umarmen dann einander. Nasello und Bultrafo treten von der Rechten auf; die Frau wirft sich weinend in Nasello's Arme.

Nasello.

Ja, ja; ich glaube es gern, gutes Weib, daß es Dir schwer wird, von der Heimath zu scheiden; aber fasse Dich in Geduld! und mache mir nicht das Herz noch schwerer, als es schon ist.

Bultrafo.

Wie bitter es auch sein mag, der Heimath den Rücken zu kehren, so bist Du dennoch glücklich, Nachbar, daß Du's kannst, daß Du auswärts noch Verwandte hast, bei denen Du ein Obdach findest. Ich muß bleiben, und über mich ergehen lassen, was kommen wird, und all den Gräul mit ansehen. (Nach hinten zeigend). Dort siehst Du schon den Anfang.

Nasello.

Was bedeutet denn das?

Bultrafo.

Was wird es bedeuten? Der Kaiser läßt sich zu seinem Einzuge ein besonderes Thor in unsre Mauer brechen. Die Stadtthore sind dem hochmüthigen Pharao zu eng. Aber ich denke, Hochmuth kommt vor dem Fall.

Nasello.

Das gebe Gott! Aber wir wollen uns nun nicht länger aufhalten, Gott befohlen, Nachbar!

Bultrafo.

Nicht doch! ich begleite Euch bis an's Thor.

(Sie gehen, Alle zur Linken ab.)

Fünfter Auftritt.

Martino mit Giacomo an der Hand kommt von der Rechten.

Martino
(auf die Mauer im Hintergrunde zeigend.)

Siehst Du? dort wird er einzieh'n, der Verderber.
Das Bollwerk unsrer Freiheit, unsrer Ehre
Wirft er verhöhnend in des Weges Staub,
Und seine Knechte treten's bald mit Füßen.
O sieh Dich um! Betrachte noch einmal
Das weite, schöne, hochgeprief'ne Mailand,
Das Dich gezeugt, genährt und nun vergeht.
Präg' alles tief in Dein Gedächtniß ein,
Daß weder Schlaf noch Wachen Dir's entreiße,
Daß wie ein Sandkorn immerdar das Auge
Zu Thränen zwingt, dieß Bild in Deiner Seele
Auf Rachgedanken Rachgedanken wecke.
Willst Du, mein Sohn?

Giacomo.

Gewiß, ich will es, Vater.

Martino.

Nein! nein! Du wirst nicht. Ach! des Lebens Fluth
Spühlt leicht den guten Vorsatz aus der Seele.

Der Liebe Lust, die Sehnsucht in die Ferne,
Der Durst nach Ruhm wird bald das Bild
vertilgen.

Giacomo.

Nein, Vater, wahrlich nicht — das schwör' ich
Dir.

Martino.

Du schwörst? Ja, ja! Du bist schon dreizehn
Jahr.
Du kennst die Kraft des Eides. Kniee nieder.

(Giacomo knieet nieder, Martino richtet ihm die
Hand nach oben.)

Du schwörst bei Gott und seinen Heiligen,
Bei Deiner Seel' und Deines Vaters Haupte
Den Deutschen ew'gen Haß, vor allem aber
Den Hohenstaufen glühend ew'gen Haß.

Giacomo.

Bei allem, was Du sagest, schwör' ich Dir,
Ich will die Deutschen immer tödtlich hassen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Ursina, bleich und verstört, tritt von der Rechten hinzu. Später Malopera, Codeguerra und Volk.

Ursina.

Ha! gut geschworen, Kind! Ich schenke Dir
Dafür dieß Brot.

(Sie giebt Giacomo einen Stein.)

Giacomo
(den Stein weg werfend).

O geht! es ist ein Stein.

Ursina.

Seht doch, wie übermüthig jetzt die Leute
In Mailand werden! Niemand will mein Brot.
Ich brauch' es nicht, mich hungert gar nicht mehr,
Mein Büblein aber schläft.

Martino (beiseite).

Gerechter Gott! —
Ich weiß es, edle Frau, daß Euer Söhnlein
Gestorben ist. Wohl dem, der diese Zeit
Verschlafen kann!

Ursina.

Ja seht! der kleine Schelm!
Als hier das Brot so theuer war, so selten,

Da war er immer wach, und schrie, und schrie,
Und nun ich Brot im Ueberflusse habe,
Nun schläft er ein, und schließt das blasse Mündlein
So eisern fest, daß ich mit aller Mühe
Nicht einen Bissen Brot ihm eingebracht.
So eigenwillig ist das kleine Volk;
Und doch — Ihr wißt — wie gern wir Mutter werden.

Martino.

Kommt mit mir, edle Frau, ich weiß, Ihr habt
In Mailand nicht Verwandte, bleibt indessen
Bei meinen Frau'n, bis man Euch zu den Euern
Nach Vigentino bringen kann

Ursina.

Sehr gut!
Ja, kommt nur, Herr, und zeigt mir — denn ich bin
Jetzt so vergeßlich — wo ein Schreiner wohnt;
Ich brauch' ein neues Bettlein für den Kleinen.

(Indem sie zur Linken abgehen wollen, kommen ihnen Malopera, Codeguerra und ein Haufe Volk entgegen).

Codeguerra.

Aha! seht! da ist der saubere Herr Martino!

Malopera.

Der Stifter alles Unheils, der den Krieg angefangen.

Volk.

Zur Hölle mit ihm! zur Hölle!

Codeguerra.

Und nun will er wohl gar auswandern, und uns im Elend sitzen lassen.

Malopera.

Tod und Teufel! er muß bleiben.

Volk.

Er muß bleiben.

Martino.

Zurück, Gesindel! Sperrt mir nicht den Weg.
(Ihnen mit dem Schwerte drohend.)
Wie einen Leichnam das Gewürm durchwühlt,
Durchwühlen Mordgedanken meine Seele.

Malopera.

Meint Ihr, wir fürchten uns vor Euch?

Codeguerra.

Ihr seid nicht mehr Consul, Ihr seid nichts mehr. Faßt ihn! Wir müssen ihm einen Schimpf anthun.

Volk.

Einen Schimpf! Faßt ihn! faßt ihn!
(Sie wollen sich auf Martino werfen.)

Ursina

(vortretend und in die Hände klatschend).

Fort! fort, Ihr Kräh'n! umkrächzt den Adler nicht!
Geht heim! geht heim! Wir suchen einen Schreiner — — —

Malopera.

Das ist ja Borro's Wittwe.

Codeguerra.

Laßt sie! Ich bin ihr heute schon einmal begegnet; sie ist wahnsinnig.

Ursina.

Du blinde Maulwurfsbrut! Mailand muß sterben,
Daß Mailand auferstehe. Seine Trümmer
Erschienen mir; sie rauchten noch vom Brande;
Da brachten Engel Schaalen voller Thau,
Und gossen aus die Flamme; bauten dann
Die Mauern wieder auf von Marmelstein,
Von Porphyr alle Häuser und die Kirchen
Von Sapphyr und Rubin. Ein schöner Jüngling
Erhob sich dann, und blies auf der Posaune,
Daß es die Völker der vier Winde hörten;
Es war mein Borro, mein geliebter Borro.

O wüßtet Ihr, wie schön mein Borro war,
Wie heiß ein Kuß von seinen Lippen brannte — —
(Man hört sehr fern Kriegsmusik.)

Malopera.

Horcht! das ist der Kaiser!

Codeguerra.

Ja wohl. Kommt! kommt! Das kann kein patriotisches Auge mit ansehen.

Volk.

Kommt! kommt! (Sie eilen zur Rechten ab.)

(Die Musik ist näher gekommen.)

Ursina.

Aha! der Buhle kommt die Braut zu minnen;
Nun wird der lust'ge Fackeltanz beginnen.

(Sie eilt freudig zur Linken ab.)

Martino
(der dem fliehenden Volke nachgesehen).

Ich Thor! mit Todten müht' ich mich vergebens,
Und in Gerippen sucht' ich Kraft und Schwung.
Nun sind die bittern Früchte meines Strebens
Zerwürfniß, Wahnsinn und Verzweifelung.

(Er geht mit Giacomo zur Linken ab.)

Siebenter Auftritt.

Einzug des Kaisers durch die Oeffnung der Stadtmauer: zuerst zwei Herolde, dann mehrere Abtheilungen Krieger mit böhmischen, sächsischen, hohenstaufischen und bairischen Fahnen; dann Trompeter und Paukenschläger, vier Herolde, ein Ritter mit der kaiserlichen Fahne; dann der Kaiser, hinter ihm die Fürsten, unter denen Wladislaw, Heinrich, Pfalzgraf Otto, Gozwin, Herrn und Ritter; zuletzt sechs Gesandte italienischer Städte; dann abermals Krieger. Die ersten Krieger bilden eine Gasse, die Fürsten und Ritter später einen Halbkreis hinter dem Kaiser und dem Reichsfahnenträger. Musik schweigt.

Kaiser.

Wir steh'n auf Mailands Erde. Preis dem Herrn,
Der unsrer Ferse Kraft verliehen hat,
Daß wir den Kopf der Schlange jetzt zertreten.

(Zu Herzog Heinrich, der ihm zur Linken steht.)

Wo sind die Abgesandten, die wir trafen?

H. Heinrich.

Hier sind sie, Herr.

(Auf seinen Wink treten die sechs Gesandten vor.)

Sie legen Euch die Schlüssel
Von Brescia, Piacenza und Bologna,
Um Frieden bittend, demuthsvoll zu Füßen.

(Die Gesandten knieen nieder, und drei davon legen dem Kaiser Kissen mit Schlüsseln zu Füßen. Einer will reden.)

Kaiser.

Spart Eure Worte! Thaten nur versteh' ich,
Und meiner Gnad' ist der Gehorsam sicher.
Wohl dem, der sich durch Zeichen warnen läßt,
Und sich bekehret vor der Zeiten Ende!

(Auf sein Zeichen stehen die Gesandten auf, die Schlüssel werden weggebracht.)

Und nun vollstreckt an Mailand unsern Spruch!

(Zu Pf. Otto, der ihm zur Linken steht.)

Dir übergeb' ich's. Ueberlaß den Deutschen
Die Festungswerke, doch der Stadt Quartier
Vertheil' an unsre Freunde von Pavia,
Cremona, Lodi, Como zum Zerstören,
Zu Boden stürze, was nicht Gottes ist!

(Sein Baret abnehmend.)

Du nun, mein Herr und Gott, dem jeden Abend
Ich von dem Tagwerk treulich Rechnung lege,
Der einst vor seinen Thron wie den Geringsten
Zur großen Rechenschaft mich fordern wird,
Du siehst mein Herz. Ich bringe dieses Opfer
Nicht meiner Rache, weil sie mich verhöhnt,
Nicht meiner Herrschsucht, daß ich mächt'ger würde,
Nicht meinem Stolz, daß mich die künft'ge Zeit
Als einen großen Kriegeshelden priese;

Ich bring's der Majestät, die Du verordnet,
Daß sie an Deiner Statt der Erde Völker
Nach Deinem Geist, zu Deinem Ziele lenkte,
Ich bring' es dem Gesetz, das Du gegeben.
Es soll nur Einer herrschen in dem Volk,
Wie über Cherubim und Seraphim
Im Himmel Du gebietest, Einer nur. —
Genommen ist von Karls des Großen Throne
Der Trauerflor, der ihn bisher verhüllt.
Pfalzgraf vom Rhein! Nun gieb zurück die
Krone!

(Ein Fürst naht sich mit der Krone und knieet zur Rechten nieder).

Denn mein Gelübde hab' ich treu erfüllt.

(Indem er die Krone sich aufsetzt, fällt der Vorhang).

Kaiser Friedrich I.

Zweiter Theil.

oder

Friedrich und Alexander.

Historisches Drama in fünf Aufzügen
und einem Vorspiele.

Personen des Vorspiels.

Oberto da Pirovano, Erzbischof von Mailand.
Ein Gesandter von Bergamo.
" " " Brescia.
" " " Cremona.
" " " Piacenza.
" " " Parma.
" " " Mantua.
" " " Ferrara.

Personen des Stückes.

Kaiser Friedrich I.
Beatrix, seine Gemahlin.
Alexander III. (vormals Roland Bandinelli).
Humbald, Cardinal-Bischof von Ostia (nachmals Lucius III.)
Johannes, Cardinal-Bischof von Präneste.
Konrad von Wittelsbach, Cardinal, vormals Erzbischof von Mainz.
Rainald, Erzbischof von Köln.
Christian, Graf von Buch, Erzbischof von Mainz.
Wichmann, Erzbischof von Magdeburg.
Romuald, Erzbischof von Salerno.
Konrad, Bischof von Worms.
Welf VI., Herzog von Spoleto, des Kaisers und Herzog Heinrichs Oheim.
Heinrich (der Löwe), Herzog von Sachsen und Baiern.

Otto von Wittelsbach, Pfalzgraf in Baiern.

Graf Bernhard von Welpe Jordan, Truchseß	H. Heinrichs Vasallen.

Petrus, Präfect von Rom.

Otto Frangipani, ein römischer Edler.

Gerardo Pesta Pagano dell' Orto	Consuln von Mailand.
Alberto Giussiano Giacomo della Torre	Feldhauptleute von Mailand.

Ein Gesandter Verona's.

Ein Gesandter Mantua's.

Hieronymus, ein Charthäuser-Mönch.

Vier deutsche Soldaten.

Günzel, ein deutscher Wirth zu Rom.

Martha, seine Frau.

Jutta, eine deutsche Soldatenfrau.

Zwei Bürger Eine Bürgersfrau	von Mailand.

Rathsdiener.

Ein kaiserlicher Herold.

Ein päpstlicher Kämmerling.

Prälaten, Fürsten und Ritter. Gesandte der Lombarden. Edle und Bürger von Mailand. Dienende Geistliche. Kaiserliches Hofgesinde. Deutsche, römische und mailändische Krieger.

Volk von Mailand.

Die Handlung des Vorspiels und der ersten beiden Aufzüge gehen vor im Jahre 1167, die der letzten drei Aufzüge in den Jahren 1176 und 1177.

Vorspiel.

Erste Scene.

Ein Saal im Kloster Puntido unweit Bergamo.

Erster Auftritt.

Der Erzbischof Oberto schreibend an einem Tische, auf dem ein Crucifix steht. Die Abgesandten der Städte Bergamo, Brescia, Cremona, Ferrara, Mantua, Parma und Piacenza auf der andern Seite.

Bergamo.

Wir wollen's auch nicht leugnen, häufig waren
Und blutig und zerstörend unsre Fehden
In jener Zeit der Freiheit; Herrschbegier,
Gewinnsucht, Ehrgeiz, Uebermuth und Rache
Bewaffneten oft Nachbarn gegen Nachbarn.
Allein nur selten endete der Streit
Mit Lodi's und mit Como's hartem Schicksal;

Und selbst in solchem Fall ertrug sich leichter
Der gleichgesinnten Stammgenossen Herrschaft.
Meist aber blieb dem Unterliegenden
Gerechte Hoffnung auf des Glückes Wechsel;
Und weil die Hoffnung alle Kräfte spannt,
War oft der heut' Besiegte morgen Sieger,
Und das Verlorne gab der Sieg zurück.
Wie viel der Kampf auch Einzelnes zerstörte,
Ein kräftig Leben blieb dem Ganzen doch.
Die fremde Herrschaft aber drängt allmälig
Uns in die hoffnungslose Sklaverei;
Denn sie zerstört das Lebensmark des Ganzen.
Wer bis zum Tod' in Kerkernacht verdammt
An schwerer Kette liegt, ja wer begraben
Im Sarg' erwacht, er ist nicht hoffnungsloser
Als, in dieß Joch geschmiedet, wir es sind.

Brescia.

Und täglich mehrt sich unsrer Leiden Zahl.
Die Kraft des Stromes, die das Mühlwerk treibt,
Der Schatz, der in dem Schooß der Berge schlummert,
Der Fisch in Bach und See, das Thier des Feldes,
Der Vogel unterm Himmel, alles dieß

Ist nicht mehr unser; Hoheitsrechte sind's,
Und von der Deutschen Habsucht wird's ver-
schlungen.
Was sie uns lassen, unsers Bodens Früchte,
Das Holz der Wälder und des Viehes Heerden,
Verzeichnet wird es haarklein in ein Buch,
Und nach dem Schmerzensbuche werden wir
Schwer bis zur Bettelhaftigkeit besteuert.

Piacenza.

Wohl ist es unerträglich und doch eher
Als ihrer Vögte Willkür zu ertragen.
Da sitzt solch eine Spinn' in ihrem Nest,
Und späht umher. Wo ein Lombarde sich
Mit Worten nur dem Schergen widersetzt,
Da liegt ein Majestätsverbrechen vor,
Und mit der ganzen Habe muß der Arme
Von Ketten oder Henkerbeil sich lösen.
Wo lose Buben oder Weiber lauter
Als sonst geschieht, auf einem Markte schrei'n,
Da ist Rebellion, und die Gemeinde
Muß wenigstens, im Fall durchaus kein Schatten
Von Schuld sich findet, schwere Buße zahlen.

Cremona.

Das alles, sagt man, will der Kaiser nicht,
Er will Gerechtigkeit. Doch leider nennt er

Gerechtigkeit, was unser Elend ist.
Die oft verheißne Prüfung uns'rer Klagen
Wird sonder Grund von Jahr zu Jahr verschoben.
Und wenn er prüfte, würd' er seinen Vögten,
Die Deutsche sind und seinem Vortheil dienen,
Nicht eher glauben, als den fremden Klägern,
Die er für heimliche Rebellen hält?
So will sich nirgends eine Hoffnung zeigen.

Bergamo.

Und weil nicht Hoffnung ist, und weil das Joch,
Schon unerträglich in der ersten Stunde,
Mit jeder spätern drückender geworden;
So sind die Städte, die uns hergesendet,
Gewilligt, den jetzt besprochnen Bund zu schließen.

(Zu Oberto.)

Hochwürd'ger Erzbischof, habt Ihr vollendet?

Oberto.

Ja. Wollt Ihr hören.

Alle.

Les't, Hochwürdiger.

Oberto

(steht auf und liest:)

„Dieweil es besser und rühmlicher ist, den „Tod zu erleiden, als ein Leben in Schmach „und Unterdrückung länger zu ertragen, und

„von dem Kaiser keine Hülfe in der allgemei=
„nen Noth zu hoffen steht; so verbinden sich
„die unterzeichneten Städte hiemit eidlich, fortan
„einander beizustehen, wenn der Kaiser, oder
„einer seiner Stellvertreter, oder sonst jemand
„in seinem Namen, einer derselben ein Unrecht
„zufügen sollte; desgleichen auch, mit einander
„treulich zu berathen und in's Werk zu richten,
„was etwa zur Erhaltung oder Wiedererlangung
„ihrer alten Rechte und Freiheiten für dienlich er=
„funden werden möchte. Alles dieses aber unbe=
„schadet der Treue, die sie dem Kaiser geschwo=
„ren haben."

Ist die Fassung Euch genehm?

Alle.

Sie ist es.

Piacenza.

Doch frag' ich nochmals: ist der Vorbehalt
Von uns'rer Treue denn durchaus nothwendig?

Cremona.

Er ist nothwendig, daß wir vor der Welt
Nicht für Empörer gelten, und die Schwachen,
Die wir gewinnen wollen, nicht erschrecken.

Brescia.

Laßt doch die Clausel stehn! Es kommt d'rauf an,

Wie man sie deutet, und der Dinge Lauf
Giebt einst die rechte Deutung.

Die Andern.

Laßt sie stehn.

Oberto.

Seid Ihr bereit, das Bündniß zu beschwören?

Bergamo.

Wir sind es, Herr.

Die Andern.

Wir sind es.

Oberto

(das Crucifix empor hebend).

Nun wohlan!
Seht hier das Vorbild uns'res ird'schen Lebens,
Und uns'res ew'gen Heiles köstlich Pfand!
So naht Euch denn, und legt die Rechte drauf!

(Die Abgesandten treten an den Tisch, und legen jeder zwei Finger der rechten Hand auf das Crucifix.)

Ihr schwört bei dem dreifalt'gen Gott, Ihr schwöret
Bei Christi Blut, Ihr schwört bei dem Verdienste
Der Heiligen, Ihr schwört bei Eurer Seelen
Dereinst'ger Seligkeit für Eure Städte
An diesem Bunde treu und fest zu halten.

Alle.

Wir schwören.

Oberto.

Amen! — Unterzeichnet nun.

(Die Abgesandten unterzeichnen, dazu sprechend.)

Bergamo.

Für Bergamo.

Brescia.

Für Brescia.

Cremona.

Für Cremona.

Mantua.

Für Mantua.

Parma.

Für Parma.

Ferrara.

Für Ferrara.

Piacenza.

Für Piacenza.

Oberto.

Wohl! es ist vollbracht.
Bis jetzt ist dieser Bund nur noch in Worten;
Das Wort ist todt, die That erst giebt ihm Leben.
Was also, meint Ihr, soll der erste Schritt
Zu unserm Ziele sein?

Brescia.

Das Erste sei,
Des Kaisers Vögte sämmtlich zu verjagen.

Cremona.

Das fänd' ich kühn; es wär' ein offner Bruch;
Und sind wir denn zum Kriege schon gerüstet?

Brescia.

Fern ist der Kaiser, und geschwächt sein Heer
Durch diesen weiten Zug, durch manchen Kampf,
Durch die Belagerung Ancona's, Rom's.

Oberto.

Und sicher werden ihn der heil'ge Vater
Und König Wilhelm dort beschäftigen
So lang' es möglich ist.

Piacenza.

Sein Weg ist weit,
Wenn er zurückkehrt durch die Mark Ancona;
Und wählet er den kürzern durch Toscana,
So sperren wir die Pässe des Gebirges,
An Zeit zur Rüstung fehlt es also nicht.

Bergamo.

Wer handeln will, muß freie Hände haben;
Und solch ein erster kühn entschloßner Schritt
Erhebt den Freund, und macht den Gegner irre;
Denn Kühnheit giebt den Schein verborgner Kraft.

Parma.

Den Thäter selbst erhebt die kühne That.

Mantua.

Ich stimme bei.

Ferrara.

Ich widerspreche nicht.

Brescia

Doch muß es überall zugleich geschehen.

Piacenza.

Ja wohl, an einem und demselben Tage;
Das schreckt noch mehr.

Cremona.

Laßt uns den Tag bestimmen!

Bergamo.

Es sei der erste Tag des nächsten Monds.

Die Andern.

Der sei's!

Brescia.

An diesem Tag vertreiben wir
Des Kaisers Vögte.

Die Andern.

Ja, das ist beschlossen.

Oberto.

Und, ehrenwerthe Herrn, der zweite Schritt
Sei dann die Wiederauferbauung Mailands.

Bergamo. Brescia. Piacenza.

Wie? Mailands Auferbauung?

Die Andern.

Ist das möglich?

Oberto.

Es ist gewiß.

Cremona.

Es fordert Zeit.

Oberto.

Nur wenig.

Nicht von der Stadt kann hier die Rede sein;
Da baut aus leichtem Holz sich schnell die Hütte,
Die, bis das Dringendste geschehen ist,
Vor Wind und Wetter schützt. Die Festungswerke
Sind mehr zerrissen als zerstört; nur halb
Verschüttet sind die Gräben, halb gebrochen
Die Thürme nur; die alte Römermauer
Hat gegen Stahl und Feuer Stand gehalten,
Durch ihren Trotz des Feindes Wuth ermüdet.
In einem Mond ist alles hergestellt;
Und Mailands heimathlose Bürger werden
Der frohen Arbeit lieber unterliegen,
Als länger leben in der Knechtschaft Schmach.
O führet sie zurück in ihre Stadt!

Gebt ihnen in der neu geschenkten Heimath
Die Gegenwart, gebt die Vergangenheit
In ihrer Väter Grüften, gebt die Zukunft
In ihrer Kinder Freiheit ihnen wieder!
Hebt aus dem Staub das Banner, das Euch immer
Voran zog in dem Kampf mit den Barbaren.
Erschließt die Kirchen wieder, daß aufs neue
Gesang aus froher Brust den Ew'gen preise!
Die Armen, Tiefgebeugten fleh'n Euch an;
Ich, der verscheuchten Heerde Hirt, beschwör' Euch,
Der Stellvertreter Christi bittet Euch;
Ja selbst die Heiligen des Himmels wünschen's.
Dreimal erschienen ist mir schon im Traum
Des heiligen Ambrosius Gestalt
Mit klagender Geberde, gleichsam trauernd
Um seine theure, tausendjähr'ge Stadt.
O hört so Vieler Flehen, Bitten, Wünsche!
Wir fordern nicht zum Opfer Hab' und Gut,
Nur Euern Schutz, bis unsre Heimath wieder
Der eig'ne Wall vor Feindesgrimm beschirmt.
Reicht uns die Hand, daß wir vom Fall erstehen!
Tief in die Zeit hinein wird Euer Ruhm
Erklingen dann; wenn Mailand wieder blühet,

Spricht einst die Nachwelt: der Lombardenbund
Hat das gethan; durch seinen Heldenmuth
Ist Mailand auferstanden aus den Trümmern.

Bergamo.

Und auferstehen soll's.

Die Andern.

Ja, auferstehn!

Bergamo.

Es ist oft schon genug, daß man das Große,
Das Unerhörte denkt, um's zu vollbringen;
Denn der Gedanke giebt schon Kraft dazu.
Wie wir's vollenden, wollen wir berathen,
Wann wir erst frei sind von der Vögte Zwang;
So denk' ich, wir versammeln uns am fünften
Des nächsten Mondes wieder hier.

Die Andern.

So sei es.

Bergamo.

Wir wollen fest an dem Beschwornen halten,
Auf Tod und Leben fest.

Alle
(sich die Hände reichend.)

Auf Tod und Leben!

Bergamo.

Und Ihr, Hochwürd'ger, segnet unsern Bund!

Oberto.

Der heil'ge Vater thut's durch meinen Mund;
Er segnet ihn, daß er mit Gott gedeihe,
Und Kirch' und Vaterland vom Joch befreie.

(Alle gehen ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Rom. Das Innere der Peterskirche.

Erster Auftritt.

Eine Schaar deutscher Krieger im Kampfe mit einer ihr überlegenen Schaar von Römern, so daß die Deutschen sich nur an der rechten Seite behaupten können. Außerhalb hört man auf verschiedenen Seiten Trompeten. Der Erzbischof Christian, ganz gerüstet, kommt mit deutschen Kriegern von der Rechten. Später der Kaiser, Pf. Otto und Andere.

Christian.

Hinaus! treibt sie hinaus, wie Christus einst
Die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel!

(Er nimmt mit den Seinigen am Kampfe Theil, nach einer kurzen Pause.)

Drauf! drauf Ihr wackern Deutschen! Scheut
Euch nicht
Im Haus des Herrn Rebellen todt zu schlagen!
Ich geb' im Voraus Absolution.

(Das Gefecht, wobei die Römer nach der Linken zurück gedrängt werden, dauert eine Weile fort. Dann kommt der Kaiser, Pf. Otto und andere Edle, ebenfalls alle gerüstet, mit Kriegern von der Linken.)

Kaiser.

Halt ein! Ihr seid umringt; die Waffen strecke,
Wer Gnade will! —

(Die Römer werfen die Waffen weg.)

Errungen ist der Sieg.
Ich dank' Euch, liebe Herrn! vor Allem Euch,
(dem Erzbischof Christian die Hand reichend.)
Mein wackrer Graf von Buch, als Feldhaupt-
mann
So tapfer wie gelehrt als Erzbischof.

Christian.

Beschämt mich nicht, Herr Kaiser! Dieser Dienst
Ist ja ein Spiel, und dient mir zur Erholung
Von meinen Studien und ernstern Pflichten.

Kaiser
(zu einem der Edlen).

Du, Graf von Sulzbach, bringest die Gefang'nen
Hinaus ins Lager.

(Der Edle geht mit den Römern zur Rechten ab; zu einem Andern.)

Graf von Tübingen,
Du übernimmst die Hut des Vaticans.
Mein endlich ist die finst're Priesterburg,
Doch besser sagt' ich die Cyclopen-Höhle,
Wo für die Könige der Christenheit
Man Ketten schmiedet. Doch, wir wehren uns;
Schwer soll's Euch werden, uns daran zu legen.

(Zu zwei andern Edlen.)

Euch, liebe Vettern, Herzog Welf und Friedrich,
Vertrau' ich ein viel wichtiger Geschäft.
Roland, der Afterpapst, verweilt noch drüben
Jenseits der Tiber; doch, nach diesem Siege
Wird ihn die Furcht, in unsre Hand zu fallen,
Zur Flucht bewegen. Sendet daher Reiter
Jenseits des Flusses, daß sie dort die Stadt
Umschwärmend ihm den Weg der Flucht versperren;
Denn ist der Gegenpapst in unsrer Macht,
So läßt sich alles hier nach Wunsch gestalten.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen ohne die Römer. Der Erzb. Rainald, ebenfalls gerüstet, kommt mit einigen Rittern von der Rechten. Später ein Herold.

Rainald.

Erhabner Herr, mit froher Botschaft komm' ich —

Kaiser.

Zwiefach willkommen dann, mein lieber Kanzler!
Laßt also hören! füget Glück zu Glück!

Rainald.

Civita-Vecchia ist in Eurer Macht;
Wir haben, unterstützt von den Pisanern,
Im Sturm die wicht'ge Hafenstadt gewonnen.

Kaiser.

Ein großer Vortheil. Meinen Dank dafür!

Rainald.

Mit einem Theile der Pisaner Flotte
Hab' ich der Tiber Mündung heut' erreicht,
Und mit sechs Schiffen ist sie nun gesperrt.

Kaiser.

Sehr gut; so ist der Seeweg ihm verschlossen.
Nun, liebe Freund' und Herrn, laßt uns im Glück
Den Geber alles Glückes nicht vergessen.

Wir sind in seinem Haus', und wollen ihm
Für unsern Sieg des Dankes Opfer bringen.

(Zu Christian und Rainald.)

Legt also an die priesterliche Kleidung,
Und tretet aus dem Dienst des schwachen Menschen
In des allmächt'gen Gottes Dienst zurück!

(Ein Herold kommt von der Rechten.)

Herold.

Der Cardinal Konrad von Wittelsbach
Und der Präfect von Rom —

Kaiser.

Sie sind willkommen.

(Der Herold geht ab.)

Seht da die erste süße Frucht des Sieges,
Daß Priesterstolz und Römerstolz sich beugt.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Cardinal Konrad und der Präfect Petrus kommen von der Linken.

Konrad.

Des Himmels Friede mit der Majestät!

Petrus.

In Demuth grüß' ich meinen Herrn und Kaiser

Kaiser.

Ich dank' Euch, und es freut mich, Euch zu sehn.

Pf. Otto.

Mich aber schmerzt es tief, daß ich den Bruder,
Den Wittelsbacher, einen deutschen Mann,
Zum angestammten Herrn, dem deutschen Kaiser,
Als Feind in Feindes Sachen kommen sehe.

Konrad.

Du thust mir Unrecht, Bruder. Mein Gewissen
Hieß Alexandern für den wahren Papst
Mich anerkennen, kannst Du mich verdammen?
Ist das Gewissen denn nicht Gott in uns?

Pf. Otto.

Warum erkanntest Du denn Victor'n an?
War damals Gott in Dir ein and'rer Gott?

Konrad.

Gewißlich. Victor'n konnt' ich anerkennen,
Er war, wenn auch von einer Minderzahl
Von Cardinälen, doch zu Rom gewählt,
Nach Kirchenbrauch in rechter Form geweiht.
Doch diesen Paschalis, der auf ihn gefolgt,
Den haben Unberechtigte gewählt
Am ungehör'gen Ort, und unkanonisch

Und formlos ihn geweiht. Gott richte die,
Die das gewagt, und ihren Herrn getäuscht.

Rainald.

Das gilt wohl mir, Herr Cardinal? Ich bin
Der Mann auch nicht, der seine That verleugnet.
Ich war Statthalter Seiner Majestät
Hier in Italien; Victor, anerkannt
Als wahrer Papst, war todt, verworfen einmal
Der Gegenpapst von dem Concilium,
Erledigt also der Apostel Stuhl;
Mußt' ich da nicht die neue Wahl betreiben?

Kaiser.

Laßt diesen Streit! Es stelle jeder sich
Dahin, wohin das Herz ihn zieht! Wer hier
Mit seinem Leib, dort mit dem Herzen steht,
Der ist ein Heuchler und ein fauler Knecht.
Darum erkenn' ich in dem Wittelsbacher,
(auf Konrad zeigend)
Wenn auch den Gegner, doch den Ehrenmann.
Was als Vasall er gegen mich gesündigt,
Hat er gebüßt mit dem Verlust des Lehns.

Pf. Otto.

Ein deutsches Erzbisthum hat er verlassen
Für einen Purpur von dem Afterpapst!

Kaiser.

Still, Pfalzgraf, still!

(Zu Konrad und Petrus.)

Was bringt Ihr, werthe Herrn?

Konrad.

Acht Jahr schon währet diese Kirchenspaltung,
Beängstigt die Gewissen, und verdirbt
Auf ewiglich die bluterkauften Seelen.
Ach, hoher Herr! gedenkt der Rechenschaft,
Des ew'gen Heils! und säumet länger nicht,
Das große Wort des Friedens auszusprechen.

Petrus.

Ein Ocean von Blut ist schon geflossen,
Ein Ocean wird fließen noch, wenn Ihr,
Großmächt'ger Cäsar, ferner mit dem Schwert
Den Schicksalsknoten zu zerhauen trachtet.
Ein Sonnenstäubchen unsrer Stadt ist Euer;
Das alte, wahre, weltberühmte Rom
Gehört noch uns; und vierzig tausend Römer,
Nicht unwerth ihrer sieggekrönten Ahnen,
Sind allbereit, die heil'ge Mutter Erde
In eig'nem Blute lieber zu ertränken,
Als sie der Feinde Schändung Preis zu geben;
Und was der muth'ge Geist beschlossen hat,
Das wird der Arm mit Tapferkeit vollführen.

Christian.

Ah! bei Gelegenheit der tapfern Römer
Laßt, liebe Herrn, ein Mährchen Euch erzählen;
Zwar ist es vor vier Wochen erst geschehen,
Doch klingt es schon so ziemlich mährchenhaft.
Ihr wißt, ich ging dem Kaiserheer voran.
An dreißig tausend tapfre Römer zogen,
Als ich der Stadt mich nahte, mir entgegen.
Ich hatte kaum drei tausend, hier, mein Freund,
(auf Rainald zeigend)
Und Waffenbruder nicht zweitausend Mann,
Deßwegen wollt' ich Unterhandlung pflegen.
Doch was erwiderten die tapfern Römer?
„Sie dankten sehr dem Kaiser, daß er ihnen
„Zum Messelesen seine Priester schickte;
„Sie wollten aber nun aus andrem Ton
„Uns singen lehren, denn wir sollten bald
„Den Vögeln unterm Himmel und den Thieren
„Des Feldes allesammt zur Speise dienen."
Da griff ich zu der Fahne, stimmte laut
Das Lied an: „Christ, der Du geboren ward'st"
Und führte meine Deutschen gegen sie,
Indeß mein Freund im Rücken sie bedrohte.
Was meint Ihr, daß die tapfern Römer thaten?
Sie liefen, werthe Herrn, sie liefen Alle,

So schnell leichtfüßig, daß wir nur mit Mühe
Zwei tausend Mann erschlagen, und dreitausend
Gefangen nehmen konnten. Sagt nun selbst,
Heißt das nicht tapfer laufen, liebe Herrn?

(Allgemeines Gelächter. Christian und Rainald gehen durch das Chor zur Rechten ab. Der Kaiser sieht sich ernst im Kreise der Seinen um, und, nachdem darauf das Gelächter verstummt ist, wendet er sich zu Konrad und Petrus.)

Kaiser.

Ihr spracht vom Frieden, werthe Herrn. Weiß Gott,
Wie auch der Krieg mir seine Gunst geschenkt,
Der Fried' ist dennoch meines Herzens Liebe.
Doch wem gebührt das erste Friedenswort?
Dem, mein' ich, der dem Gott des Friedens dienet.
So zeigt mir denn den Weg zu diesem Ziel.

Konrad.

Der Stellvertreter Christi, Alexander,
Erkennt Euch nicht nur für den mächtigsten,
Auch für den tapfersten und weisesten
Von allen Herrschern in der Christenheit;
Er würd' Euch gern als solchen ziemend ehren;
Euch als den ersten Sohn der Kirche lieben,
Des Reiches Rechte, wie die seinen schützen,
Ja allem dem, was Eure Majestät

In dieser unglücksel'gen Zeit der Spaltung
In Kirchensachen vorgenommen hat,
Aufdrücken der Bestät'gung heilig Siegel,
Wenn Ihr, des Irrthums schlimmen Pfad' verlassend,
Als Kirchen-Oberhaupt ihn anerkenntet.

Petrus.

Dann würde freudig auch die hehre Roma,
Die Weltbezwingerin, vor ihrem Cäsar,
Vor Euch, würdig achtend über sie zu herrschen;
Und wie Ihr gnädig ihre alte Rechte
Bestät'gen würdet, würde sie dann treu
In schuldigem Gehorsam stets verharren.

Kaiser.

So? Das ist Euer Weg; seht nun den meinen.
Bewegt den ehemal'gen Kanzler Roland
Der angemaßten Würde zu entsagen,
Dann soll Paschalis auch, deß bin ich Bürge,
Die päpstliche Tiara niederlegen;
Dann mögen frei, das Ew'ge nur im Auge,
Und nicht geirrt von weltlichem Bedenken,
Die Cardinäle einen Dritten wählen,
Und ihn erhöh'n auf der Apostel Stuhl.
Dann mach' ich willig Frieden mit der Kirche,
Und werd' ihr freudig leisten, was ich ihr

Als Christ, als Kaiser und als Schirmvogt
schulde;
Dann nehm' ich gern auch Rom zu Gnaden an,
Bestät'ge seine Recht' und unentgeldlich
Entlaß ich die Gefang'nen ihrer Haft.
Das ist der rechte Weg. Thut nun das Eure!

Konrad.

Nein, hoher Herr — —

Kaiser (einfallend.)

Ich bin kein Handelsmann,
Der mit sich feilschen läßt. Ich wünsch' und
fordre
Das Eine nur, was Noth thut, und das werd'
ich,
Wenn Gott mir hilft, stets unausbleiblich fordern.
Und damit Gott befohlen, werthe Herrn!

(Konrad und Petrus gehen zur Linken ab. Im Chore kommen von der Rechten Christian und Rainald in priesterlicher Kleidung; ihnen folgen sechs Trompeter vom Heere.)

Christian.

Wir sind gerüstet, Herr, zu unserm Amt;
Befehlt Ihr das Te-deum anzustimmen?

Kaiser.

Das wünsch' ich. (Zu seinem Gefolge.)
Seht! wie schnell die tapfern Ritter

Sich in hochwürd'ge Priester umgewandelt!
Das sind zweischneid'ge Schwerter, liebe Herrn.

(Er geht mit seinem Gefolge in das Chor, wo Christian und Rainald schon den Hochaltar bestiegen haben; er knieet auf die Stufen desselben, sein Gefolge unten am Altargeländer, nieder. Die Trompeter fangen an den Ambrosianischen Lobgesang zu blasen, worüber langsam ein Mittelvorhang niedersinkt).

Zweite Scene.

Ebendaselbst. Ein Gemach im Colosseum.

Dritter Auftritt.

Alexander kommt in Gedanken von der Rechten.

Alexander

(nach einer kurzen Pause.)

Etsi fractus illabatur orbis,
Inpavidum ferient ruinae. —
Was auch geschieht, es soll mich nicht erschrecken
Noch zaghaft machen. — Warum zagt' ich auch?
Im Innern herrscht des Menschen eigner Wille,
Und außerhalb regiert des Ew'gen Hand.
Des Willens Kraft hat mir der Herr verlieh'n,
Ich will ausdauern bis zum Untergange,
Und ehern ist der Boden, wo ich stehe,
Es ist der Glauben einer ganzen Welt.
Die Kirchenherrschaft liegt im Plan des Höchsten;

Durch sie will ich das menschliche Geschlecht
Zu seinem Ziele, zur Vollendung, führen;
Das ahnt die Welt, und unterwirft sich ahnend
Dem göttlichen, heilbringenden Beschluß. — —

Vierter Auftritt.

Alexander. Die Cardinäle Konrad, Humbald und Johannes, der Präfect Petrus und Otto Frangipani treten von der Linken ein.

Alexander.

Willkommen,
(zu den Cardinälen)
werthe Brüder,
(zu Petrus und Otto)
liebe Söhne!
Ihr kehret schon zurück?

Konrad.

Ja, heil'ger Vater.

Alexander.

Was habt Ihr bei dem Kaiser ausgerichtet?

Konrad.

Nichts Taugliches, kaum sonder Scheu zu sagen.

Alexander.

Ich kann es denken, denn er ist im Glück,
Und Glück verblendet. Aber laß mich's hören.

Konrad.

Du sollst von Petri Stuhle niedersteigen,
Ein Gleiches soll der Afterpapst dann thun,
Damit durch eines Dritten freie Wahl
Der lange Kirchenstreit geschlichtet werde.

Petrus.

Dann will er Frieden mit der Kirche schließen,
So wie mit Rom, und die Gefang'nen will
Er ohne Lösegeld zurück uns geben;
Vier tausend Römer ohne Lösegeld!

Alexander.

Was habt auf diesen Antrag Ihr erwiedert?

Konrad.

Nichts, heil'ger Vater; die Erwiederung
Ward uns mit Herrscherworten abgeschnitten.

Alexander.

Nun aber, meine Brüder, sagt mir offen,
Was Ihr von dieser stolzen Ford'rung denkt.

Humbald.

Du sollst von Petri Stuhl herniedersteigen.
Warum? War nicht kanonisch Deine Wahl?
Der Cardinäle Mehrheit wählte Dich
Am rechten Ort, und daß sie recht gewählt,
Vom heil'gen Geist getrieben Dich gewählt,
Beweiset klar des Kaisers Widerspruch.

Denn warum widerspricht er? Weil wir wählend
Wie's unsre Pflicht war, Gottes Sache nur
Und nicht des Kaisers Gunst vor Augen hatten.

Konrad.

Und würde die Entsagung denn in Wahrheit
Der Kirche Frieden geben, nicht vielmehr
Die neue Wahl zu neuerm Streite führen?
Des Afterpapstes Cardinälen könnten
Wir doch das Recht der Wahl nicht zugestehn;
Und wenn wir sie verwürfen, bliebe dann
Die Spaltung nicht dieselbe wie zuvor?
Ja, ließen wir sie zu, wo fände sich
Wohl unter uns, die wir die Mehrheit sind,
Der Mann, der sich des Kaisers Gunst erfreute?
Und würd' ein And'rer ihn zufrieden stellen?

Johannes.

Wer fordert denn, daß Du Dich Deiner Würde
Entäußern sollst? Etwa die Christenheit?
Nein. Frankreich, Spanien, England und der Norden
Erkennen, trotz der kaiserlichen Ränke,
Dich als den wahren Oberhirten an.
Der König von Sicilien unterstützt
Mit Gold und Waffen Deine gute Sache;

Dein ist der größte Theil der Lombardei,
Dein Ungarn, Polen und die Nachbarländer.
Und Deutschland — nun, wir sehen's —
(auf Konrad zeigend.) Dieser Bruder
Hat Deinetwegen, für Dein heilig Recht,
Den reichen deutschen Fürstensitz verlassen;
Der Erzbischof von Salzburg, ein Verwandter
Des Kaisers, hat sich auch für Dich erklärt,
Und schweres Ungemach darum erduldet,
Wer also fordert's denn? Der stolze Kaiser
Und seine Freunde, seiner Gunst Geschöpfe,
Das heißt am Ende wiederum der Kaiser.

Alexander.

Und wenn die ganze Welt es forderte,
Ich bin und bleibe Christi Stellvertreter.
Der Herr hat mich zum Werkzeug auserseh'n,
Und wehe dem, der auf der Welt Geheiß
Sich feig' der Hand des Ew'gen wollt' entwinden!
Das, liebe Brüder, habt Ihr übersehen,
Daß ich der Ford'rung, selbst wenn ich es wünschte,
Nicht weichen darf. Den Papst kann Niemand richten,
Denn wenn er Gottes Stellvertreter ist,
So ist er auch der höchste ird'sche Richter,
Und wer ist höher dann, um ihn zu richten?

Wenn ich kleinmüthig nun mich dem Verlangen,
Dem Spruch der Fürsten oder Völker fügend,
Den heil'gen Stuhl verließe, so erkennt' ich
Die Sprechenden als meine Richter an,
Und unterwürfe Gott dem Herrn der Welt.
Dann wär' ich der verruchteste der Ketzer,
Und tausendfach des Feuertodes werth.

Petrus.

Mich will es anders dünken, heil'ger Vater.
Es heißt ja doch: ein guter Hirte läßt
Sein Leben für die Schaafe. Wär' es denn
So frevelhaft, wenn Eure Heiligkeit,
Obschon im Recht, doch ihrer Würd' entsagte,
Um der Zerwürfniß in der Christenheit,
Der Aengst'gung der Gewissen, dem Verderben
Und Untergang so vieler Christenseelen,
Dem Krieg, dem Blutvergießen, der Zerstörung,
Dem Raub und Brand ein endlich Ziel zu setzen?

Alexander.

Das Leben kann ich lassen für die Heerde.
Zeigt mir, daß ich mit meinem Blut das Heil
Der Welt erkaufen kann, und sehet zu,
Ob ich mich sträuben werd' es hinzugeben?
Doch, wenn ich feig' entsagend jetzt die Kirche,
Die freie, die durch Christi Blut erlöste,

Dem Sklavenjoch der Laien unterwürfe,
So gäb' ich als ein schlechter Hirt die Heerde
Dem Wolfe Preis, und statt nach Gottes Weisung
Sie auf den Weg des ew'gen Heils zu führen,
Betrög' ich sie um der Erlösung Frucht.

Otto Frangipani.

Wie aber soll es werden, heil'ger Vater?
Der Kaiser steht mit einem mächtigen
Siegreichen Heer uns drohend gegenüber,
Und nur der schmale Fluß ist unser Schutz.

Johannes.

Die Brücken sind geschlossen und verschanzt.

Otto Frangipani.

Kann er nicht ober- oder unterhalb
Der Stadt bequem die Tiber überschreiten?

Johannes.

Dann habt Ihr Waffen und gedieg'ne Mauern.

Konrad.

Das Colosseum hier ist eine Burg
Trotz irgend einer.

Humbald.

Euer Haus, Herr Otto,
Wie Eurer Vettern, aller Frangipani
Und Ottoboni Häuser sind Castelle.

Otto Frangipani.

Was helfen Mauern, Burgen und Castelle,
Wenn es an Volk gebricht, sie zu vertheid'gen?
Und daran wird's gebrechen, fürcht' ich sehr.

Johannes.

Ist das die Sprache, die Ihr vormals führtet,
Als Ihr den heil'gen Vater feierlich
Nach Rom einladen ließet? War die Stadt
Nicht damals unbezwinglich für die Heere
Der ganzen Welt, nicht muthbeseelt das Volk?

Petrus.

Das war es auch, Hochwürd'ger, und was wäre
Der Mensch wohl nicht, so lang' er freudig hofft?
Wenn aber dann die Wirklichkeit der Hoffnung
Nicht ähnlich sieht, so ändert sich der Sinn;
Das ist der Dinge, nicht der Menschen Schuld.
Wer dachte damals, daß der ferne Kaiser
So rasch vor unsern Thoren stehen könnte?
Nun steht er da; wir sind zweimal geschlagen,
Wir haben viel an Menschen, Rossen, Waffen
Sehr viel verloren, und ein Theil der Stadt
Ist schon in seiner Macht. Das Volk natürlich,
Ist abgekühlt, und läßt sich's deutlich merken,
Daß es Versöhnung mit dem Kaiser will.

Alexander.

Ja, wenn uns Rom verläßt, dann freilich müssen
Wir reiflicher erwägen, liebe Brüder,
Was für der Kirche Heil geschehen kann.

(Zu Petrus und Otto.)

So geht mit Gott! und morgen mit dem Frühsten
Sollt Ihr erfahren, was beschlossen ist.

(Er segnet sie, und sie gehen zur Linken ab).

Sechster Auftritt.

Die Vorigen ohne Petrus und Otto.

Alexander.

So hätten wir das Schlimmste denn zu fürchten:
Die Römer wanken und vom Wankelmuthe
Ist nur ein einz'ger Schritt bis zum Verrath.

Humbald.

Wir sahen es voraus und warnten Dich,
Als Frankreichs sichre Freistatt wir verließen.

Alexander.

Ich wußt' es auch, allein nach Rom gehört
Der Kirche Haupt; dieß Zion öffnete
Mir seine Thore, rief mir jauchzend zu:
Komm, herrsche über mich! Es galt, die Hoheit
Des Göttlichen auf Erden zu behaupten;
Wie hätte da mich Menschenfurcht bewegt?

Humbald.

Doch was soll nun gescheh'n?

Johannes.

Wir müssen flieh'n.

Alexander.

Ja, fliehn, und noch in dieser Nacht, bevor
Die Tiber überschreitend uns der Kaiser
Den Weg verlegt. Wir gehn nach Benevent;
Dort sind wir auch in dem Gebiet der Kirche
Und von des treuen König Wilhelms Landen,
Gleichwie von einem festen Wall, geschützt.

Konrad.

Es ist das Beste, weil's am sichersten
Dem Schlimmsten vorbeugt, daß Du in die Hände
Des Kaisers fielest.

Alexander.

Ja, das wäre schlimm.
Das Göttliche braucht einen ird'schen Träger,
Und ihn nur, nicht das Ew'ge, das er trägt,
Sieht die blödsicht'ge Menge. Darum mindert
Bei ihr des Trägers Mißgeschick den Werth
Des Göttlichen, ja darum geht für sie
Das Ew'ge mit dem Irdischen zu Grunde.

So flieh' ich nicht aus feiger Menschenfurcht,
Des Ew'gen Geltung tracht' ich zu bewahren.

Humbald.

Wenn nur das Volk Dich nicht verrätherisch
Festhält, um seinen Frieden zu erleichtern!

Johannes.

Am besten wär's, wenn wir verkleidet flöhen,
Als Hirten etwa.

Alexander.

Das ist gut erdacht.

Konrad.

Und welchen Weg gedenkst Du einzuschlagen?

Alexander.

Durch die pontin'schen Sümpfe nach Gaëta;
Da wird man uns am wenigsten vermuthen.
Ihr Drei begleitet mich; wie es die Zeit
Und die Gelegenheit verstattet, mögen
Die andern Brüder folgen; denn gefährdet
Ist das Geheimniß, wenn es Viele wissen.
So geht mit Gott! besorgt, was uns zur Flucht
Vonnöthen ist. Seid froh und unverzagt!
Zwar sind wir alt, doch fester Glaub' ersetzt
Der Jugend Kraft. Gedenket der Apostel
Und andrer Heil'gen, die mit ihrem Blute
Für unsers Glaubens Wahrheit einst gezeugt!

Laßt sie die Sterne sein in uns'rer Nacht!
Daß wir den Blick nur auf das Ew'ge richtend
Uns selbst vergessen. Denn was ist der Mensch?
Für einen Augenblick belebter Staub.
Was liegt daran, daß dieser Staub sich löse,
Wenn der Gedanke nur, dem wir gelebt,
Nicht mit uns stirbt? und der kann nimmer sterben,
Den muß Jahrtausend von Jahrtausend erben.

(Er segnet die Cardinäle, diese gehen zur Linken, er selbst zur Rechten ab, während der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Ein Wirthshaus in der Nähe von Rom. Ein großer Hausflur; im Hintergrunde, links von der Mittelthüre ein Herd, rechts eine Treppe, die in ein oberes Geschoß führt.

Erster Auftritt.

Neun deutsche Soldaten kommen im Hintergrunde eine Treppe herunter.

Erster Soldat.

Gelobt sei Gott und die heilige Jungfrau! Wieder eine Nacht vorüber, und Keiner von uns fehlt.

Zweiter Soldat.

Ja, der Herr ist gnädig und barmherzig und von großer Güte; er hat es also gefügt, daß wir

in diesem Hause eine Zuflucht fänden vor der grausamen Pest, die im Heere wüthet, wie ein Wolf in der Heerde.

Dritter Soldat.

Mir ist nur immer bange, daß es nicht lange dauern wird. Kommen unsere Kameraden dahinter, daß wir hier in Abrahams Schooß sitzen, so werden sie auch herein wollen, und uns die Pest mitbringen.

Erster Soldat.

Dafür ist gebeten. Das Haus bleibt ja den ganzen Tag verschlossen, und ich denke, die Leute halten es schon für unbewohnt.

Vierter Soldat.

Wie es auch sein mag, wir lassen niemanden zu, und will es Einer mit Gewalt erzwingen, so mag er es nur versuchen. Wir sind hier neun handfeste Bursche, von denen jeder seinen Flamberg zu führen versteht; und besser erschlagen werden, als an der Pest umkommen. Es ist doch seltsam, Kameraden. Ich habe mit unserm Herrn, als er noch Herzog von Schwaben war, schon im gelobten Lande gefochten, und seit er Kaiser ist, alle seine Feldzüge mitgemacht, also mit Griechen, Türken und Saracenen, mit Deut=

schen, Wenden, Polen und Wälschen zu thun gehabt. Gar oft bin ich also dem Tode entgegen gegangen, und immer habe ich dabei gedacht: „wie Gott will!" Wohl zehnmal habe ich an meinen Wunden zu sterben geglaubt, und immer habe ich dabei gedacht: „wie Gott will!" Warum kann ich nun bei der Pest nicht denken: „wie Gott will." An der Pest sterben, is' doch auch nur sterben.

Zweiter Soldat.

Gott behüte uns in Gnaden! An der Pest sterben, das ist so gut, als ob Einen ein Gespenst erwürgte. Da kommt man um, wie das liebe Vieh, und es ist, als wäre es unmöglich, selig zu werden, wenn man an der Pest gestorben ist.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Günzel kommt von der Rechten.

Günzel.

Guten Morgen Landsleute! Alle wohl auf?

Alle.

Gott sei Dank!

Günzel.

Wollt Ihr den Imbiß haben?

Erster Soldat.

Ja wohl. Wo ist denn Deine Frau?

Günzel.

Sie ist in der Nacht nach Lebensmitteln ausgegangen, ich denke, sie muß gleich kommen, denn der Tag ist da. Aber den Imbiß kann ich Euch geben ohne sie.

(Er geht zur Rechten ab, einige Soldaten mit ihm.)

Dritter Soldat.

Vor der Pest haben wir uns freilich hier gesichert; aber wahre Heiden sind wir auch geworden; schon seit sechs Tagen hat Keiner von uns mehr eine Messe gehört.

Zweiter Soldat.

Das ist wohl schlimm; doch wird der liebe Gott uns're Gebete dafür annehmen, und wir beten ja viel und mit Andacht. Aber übermorgen ist Mariä Himmelfahrt; da, dächte ich, wagten wir es doch, in eine entfernte Kirche zu gehen.

(Günzel kommt mit den Soldaten zurück, jeder trägt zwei Kannen Wein und ein Brot, das alles wird auf den Tisch gestellt und gelegt, an den sich Günzel und die Soldaten niedersetzen.)

Erster Soldat.

Es ist doch gut, daß wir etwas Beute gemacht haben, und davon zehren können.

Günzel.

Das ist sehr gut für Euch und mich. Es hätte mir in der Seele weh gethan, Euch abzuweisen, weil ich Euer Landsmann bin; aber ohne Geld hätte ich Euch doch nicht aufnehmen können.

Zweiter Soldat.

Vielen Hunderten unserer Kameraden ist es nicht so gut geworden. Sie haben es sich sauer werden lassen, und Leib und Leben daran gewagt, etwas zu erbeuten, und nun liegen sie in der Grube, und haben es nicht genossen.

Dritter Soldat.

Ja; es ist eine schreckliche Zeit. So eine Pest! und so auf einmal, wie vom Himmel gefallen! Ein wahres Wunder Gottes.

Vierter Soldat.

Na, von einem Wunder sehe ich nichts. Eine Hitze, wie vor einem Schmelzofen, dann acht Tage Regen, wie eine neue Sündfluth, und dann wieder eine Hitze noch toller als die erste. —

Günzel.

Ganz gut, Landsmann. Aber woher kommt die Hitze und woher der Regen? Von Gott. Hat es der liebe Gott gethan, der niemals gewöhnliche Dinge, sondern lauter Wunder thut, so ist es doch ein Wunder.

Erster Soldat.

Aber warum sollte uns denn unser Herrgott so züchtigen?

Günzel.

Eurer Sünden wegen, und hauptsächlich, weil der Kaiser die Gotteshäuser nicht geschont, die Marienkirche niedergebrannt, und in Sanct-Peter sogar Blut vergossen hat.

Vierter Soldat.

Was? Schiebst Du die Schuld auf unsern großen Kaiser, und willst doch kaiserlich gesinnt sein?

Günzel.

Ich bin kaiserlich, weil ich von Geburt ein Deutscher bin; aber das kann ich nun einmal nicht gut heißen. Wenn der Herr mich gefragt hätte, so hätte ich gesagt: Herr Kaiser, nichts für ungut, thut was Ihr wollt, schlagt die Erde in Stücke, reißt den Himmel ein, wenn es geht,

aber laßt die Kirchen stehen, denn die angreifen, ist eine Todsünde.

Vierter Soldat.

Schweigt doch von den Sünden.

Günzel.

So? habt Ihr sie etwa noch nicht schwer genug gebüßt, um zur Erkenntniß zu kommen? Ist nicht ein Drittel des stattlichen Heeres hingestorben, wie die Fliegen?

Zweiter Soldat.

Sage nur die Hälfte, die gute Hälfte.

Vierter Soldat.

Und was noch mehr ist, die wackersten Heeresfürsten und Feldobersten: des Kaisers leibliche Vettern, der junge Herzog Welf und Friedrich von Schwaben, der Pfalzgraf von Tübingen, der Graf von Sulzbach. —

Dritter Soldat.

Und so viele fromme Prälaten.

Zweiter Soldat.

Mir schaudert immer noch die Haut, wenn ich daran denke, wie wir den Bischof von Lüttich begruben, der zuerst von allen Vornehmen gestorben war, und wie der Bischof von Prag an's Grab trat, um noch einmal den Segen zu spre-

chen, und niederfiel, und auf der Stelle todt war, und zu dem Todten ins Grab hinunter stürzte. Das war ein Schreck! der Kaiser selbst war leichenblaß.

Erster Soldat.

Ja, es ist auch schauerlich.

(Es wird an die Thüre zur Linken gepocht).

Die Soldaten (zusammenfahrend.)

Hei! was giebt es?

Günzel.

Laßt nur gut sein; es ist wohl Martha.

(Er geht an die Thüre und horcht; es klopft wieder.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Dann Martha und Jutta.

Martha (außerhalb.)

Schnell aufgemacht! Eine Pestkranke verfolgt mich.

Dritter Soldat.

Was? Eine Pestkranke verfolgt sie? Nicht aufgemacht!

Mehrere.

Nicht aufgemacht!

Günzel.

Wie? soll ich meiner Frau nicht aufmachen?

(Indem einige Soldaten hinzuspringen, um ihn am Aufmachen zu hindern, öffnet er. Martha, mit zwei Körben tritt hastig ein; hinter ihr drängt sich Jutta, voll Angst und Verwirrung durch die Thüre, die Günzel schließen will, herein.)

Martha.

Da ist sie.

(Sie entflieht durch die Seitenthüre zur Rechten.)

Die Soldaten

(sind aufgesprungen und haben sich nach der Rechten zurückgezogen).

Fort! fort!

Jutta.

Rettet mich! Verbergt mich! Sie wollen mich ins Pestlager schleppen.

Soldaten.

Hinaus! hinaus!

Zweiter Soldat.

Herr Jesus! Meine Schwester Jutta!

Jutta.

Bruder Wolfram! Du hier? Gott sei gelobt!

(Sie will auf ihn zueilen.)

Die Soldaten (ziehend).

Halt!

Vierter Soldat.

Keinen Schritt näher. Hinaus!

Die Andern.

Hinaus mit ihr!

Jutta.

Hilf mir, Bruder! hilf! Sie sind hinter mir — wenn sie mich finden, bin ich verloren. Mein Mann ist diese Nacht gestorben — binnen zwei Stunden gesund und todt. Da sagten sie, ich wäre angesteckt, und rissen mich aus dem Zelte, und wollten mich in das Pestlager schleppen; aber ich entlief. Um Gottes willen nicht dahin! da sterben die Menschen wie das Vieh ohne Hülfe, ohne Sacrament, und werden in die Gruben geworfen noch halb lebendig.

Die Soldaten.

Hinaus mit ihr! hinaus!

Erster Soldat.

Günzel, wirf sie hinaus!

Günzel

(der sich auf der Linken zurückgezogen).

Das magst Du selbst thun, wenn Du Lust hast, sie anzugreifen.

Jutta.

Bruder, hilf um Christi willen!

Vierter Soldat.

Du feiger Hund! (Er geht auf Jutta zu).

Zweiter Soldat (ihn zurückhaltend).

Halt! Kamerad! es ist meine Schwester.

Vierter Soldat.

Was Schwester? Eine Pestkranke — die auch uns die Pest bringt —

Die Andern.

Sie muß fort!

Zweiter Soldat.

Sie soll hier bleiben. (Er stellt sich vor Jutta).

Jutta.

Seid barmherzig! Ich bin gesund! ganz gesund!

Soldaten.

Nichts da! hinaus!

Zweiter Soldat.

Seid Ihr Kameraden? seid Ihr Menschen und Christen?

Soldaten (wild durcheinander).

Hinaus mit ihr! Zur Hölle mit ihr!

Zweiter Soldat (mit dem Säbel drohend.)

Das wollen wir sehen.

Jutta.

Hilf Gott! hilf Gott!

Die Andern.

Ja das wollen wir.

(Sie dringen auf ihn ein; bald wird er entwaffnet und mit Jutta zur Thüre links hinausgestoßen. Pause.)

Günzel.

Ihr habt doch nicht gut gethan, Landsleute, sie hinaus zu werfen; nun werden sie hingehen und uns verrathen.

Vierter Soldat.

Freilich. Aber wer weiß denn, was er in der Angst thut?

(Martha kommt von der Rechten zurück.)

Martha.

Ist sie fort?

Vierter Soldat.

Still! Wir wollen nicht mehr daran denken. Was giebt es Neues?

Martha.

Nun das Neueste: der Erzbischof von Köln ist gestern früh gestorben.

Mehrere.

Der Erzbischof Reinhold?

Vierter Soldat.

Des Kaisers rechte Hand? Das wird dem Herrn Leid thun.

Martha.

Ja; er ist auch bis zum letzten Hauche bei ihm geblieben, und Abends hat er ihn mit Fackeln begraben lassen, und dann ist er aufgebrochen.

Mehrere.

Aufgebrochen? Wohin denn?

Martha.

Nach Viterbo zur Frau Kaiserin.

Erster Soldat.

Und mit dem ganzen Heere?

Martha.

Nein, ein Theil ist noch hier unter dem Erzbischof von Mainz.

Erster Soldat.

Aha! unter dem wackern Christian. Der wird nun des Kaisers rechte Hand werden.

Vierter Soldat.

Dann stellt er beide Hände vor; denn die linke war er schon. Wirthin, ich sage Dir, das ist ein gewaltiger Herr — ein tapferster Feldhauptmann, ein gelehrter Erzbischof, ein Nimrod von Jäger, ein Noah im Trinken. In der Schlacht bei Tusculum hat er neun Römer mit seiner Keule todt geschlagen. Du solltest ihn nur einmal sehen, Wirthin!

Martha.

Habe ich etwa nicht? Ich wollte mich ja in die Seele hinein schämen, wenn ich nicht alles gesehen hätte, was zwischen Himmel und Erde zu sehen ist. Ich habe ihn dreimal gesehen. Ja freilich, ein stattlicher Herr ist es; aber es ist mir ein Gewissensskrupel dabei gekommen.

Günzel.

Was? sticht er Dir etwa in die Augen?

Martha.

Laß Deine Possen, wenn von geistlichen Dingen die Rede ist. Sagt mir, liebe Herrn, was meint Ihr? kann wohl ein Feldhauptmann des Kaisers in die Hölle kommen?

Dritter Soldat.

Das ist eine bedenkliche Frage.

Vierter Soldat.

Ganz und gar nicht. Warum sollte ein Feldhauptmann nicht eben so gut in die Hölle kommen wie Unsereins. Dabei haben wir Alle gleiche Rechte.

Mehrere.

Ja, gleiche Rechte.

Andere.

Er kann in die Hölle kommen.

Martha.

Gut. Wenn nun der Feldhauptmann Christian in die Hölle kommt, wo bleibt dann der Erzbischof von Mainz? Kommt er mit in die Hölle?

Dritter Soldat.

Wo denkst Du hin? Ein Erzbischof in die Hölle?

Martha.

Freilich. Aber er ist doch so zu sagen mit dem Feldhauptmann ein Leib und eine Seele, sie können sich nicht theilen.

Erster Soldat.

Wer weiß, ob sie unser Herrgott nicht doch theilen kann?

Dritter Soldat.

Nein, das geht nicht. Da müßten es zwei Naturen sein, und das ist eine Ketzerei: kein Mensch hat zwei Naturen.

Erster Soldat.

Es ist eine böse Geschichte.

Günzel.

Hört! ich denke, so wird es gehen. Der Erzbischof kommt des Feldhauptmanns wegen nicht in den Himmel, wie er sollte, sondern ins Fegefeuer, und der Feldhauptmann kommt des

Erzbischofs wegen nicht in die Hölle, wie er sollte, sondern auch ins Fegefeuer, und so bleiben sie zusammen.

Martha.

Aber im Fegefeuer bleibt man ja nicht ewig; man kommt heraus ins Paradies; dann müßten sie sich doch wieder theilen oder der Feldhauptmann käme nicht in die Hölle.

Erster Soldat.

Da ist weder Rath noch Hülfe. Man wird ganz verwirrt.

Vierter Soldat.

Ach! sei still, Wirthin, und mache uns mit Deinen verwetterten Fragen den Kopf nicht warm!

Die Andern.

Still, Wirthin, still!

(Es wird heftig an die Thüre im Hintergrunde gepocht.)

Stimmen (außerhalb).

Holla! aufgemacht!

(Alle stehen rasch auf. Günzel und Martha schaffen die Kannen weg.)

Dritter Soldat (leise).

Da haben wir es. Kameraden, die uns die Pest bringen.

Erster Soldat (ebenso).

Laßt sie toben und schreien! Nicht aufgemacht!

Stimmen (außerhalb).

Aufgemacht! aufgemacht!

(Heftige Schläge gegen die Thüre.)

Vierter Soldat (an der Thüre hinausschreiend).

Geht zum Teufel! Hier könnt Ihr nur Schläge finden.

(Heftiges Geschrei draußen und verdoppelte Schläge gegen die Thüre.)

Vierter Soldat.

Tisch und Stühle her! die Thüre verrammelt! Die Flamberge raus!

(Alle schieben und tragen Tisch und Schemel nach der Thüre, an der man brechen hört.)

Martha.

Ach, heiliger Sebastian, stehe uns in Gnaden bei!

(Ehe die Soldaten mit dem Verrammeln der Thüre zu Stande kommen, wird sie gesprengt. Die Soldaten ziehen die Schwerter.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der Erzbischof Christian ganz gerüstet, die stählerne Keule in der Hand, tritt ein; ihm folgen mehrere Ritter und deutsche Krieger.

Christian

(dem drohenden Soldaten entgegen tretend).

Die Waffen weg im Namen Gottes und des Kaisers! (Er erhebt die Rechte zum Segnen.) Der Friede des Herrn (alle Vorigen fallen auf die Kniee, wobei die Soldaten die Waffen strecken) sei mit Euch Allen! (er segnet sie.) — Also ist es doch wahr, was man mir berichtet, daß deutsche Männer ihre unglücklichen Brüder in der Noth verlassen, und sich in diese Höhle verkrochen hätten aus Furcht vor der Seuche und dem Tode? Was seid Ihr für Kriegsleute, wenn Ihr den Tod fürchtet, der Euer höchster Ruhm sein soll? Oder ist der Tod von Menschenhand leichter als der Tod von Gottes Hand? und stirbt es sich sanfter auf dem Schlachtfelde als unter der Decke des Zeltes? Was seid Ihr für Kaiserliche, wenn Ihr des Kaisers Fahnen verlaßt, sobald ein Ungemach Euch bedroht? Oder habt Ihr ihm etwa nur Treue geschworen für die Zeit des Glückes? Was seid Ihr endlich für Christen, daß Ihr wähnt, Ihr könntet dem Tode entrinnen, wenn ihn Gott der Herr über Euch verhängt hat? Wisset Ihr nicht, was geschrieben steht: und nähme ich die Flügel der Morgenröthe, und flöge an das Ende

der Erde, so wärest Du auch da, und Deine Rechte würde mich finden? Schmach über Euch, Ihr Feigen, Ihr Meineidigen, Ihr Heiden! ich sollte Euch vom Büttel durch das Lager peitschen lassen, Euch für vogelfrei erklären, daß Euch erschlüge, wer Euch fände.

Die Soldaten.

Gnade, Hochwürdiger, Gnade!

Christian.

Es erbarmt mich Euer, denn ich sehe, Etliche haben Narben in ihrem Angesicht. Darum will ich ansehen die Schwäche des Fleisches und die Verzagtheit der Creatur, und zurückhalten den Arm der Gerechtigkeit bis zur nächsten Schlacht. Da mögt Ihr den Tod suchen, vor dem Ihr jetzt geflohen seid; wer aber überlebt, der soll gebrandmarkt werden, daß er unehrlich sei sein Leben lang. Steht auf! nehmt die Waffen, und folgt Euren Kameraden!

(Die Soldaten stehen auf und nehmen ihre Waffen wieder.)

Vierter Soldat.

Erlaubt, Hochwürdiger, daß wir holen, was unser ist.

Christian.

Ihr sollt nichts mit Euch nehmen, so wird der Tod Euch desto leichter werden. Fort!

(Die Soldaten gehen mit den Kriegern Christians ab.)

Christian
(zu Günzel und Martha, die noch knien).

Wirth und Wirthin?

Günzel (zitternd).

Mit Euer Hochwürden-Gnaden Erlaubniß.

Christian.

Ich schenke Euch das gestohlene Gut dieser Burschen; wenn Ihr aber wieder deutsche Kriegsleute aufnehmt, so wird Euer Haus der Erde gleich gemacht. Gott befohlen!

(Er geht mit seinen Rittern ab.)

Martha (aufstehend).

Ach! war mir doch so engherzig, als wenn ich ersticken sollte.

Günzel (der auch aufgestanden).

Ei, warum denn? Ist doch nun alles unser, was die gottlosen Schelme zusammen geplündert haben. Ach, Frau! das ist ein würdiger Herr!

Martha.

Ja wohl; den hat Gott gezeichnet; der könnte alle Tage heiliger Vater werden.

(Beide treten zur Rechten ab.)

Zweite Scene.

Viterbo. Ein Gemach in der kaiserlichen Burg.

Fünfter Auftritt.

Der Kaiser und Beatrix treten Arm in Arm ein.

Beatrix.

Gelobt sei Gott und alle Heiligen,
Die mein Gebet erhöret, Dich beschirmt,
Unschädlich das entsetzliche Verhängniß
Am theuern Haupt vorbei geführt, und nun
Dich meiner treuen Liebe wiederschenken.

Kaiser.

Mein gutes Weib! auch mir bringt diese Stunde
Seit langer Zeit den ersten freien Athem

Beatrix.

Wie einen Auferstandnen halt' ich Dich
In meinen Armen. Rein dünkt mich die Luft
Und heiter die Gemächer hier geworden,
Wo's mir sonst düster und beklommen schien.

Dem Schöpfer Preis und Dank, der seine Welt
So eingerichtet, daß nichts ewig ist,
Daß Angst wie Lust vergeht! O Friedrich!
Friedrich!
Welch acht qualvolle Tage waren das!

Kaiser.

Oft dacht' ich Deiner Angst, und zu dem Leid,
Das mich umringte, brachte der Gedanke
Mir aus der Ferne neues Leid. Doch hab' ich
Was möglich war, gethan, um Dich zu trösten;
Dir täglich einen Boten zugesendet,
Damit Du wüßtest, daß mich Gott noch schützte.

Beatrix.

Gerührten Herzens hab' ich Dir's gedankt;
Trost aber war es kaum. Zwölf Stunden hatte
Der Bote ja gebraucht, um her zu kommen;
Vielleicht bei der Gefräßigkeit der Seuche
War in dem Augenblicke, wo ich las,
Und mich drob freute, schon der Schlag geschehen
Und ich schon Wittwe. Also warf ich stets
Die Freude mir als eine Thorheit vor;
Beschlich sie mich, so weckte sie mir Grauen,
Ja, eine böse Ahnung sah ich drin,
Doch Dank dem Ewigen! es ist vorüber.

Kaiser.

Vorüber, liebe Frau? was ist vorüber?
Kann man das jemals sagen, da der Herr
So wunderbar der Dinge Lauf verkettet,
Daß eigentlich nichts anfängt und nichts endet,
Das heißt, für Menschen Augen nicht. Ich fürchte,
Tief in mein Leben wird sich dieses Unglück
Hinein erstrecken, und gar Manches ändern.
Hier stand ich jüngst noch als ein reicher Mann:
Ein Hof von edlen Fürsten und Prälaten
Umdrängte mich, von meinen tapfern Rittern,
Von meinem Kriegsvolk wimmelte die Stadt;
Und heute kehr' ich wieder als ein Bettler
Beinah' allein. O! nicht für jetzt nur fürcht' ich,
Ist meine Kraft gebrochen. Das Gespenst
Der Pest wird meinen Deutschen Graun erwecken;
Und wann ich wieder sie nach Wälschland rufe,
So werden sie mir mit dem Fuchs der Fabel
Antworten: Herr, die Spuren schrecken uns!
Und wer es darf, der kann zu Hause bleiben.

Beatrix.

So muthlos, lieber Herr, Du, dem der Muth
So eigen ist, wie seines Hauptes Haar?

Kaiser.

Es war zu viel, zu schnell, und hat zu nahe

Ans Herz getroffen: von den Freunden allen
Sind mir nur zwei geblieben, der von Mainz
Und der von Wittelsbach.

Beatrix.

Und der von Köln.

Kaiser.

Nein, liebes Kind, auch er ist hin.

Beatrix.

Auch todt?

Kaiser.

Ja, gestern früh gestorben. Treuer Freund!
Den letzten schweren Athem wandt' er an,
Mit mir das Wohl des Reiches zu berathen.
Und seltsam, liebes Weib, er warnte mich
Gar dringend, bittend fast vor meinem Vetter,
Dem Sachsenherzog: meine Gunst hätt' ihn
Auf eine Höh' gestellt, wo er dem Reich
Und mir gefährlich werden könnt' und müßte.

Beatrix.

Das ist wohl wahr: Du hast ihn hoch erhoben,
Er steht an Macht Dir gleich.

Kaiser.

Er ist mir treu,
Hartnäckig zwar, ehrgeizig, aber tüchtig;
Und Undank wohnt in tücht'gen Geistern nicht.
Auch braucht' er mich; er ist in schlimme Fehden

Mit seinen Nachbarn eben jetzt verwickelt;
Drum muß ich auch nach Deutschland, um zu
schlichten.

Beatrix.

Wenn Du nur in Italien Ruhe hättest!
Vergieb mir eine Frage, lieber Herr,
Ist's denn nicht möglich, Frieden mit der Kirche
Zu schließen? Alexander wird ja doch
Fast von der ganzen Christenheit erkannt. —

Kaiser.

Paschal ist Papst. Ich habe seiner Wahl
Mein kaiserliches Siegel aufgedrückt,
Ihn jetzt zu Rom auf Petri Stuhl gesetzt,
Und aus der Stadt den Afterpapst geworfen.
Soll ich den stürzen, den ich selbst erhöht,
Um dem zu dienen, den ich ausgetrieben?

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Herzog Welf tritt ein.

Kaiser.

Wie? Oheim Welf?

Beatrix.

O sieh! in meiner Freude
Hab' ich vergessen, Dir den Gast zu melden.

Kaiser (ihm die Hand reichend).

Willkommen, lieber Ohm, aus Palästina.

Welf.

Nein, lieber Herr und Neffe, nicht willkommen!
O hätt' ich lieber bei dem heil'gen Grabe
Mein Grab gefunden, als daß nun mich hier
Die Trauerpost empfängt: mein Sohn ist todt,
Mein einz'ger Sohn, mein ritterlicher Welf!

Kaiser.

Das war er, mannhaft, ritterlich und bieder.
Ist auch dem Vaterschmerz kein andrer gleich,
So glaubt mir doch, nach Eurem ist mein Schmerz
Um ihn gewiß der tiefste, denn er hat
Ein schon vielfach verwundet Herz getroffen.

Welf.

Was hilft es mir? Der Schmerz der ganzen Welt
Nimmt meinen Schmerz nicht einen seiner Stacheln.
Des Lebens Sorgen hätt' ich abgewälzt;
Ein friedliches und heit'res Leben dacht' ich
Fortan zu führen; übergeben hatt' ich
Dem tapfern Sohn der Väter reiches Erbe,
Nun muß ich's wiedernehmen, wieder sorgen
Für all die vielen Güter, die zerstreut
In Wälschland hier, in Deutschland drüben liegen,

Und sorgen als ein sechzigjähr'ger Greis,
Und nicht mehr sorgen für ein theures Kind.

Beatrix.

Verschmäht Ihr auch das Mitgefühl, Herr Oheim
So fühl' ich Euer Leid doch herzlich mit.

Welf (zum Kaiser).

Ich hab' Euch oft gewarnt, denn meinem Kaiser
War ich die Warnung schuldig; und ich hatte
Von meinen Neffen immer Euch am liebsten,
Viel lieber als den heft'gen Sachsenherzog,
Ich hab' Euch oft vor diesem Streit gewarnt.
Ihr habt mich nicht gehört, habt Gottes Braut,
Die heil'ge Kirche, schonungslos mit Feuer
Und Schwert verfolgt, habt Christi schönen Mantel,
Der doch untheilbar ist, entzwei gerissen,
Die Christenheit verwirrt, nun gar zu Rom,
In der Apostel Stadt, die Tempel Gottes
Mit Blut befleckt, geplündert, angezündet,
Den wahren Papst verjagt —

Kaiser.

Den wahren Papst?

Welf.

Nun ja, ich hab's Euch nie verhehlt, daß ich

Den wahren Papst in Alexandern ehre.
Er ist ein Mann des Herrn, ist recht gewählt,
Von allen Christen anerkannt. Nur Ihr
Mit wen'gen Fürsten und Prälaten stehet
Ihm noch entgegen. Aber Gott der Herr
Ist mit ihm; und gesendet hat er schon,
Wie einstens über Sanheribs Geschwader,
Des Todes Enkel über Euer Heer.

Beatrix.

Herr Oheim, das ist hart, vergesset nicht,
Daß es der Kaiser ist, zu dem Ihr redet.

Welf.

Es ist auch meiner Schwester Sohn, Frau Nichte;
Und weil ich ihn als solchen herzlich liebe,
Seh' ich mit Gram ihn diese Straße wandeln.

(Zum Kaiser.)

Wo ist das Heer, damit Ihr nicht nur Rom,
Nein, auch Apulien zu erobern hofftet
Und hoffen durftet? wo die stolzen Fürsten;
Und die Prälaten, die vom Feind geblendet
Die Hand erhoben wider ihre Mutter?
Wo sind sie denn? der Sturm des Herrn hat sie
Wie dürres Laub vom Baum der Zeit geschüttelt.
Auch ihn, den frechen Erzbischof von Köln,
Ihn, den Urheber dieser Kirchenspaltung,

Ihn, den Verführer des Conciliums,
Den Schöpfer dieses neuen Afterpapstes,
Hat der Vergeltung Tag hinweg gerafft.
Erkennt darin des Ew'gen Strafgericht!
Geht in Euch! kehret um zu Alexandern.

Kaiser.

Paschal ist Papst. Ich habe seiner Wahl
Mein kaiserliches Siegel aufgedrückt,
Ihn jetzt zu Rom auf Petri Stuhl gesetzt,
Und aus der Stadt den Afterpapst geworfen.
Soll ich den stürzen, den ich selbst erhöht,
Um den zu heben, den ich ausgetrieben? —
Ihr meint es gut; doch die Gestalt der Dinge
Hängt von dem Standpunkt des Beschauers ab:
Ihr säht sie anders, wäret Ihr der Kaiser.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der Pfalzgraf Otto tritt ein.

Pf. Otto.

So eben ist ein Bote von dem Grafen
Von Nassau angelangt.

Kaiser.

Was bringt er uns?

Pf. Otto.

Was soll er bringen aus der Lombardei?
Doch wohl nicht Gutes, Herr?

Kaiser.

Nun, was dann Schlimmes?

Pf. Otto.

Es haben sieben Städte der Lombarden,
Cremona, Brescia, Bergamo und Parma,
Ferrara, Mantua und Piacenza
Zu einem frevlen Bunde wider Reich
Und kaiserliche Hoheit sich vereinigt;
Die Vögte, die Ihr ihnen vorgesetzt,
An dem bestimmten Tage dann vertrieben;
Und endlich Mailands Mauern hergestellt.

Kaiser.

Rebellen! Hochverräther! Hat ein Zaub'rer,
Ein Zeichendeuter mit der Höll' im Bunde,
Das Unglück, das uns treffen sollte, ihnen
Voraus gesagt, daß sie sich deß erfrecht?
Krieg gegen sie bis auf den letzten Mann!

Pf. Otto.

Ja, hoher Herr, was bleibt auch andres übrig
Mit Eber, Wolf und Bär, als ew'ger Krieg?

Kaiser.

Mit Drachen sprich! Wir brechen morgen auf.

Welf.

Herr Kaiser, lieber Neffe, Ihr gedenket
Des Unglücks und vergeßt es auch zugleich.
Ihr denkt an Krieg? Wo aber ist das Heer,
Mit dem Ihr sie bekämpfen, wo der Muth
In diesem Heer, durch den Ihr siegen könntet?
O, achtet auf des Himmels Fingerzeig,
Und sucht vor allem Frieden mit der Kirche.

Kaiser.

Zweideutig ist der Fingerzeig; das Wort
In uns ist klar und auch des Himmels Wort.

Beatrix.

Auch wohl dem Höchsten zu entsagen zwingt
Den Menschen, ihren Unterthan, die Noth;
Und darum, bitt' ich, lieber Herr, bedenke — —

Kaiser.

Daß ich der Kaiser bin, und sie Rebellen,
Dieß Eine nur ist zu bedenken, Frau.
Nie kann die Noth Unrecht in Recht verwandeln;
Und darum, wie ich Mailand einst geächtet,
So ächt' ich jetzo die Lombardenstädte,

(Seinen Handschuh in die Höhe werfend.)

Die solchen Bund geschlossen wider mich.
Ich bin noch nicht erschöpft; noch lebt die Treue,
In der ich Kraft zu neuen Schlachten finde.
So lange diese Hand ein Schwert noch hält,
Soll Recht und Ordnung herrschen in der Welt;
Der Frevel soll nicht prahlen mit dem Siege
Bis ich erschlagen auf der Wahlstatt liege.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Partenkirch in Oberbaiern. Ein Gemach in der Herberge des Sachsen- und Baiernherzogs.

Erster Auftritt.

Bernhard von Welpe und Jordanus sitzen beim Becher.

Bernhard.

Sagt, was Ihr wollt, Truchseß. Herzog Heinrich ist ein kluger und gewaltiger Herr; was er will, steht schon fest, und was er anfängt, ist schon halb gethan. Aber ohne den Kaiser wäre er doch nicht geworden, was er ist. Der Kaiser gab ihm das Herzogthum Baiern wieder, das

der König Konrad dem Welfenhause abgesprochen, und dem Oesterreicher verliehen hatte.

Jordan.

Baiern gehörte unserm Herzoge, also war es nicht mehr als recht und billig.

Bernhard.

Der Kaiser erlaubte ihm, das kornreiche Slavenland zu erobern, ohne es von dem Reiche zu Lehen zu nehmen. Wenn der Herzog mit seinen Nachbarn in Streit gerieth, und das geschah doch wahrhaftig nicht selten, trat der Kaiser auf seine Seite, und noch vor acht Jahren, als die geistlichen Herrn von Magdeburg, Bremen und Hildesheim mit den Markgrafen von Meißen und Brandenburg und andern Fürsten den großen Bund schlossen und uns von allen Seiten anfielen, wer weiß, was geschehen wäre, wenn der Kaiser nicht nach seiner Rückkehr aus Wälschland den Handel zu Gunsten des Herzogs geschlichtet hätte?

Jordan.

Die Verbündeten waren die Friedensbrecher; also abermals nicht mehr als recht und billig.

Bernhard.

Mag sein, aber es beweist doch, was ich ge-

sagt habe, daß der Herzog ohne des Kaisers Freundschaft nicht geworden wäre, was er ist, und das verdient doch wohl Dank.

Jordan.

Recht und Billigkeit Dank?

Bernhard.

Ich sollte denken. Oder sind etwa Recht und Billigkeit wie Tannäpfel, die man an der Heerstraße findet, und auflesen darf, ohne schönen Dank zu sagen?

Jordan.

Nun, wenn Ihr durchaus Dank wollt, so hat ihn der Herzog schon auf den beiden Römerzügen abgetragen, die ihn Geld und Menschen genug gekostet haben.

Bernhard.

Ja, sie haben Einer dem Andern gedient, wie es sich für leibliche Geschwisterkinder schickt; darum hat auch eine ehrliche Freundschaft zwischen ihnen bestanden bis auf diesen Tag. Wenn aber jetzt der Herzog dem Kaiser die Hülfe, die er nöthiger braucht als jemals, versagt, so ist es wohl mit der Freundschaft zu Ende.

Jordan.

Der Kaiser machte den ersten Riß hinein,

als er den Herzog um die reiche Erbschaft seines Oheims brachte.

Bernhard.

Der Kaiser hatte keine Schuld. Herzog Welf war niemals ein guter Wirth, und ist es noch weniger seit dem Tode seines Sohnes; er war also in Schulden gerathen, die ihn drückten. Da kam er zu seinem Brudersohne, unserm Herzog, und sagte: „Bezahle meine Schulden, so setze ich Dich zum Erben ein.“ Der Herzog dachte wohl, die Erbschaft könnte ihm doch nicht entgehen, er wollte also das Geld sparen, und sagte: Nein. Da ging Welf zu seinem Schwestersohne dem Kaiser, und sagte: „Bezahle meine Schulden, so setze ich Dich zum Erben ein.“ Der Kaiser zahlte, und Welf setzte ihn zum Erben ein. Das ist ganz natürlich.

Jordan.

Nein; der Kaiser hätte es nicht annehmen sollen, denn der Brudersohn geht dem Schwestersohn vor; das ist altes Recht.

Bernhard.

Ja, es ist so ein Achselträger von Recht, das es mit allen Parteien hält. Uebrigens kann der alte Welf noch beide Neffen überleben, und desto

unkluger wäre es, wenn der Herzog um des Ungewissen willen mit dem Kaiser bräche, und sein Glück auf das Spiel setzte.

Jordan.

Sein Glück auf das Spiel? Da seid nur unbesorgt, Graf. Der Kaiser will durchaus Italien haben, Italien aber will ihn nicht. Der Lombardenbund, der Papst, der König von Sicilien sind öffentlich wider ihn, heimlich aber alles, was in wälscher Zunge redet. Das ist ein Kampf für sein Leben lang; was also hat der Herzog von ihm in Deutschland zu fürchten?

Bernhard.

Die Zeit ist eine Faschingsnärrin; man weiß nie, in welcher Gestalt sie morgen kommen wird, Wenn nun doch der Kaiser einmal freie Hand in Wälschland bekäme?

Jordan.

Nun, da gilt es, wer fällt und wer stehen bleibt. Der Herzog ist mächtiger als der Kaiser. Wenn er an die Ostsee tritt, steht er in seinem Lande, und wenn er sich auf die Alpen stellt, steht er auch noch in seinem Lande. Was ist damit verglichen, Schwaben und Elsaß und ein

Stücklein Franken? oder was hät ihm sonst noch der Kaiser entgegen zu setzen?

Bernhard.

Den Kaiser und das Recht. Gott sei Dank, Herr Truchseß, das Recht ist noch eine ehrwürdige Sache in deutschen Landen.

Jordan.

Macht und Tüchtigkeit zwingen das Glück, und wo das Glück ist, da ist auch am Ende das Recht.

Bernhard.

Ich sehe wohl, wohin Ihr Herrn vom Hofe zielt. Ihr wollt den alten Hader zwischen den Welfen und Waiblingern wieder aufwecken, der Gott sei Dank seit dreißig Jahren geschlafen hat. Ihr wollt unsern Herzog recht groß machen, damit auch Ihr etwas größer werdet. Seht nur zu, daß Ihr Euch nicht verrechnet!

Jordan.

In den letzten funfzig Jahren ist die Krone von den Franken auf die Sachsen, und von den Sachsen auf die Schwaben übergegangen, warum könnte sie nicht noch einen Sprung machen? Warum sollte unser Herzog nicht nach großen Dingen streben, da er die große Macht hat?

warum soll er abhängen, wo er frei sein, dienen, wo er herrschen könnte? Der ist ein schlechter Mann, der nicht das Höchste zu werden trachtet, was er werden kann.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Herzog Heinrich kommt von der Rechten.

H. Heinrich (zu Bernhard).

Ich bitte Dich, Graf, laß die Rosse vorführen, die Stunde ist da, wo wir zum Kaiser müssen. Sobald das Gespräch zu Ende ist, geht es spornstreichs nach München; denn ich will kein zweites.

(Bernhard geht hinaus.)

H. Heinrich.

Dieß Gespräch! — Ich gehe ungern hin, sehr ungern; aber ich konnte die Zusammenkunft nicht vermeiden, da mir der Kaiser so weit entgegen kam. Ich gehe sehr ungern. Ich weiß, was und wie es kommen, und wohin es führen wird.

Jordan.

Einmal, Herr, muß der Schritt doch gethan sein.

H. Heinrich.

Du hast Recht, Truchseß. Ich bin es müde, meine Kraft für die Absichten des Kaisers zu vergeuden, müde, für die Macht dieser Hohenstaufen zu arbeiten, die sich über unsere Häupter erheben wollen.

Jordan.

Und die doch vor hundert Jahren, als Euer Urgroßvater schon Baiern regierte, sich noch nicht mit dem geringsten Eurer Vasallen messen konnten. Diese Emporkömmlinge haben das uralte Haus der Welfen von der Stelle verdrängt, die ihm gebührt.

H. Heinrich.

Ich weiß, was Du sagen willst; ich habe das Ende Eures Gesprächs gehört. Jedoch, Du irrst. Ich begehre eine Krone nicht, von der ein Paar Dutzend armseliger Fürstlein sich rühmen könnten, sie hätten sie mir aufgesetzt. Aber ein freier, unabhängiger König des Nordens — was meinst Du dazu? Papst Alexander würde gern die Hand dazu bieten. Alles Land vom Harz — — —

Jordan.

Goslar eingeschlossen, denn so lange das in

des Kaisers Händen ist, hat er eine offene Thür in Euer Haus.

H. Heinrich.

Gewiß. Also, Goslar eingeschlossen, alles Land vom Harz bis zur Ost- und Nordsee, von der Ems bis zur Oder, wäre das nicht ein stattliches Reich? Es wäre, bei Sanct-Blasius! — es wäre ein herrliches Königreich.

(Er geht ab; Jordan folgt.)

Zweite Scene.

Ebendaselbst. Ein Gemach in der Wohnung des Kaisers.

Dritter Auftritt.

Pfalzgraf Otto, Erzbischof Wichmann und Bischof Konrad.

Wichmann.

Also gute Nachrichten aus Wälschland von unserm Bruder, dem Erzbischof Christian?

Pf. Otto.

Ja, er hat Terni und Assisi gewonnen, Cassiano zerstört und ein apulisch Heer zurückgeschlagen.

Wichmann.

Doch einiger Ersatz für die vielen Unglücksfälle, die kaiserliche Majestät seither getroffen.

Konrad.

Mit der verheerenden Pest zu Rom scheint das Glück von des Kaisers Seite gewichen zu sein.

Pf. Otto.

Das Glück wird wiederkehren, wenn nur Deutschlands Fürsten treu an ihrem Kaiser, das heißt, an ihrer Ehre halten. Ich will es nicht leugnen, denn der Kaiser macht selbst keinen Hehl daraus, es steht schlecht mit uns in Italien. Der Afterpapst ist aus seinem Schlupfwinkel, Benevent, zurückgekommen, sitzt wieder zu Anagni, und bläst von dort aus das Feuer an. Der König von Sicilien und Apulien, der Schildhalter des Afterpapstes, ist im offnen Kriege mit uns, Thuscien, Spoleto, die Marken sind zweideutig wie Aprilwetter, mehr gegen, als für das Reich. Der Lombardenbund ist in den neun Jahren mit jedem Mond gewachsen, zwanzig Städte umfaßt er jetzt, die reichsten und mächtigsten; an seiner Spitze steht das wieder auferstandene Mailand; auf seinen Betrieb wurde,

dem Kaiser zum Trotz, die neue Stadt erbaut, zu Ehren des Afterpapstes Alexandria genannt.

Wichmann.

Die der Kaiser so lange mit so großem Verluste und doch vergebens belagert hat.

Pf. Otto.

Ja, diese Belagerung hat unserer Macht einen gewaltigen Stoß gegeben. Der Markgraf von Montferrat hatte die Eroberung als leicht geschildert, und wir fanden das Gegentheil. Ihr wißt aber, hochwürdige Herrn, es liegt nicht in der Sinnesart des Kaisers, einmal Angefangenes wieder aufzugeben. Trotz der Winterkälte, trotz der Regengüsse, setzte er die Belagerung fort. Es wurde auf beiden Seiten tapfer und blutig gestritten; aber ohne Erfolg. Endlich war es uns gelungen, einen unterirdischen Gang zu graben, der auf dem Markte der Stadt mündete; am Gründonnerstage ließ der Kaiser stürmen, während eine Abtheilung Krieger durch den Hohlweg in die Stadt drang. Aber das Unglück entriß uns den Sieg; der Hohlweg stürzte ein, wir konnten die Unsrigen nicht unterstützen, sie wurden übermannt, der Sturm abgeschlagen. Nun nahte das Heer des Lombardenbundes; um nicht

eingeschlossen zu werden, mußten wir unser Lager verbrennen und ihnen entgegenziehen.

Konrad.

Es kam aber zu Unterhandlungen, und man glaubte damals allgemein an den Frieden.

Pf. Otto.

Der Papst forderte viel, die Lombarden Unerhörtes. Der Kaiser glaubte wohl selbst nicht an den Frieden; es war ihm nur darum zu thun, Ruhe zu haben, bis ihm Verstärkung aus Deutschland käme. Ihr könnt also denken, hochwürdige Herrn, wie betroffen er war, als er auf seine Einladung von dem Sachsenherzoge abschlägige Antwort erhielt. Doch ich hoffe, diese Zusammenkunft wird alles ins Gleiche bringen.

Wichmann.

Unter uns gesagt, Herr Pfalzgraf, ich hoffe es nicht; der Kaiser hat den Herzog zu hoch steigen lassen, und ich habe noch niemals gesehen, daß ein Mann, der einen Berg besteigt, zehn Schritte von dem Gipfel umgekehrt wäre.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Kämmerling führt den Herzog Heinrich ein, dem Bernhard und Jordan folgen. Stumme Begrüßungen. Der Kämmerling geht unterdeß zur Rechten ab. Bald darauf erscheinen von der Rechten der Kaiser und Beatrix, mit ihnen ein Fürst und ein Bischof, Ritter und Frauen der Kaiserin.

Kaiser.

Habt guten Morgen!

(Indem er sich mit Beatrix auf der Rechten niedersetzt.)

Setzt Euch, werthe Herrn!

(Die Fürsten und Prälaten setzen sich; Herzog Heinrich zuerst auf der Linken, dann B. Konrad, dann Wichmann, Pf. Otto, der mit dem Kaiser gekommen. Bischof und Fürst, die Ritter, Geistlichen und Frauen, so wie Bernhard und Jordan bleiben hinter dem Kreise stehen.)

Kaiser.

Wie ich, seit Anfang meines Regiments
Danach gestrebt, den Namen mit der That
Zu führen, und in Wahrheit ein Augustus,
Des Reiches Mehrer allezeit zu seyn,
Und deßhalb mit dem übermüth'gen Papstthum
Und der Lombarden Frechheit viel gekämpft,
Das wißt Ihr, liebe Herrn. Auch wisset Ihr,

Und nicht vonnöthen ist die Wiederholung,
Wie in den letztern Jahren mich in Wälschland
Viel Unglück und Verlust getroffen hat,
So daß ich ohne kräft'ge deutsche Hülfe
Des Reiches Recht dort nicht mehr schützen kann.
So hab' ich Deutschlands Fürsten aufgefordert,
Die schuld'ge Heeresfolge mir zu leisten.
Sie haben zugesagt, die Gegenwärt'gen
Wie die Entfernten; nur ein einz'ger,

(auf Herzog Heinrich zeigend.)

Der Sachsenherzog, Deutschlands erster Fürst,
Mein nächster Blutsverwandter, weigert sich.

(Zu Herzog Heinrich selbst)

Ich glaube nicht an einer Weig'rung Ernst,
Die Deinen Kaiser weniger beleidigt,
Als Deinen Freund und Vetter sie geschmerzt.
Drum hab' ich Dich zu dem Gespräch geladen,
Und bin hieher bis in Dein eignes Land
Entgegen Dir gekommen; denn ich hoffe
Mehr von uns selbst und unsern schlichten Worten,
Als von den Rednerkünsten uns'rer Schreiber.
Wenn man einander Aug' im Auge sieht,
Des alten Freundes Stimme wieder hört,
Die wohl bekannten Züge wieder schaut,

Erinnert man sich alter, guter Stunden,
Und die Erinn'rung öffnet unser Herz.
So lege denn vor diesen edlen Zeugen
Die Gründe Deiner Weig'rung ehrlich dar.

H. Heinrich.

Zuerst vom Recht, mit meines Kaisers Gunst!
Es ist der deutschen Fürsten Pflicht, den König
Auf seinem Römerzuge zu begleiten,
Wann er nach Rom zur Kaiserkrönung zieht.
Ein Krieg in Wälschland ist kein Römerzug,
Er ist gleich jedem Feldzug außerhalb
Der Grenzen Deutschlands, und die Fürsten sind
Dabei zur Heeresfolge nicht verpflichtet.

Kaiser.

Das weiß ich wohl, es giebt noch kein Gesetz,
Kraft dessen sie der Kaiser zwingen könnte;
Sonst würd' ich auch mit Dir nicht unterhandeln.
Jedoch ein alter Brauch ist auch ein Recht,
Denn das Bedürfniß zeuget die Gewohnheit,
Und die Gewohnheit zeuget das Gesetz.
Stets sind die Fürsten Deutschlands, gleich der eignen
Des Reiches Ehre suchend, ihrem Kaiser,
Wann er sie rief, gefolgt, wohin es war;
Und nur Vasallen, die aus ihrem Herzen

Die deutsche Treue schon verwiesen hatten,
Die haben es gewagt, sich auszuschließen,
Und stets dafür empfangen ihren Lohn.
Recht ist und billig, was ich von Dir fordre,
Da Du seit vierzehn Jahren außerhalb
Der deutschen Grenzen mir nicht mehr gedient.
Doch Deiner Weig'rung Gründe laß uns hören.

H. Heinrich.

Bedrängt von meines Hauses alten Feinden
Und von dem wilden Slavenvolk im Norden
Mußt' ich, ein Jüngling kaum, zum Schwerte
greifen,
Und hab' es nun seit mehr als dreißig Jahren
Nicht aus der Hand gelegt. So hat der Krieg
Mit seinen Mühen und Beschwerden mich
Vor der gewohnten Zeit zum Greis gemacht,
Daß mir die Kraft gebricht zu weiten Zügen.

Kaiser.

Das ist kein Grund. Ich bin um acht Jahr
älter,
Und habe mehr als Du, in Deutschland, Wälsch-
land,
In Griechenland, im Orient gekämpft,
Dazu des Regimentes Last getragen,

Und fühle noch in mir der Jugend Kraft.
Das also kann's nicht seyn.

H. Heinrich.

Wohl kommt dazu
Die Sorg' um meine Länder. Böse Nachbarn
Erwarten nur den günst'gen Augenblick,
Sie anzufallen, und mit Schwert und Brand
Sie zu verheeren; und gekommen wäre
Der Augenblick, sobald ich mich entfernte.

Kaiser.

Das glaub' ich nicht. Geschlichtet ist der Streit
Mit Deinen Nachbarn; Frieden hab' ich selbst
Geboten und gebiet' ihn, und der Kaiser
Gilt etwas noch im Reich. Ist auch ein Nachbar
Dir feindlich noch gesinnt, so wagt er doch
Gewiß am wenigsten den Friedensbruch,
Wenn Du, des Kaisers Freund, in wälschen Landen
Für Kaiser und für Reich die Waffen führst.

H. Heinrich.

Was ist denn der Gewinn der wälschen Kriege?
Was der Ersatz für alles Geld und Gut,
Das sie verschlungen, für die Tausende,
Die Feindesschwert und Pest schon hingerafft?

Ich sehe nichts als einen tiefen Abgrund,
Den man zu füllen strebt, und niemals füllt.

Kaiser.

Gilt Dir des Reiches Ehr' und Größe nichts,
So bist Du auch kein würd'ger Fürst des Reiches.
Du bist es aber; also ist dies alles
Auch nicht Dein Ernst, ist nichts als böse Laune.
Wer war einst eifriger für diese Kriege,
Wer focht einst tapferer in diesen Kriegen,
Als eben Du?

H. Heinrich.

Das war der Jugend Blindheit;
Da sah ich nicht, daß unser Schwert zugleich
Der Kirche Christi tiefe Wunden schlug — —

Kaiser.

Was? gehst Du über zu dem Afterpapst?

H. Heinrich.

Wer sagt das, Herr? Ich kenne keinen Papst,
Die Kirch' ist hauptlos; Alexander soll
Das wahre Haupt nicht seyn, Calixtus aber,
Der dritte Gegenpapst, — doch das sind Dinge,
Die nur im Himmel ihren Richter haben.

Kaiser.

Sag' endlich Deine wahren Gründe, Herzog!

H. Heinrich.

Ich habe sie gesagt; Ihr haltet sie
Für Scherz und üble Laune nur; so bleibt
Mir Eines nur, bedauernd zu erklären,
Daß ich Euch nicht nach Wälschland folgen kann.

Kaiser.

Und dennoch wirst Du, denn Du wirst bedenken:
Der Herr hat Dich so reich und groß gemacht,
Daß Du vor Allen ausersehen scheinst,
Des Reiches Wohl und Wehe zu bewahren,
Du bist anher, das Zeugniß geb' ich Dir,
Treu dem Beruf gewesen, und Du wirst,
Bei diesem ehrenwerthen Sinn beharrend,
Auch fernerhin des Reiches Pfeiler seyn.
Der ist der Gnade Gottes ja nicht werth,
Der seine Gaben nur dem eignen Vortheil,
Nicht auch dem Wohl des Ganzen wuchern läßt.

H. Heinrich.

Doch, hoher Herr, ich seh' in diesem Kriege
Mit dem Lombardenbund und mit dem Papst
Des Reiches Sache nicht, ich kann und kann
nicht.

Kaiser.

Nun wohl, so sieh darin die Sache Friedrichs,

Des Freundes und des Blutsverwandten Sache.
Gedenke früh'rer Zeit! Ich habe Dir — —
Doch nein! so weit sollst Du mich nimmer bringen,
Dem Freunde Freundesdienste vorzurücken.
Das aber sey gesagt, ich habe Dich
Niemals gekränkt, vielmehr Dir jeden Wunsch,
Den ich erfüllen konnt', als Freund erfüllt.
Wenn ich dann nicht mehr an den Eid der Treue,
Den Du dem Kaiser und dem Reich geschworen,
Dich mahnen soll und darf, so darf ich Dich
Doch an der Freundschaft unverbrüchlich Recht
Und an des Blutes heilig Band erinnern,
Das da noch halten soll, wo alles reißt.
Noch einmal also steh' dem alten Freunde,
Dem Nahverwandten bei in seiner Noth,
Noch einmal steh' mir bei mit aller Kraft,
Und eines Dankbaren Willfährigkeit
Sollst Du für Deine Wünsche bei mir finden.

H. Heinrich.

Wohl denn, Herr Kaiser; Kriegsvolk will ich stellen,
Auch Geld zur Werbung eines Heeres zahlen,
Wenn Ihr dafür mir Goslar übergebt.

Kaiser
(aufstehend, worauf Alle dasselbe thun).

Wie? markten wolltest Du mit mir, der Reichs-
fürst
Mit seinem Kaiser, mit dem Freund der Freund,
Der Blutsverwandte mit dem Blutsverwandten?
Nicht Geld und Mannschaft, Deinen tapfern
Arm,
Den vielerprobten Feldherrn, einen Freund,
Dem ich so wie mir selbst vertrauen könne,
Den Herzog, und des Herzogs Macht und Ruhm,
Das brauch' ich, wenn ich Wälschland halten soll.
Ich bitte Dich, beschwöre Dich, mein Freund —

H. Heinrich.

Beschämt mich nicht, Herr Kaiser! Euern Bitten
Sollt' ich nachgeben, und ich kann doch nicht.

Kaiser.

Du kannst und wirst auch. Denn Du weißt
gar wohl,
Es gilt des Reiches Ruhm und Glanz, es gilt
Der Herrscher und der Völker Freierhaltung
Vom Joch, womit das Papstthum sie bedroht,
Es gilt die Macht, die Ehre Deines Freundes;
Und seines ganzen Lebens Zweck und Preis.
Soll alles das verloren seyn durch Dich?

Gieb nach, mein alter Freund, mein Waffen-
bruder — —

H. Heinrich.

Wenn ich jetzt wiche, Herr, verdient' ich Strafe,
Weil ich mit leerer Weig'rung Euch genarrt.

Kaiser.

Lohn, Lohn sollst Du empfangen. Zeuch nur mit!
Du wirst es auch, denn das begreifst Du wohl,
Dein starrer Sinn spricht ja mein Todesurthel.
Sollt' ich die Schmach erdulden, als Besiegten,
Nach so viel Siegen mich verhöhnt zu sehen?
Doch, wie entflöh' ich anders dieser Schmach,
Als durch den Tod im Kampf? Und willst Du
das?
Das, lieber Heinz, das kannst Du ja nicht
wollen.

H. Heinrich (bewegt).

Entlaßt mich, hoher Herr! Es kann nicht seyn.

Kaiser.

Und muß doch, Heinz, denn Du nur kannst mich
retten —

(indem er dem Herzog zu Füßen fällt)

Zu Deinen Füßen fleh' ich — —

(allgemeine Bestürzung.)

H. Heinrich
(erschrocken und bemüht ihn aufzuheben).

Gott! Herr Kaiser,
Was thut Ihr?

Kaiser (sich weigernd.)

Folgst Du mir?

H. Heinrich.

Es kann nicht seyn.

Jordan.

Die Krone, Herr, liegt schon zu Euern Füßen.

Pf. Otto.

Schweig, frecher Knecht!

Beatrix
(die herbei geeilt ist, hebt den Kaiser auf).

Steh auf, mein lieber Herr!
Gott wird Dir helfen, wann Du dieses Tages
Und dieses Hochmuths einst gedenken wirst.

H. Heinrich (erschüttert).

Gott ist mein Zeug'! ich bin nicht Schuld daran.

(Er eilt davon, Bernhard und Jordan folgen. Unter den Zurückbleibenden herrscht Betrübniß und Bestürzung. Der Kaiser steht, auf Beatrix gestützt, eine Weile stumm in sich gekehrt.)

Kaiser.

Ruft ihn zurück! — mir fällt noch etwas bei —

(Pf. Otto geht rasch ab.)

So kann's ja nimmermehr vorüber seyn —
Ein Freund — ein Blutsverwandter! — Solch Vertrauen —
So fest, so heilig, so unwandelbar! —
Der Mensch kann irren — aber so doch nicht.

(Pf. Otto kommt zurück.)

Pf. Otto.

Der Herzog schwang sich eiligst auf das Roß,
Und sprengte wie gejagt dem Thore zu.

Wichmann.

Die Stadt verläßt er? Wohl um jede Rückkehr
Zu Recht und Pflicht unmöglich sich zu machen?

Kaiser

(sich empor richtend, ohne Stolz, streng und ernst.)

So fahre hin! — Ich lag zu seinen Füßen; —
Das war der höchste Punkt, den dieser Mann
Nach Gottes heil'gem Rath ersteigen sollte. —
Bis hieher, sprach Jehovah, und nicht weiter! —

(Zu den Fürsten und Prälaten.)

Was Gott versagt, muß man entbehren lernen.
Wir geh'n nach Wälschland; dort erwart' ich Euch,
So wie noch andre Fürsten. — Keiner säume! —
Der allgemeine Sammelplatz ist Como. —
Du, Pfalzgraf, sendest an den Erzbischof

Von Mainz Befehl, daß er so rasch wie möglich
Mit seinem Heere sich Pavia naht;
Denn meine ganze Macht muß ich vereinen. —
Jetzt nichts mehr! — Gott befohlen, werthe
Herrn.
Ich bin erschöpft — und Ruhe thut mir Noth; —
Denn eine schwere Stunde mag es heißen,
In der so alte heil'ge Bande reißen.

(Indem er sich mit Beatrix zur Rechten wendet, fällt der Vorhang.)

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Freie Gegend bei Legnano mit der Aussicht auf entfernte Gebirge im Hintergrunde. Nacht. Heller Mondschein. Der hintere Theil der Gegend ist als Schlachtfeld mit Leichen, todten Pferden, zerbrochenen Waffen und anderem Kriegsgeräthe bedeckt.

Erster Auftritt.

Bei dem Aufgehen des Vorhanges hört man in weiter Entfernung Trompeten, die nach und nach verhallen. Eine kleine Weile darauf erhebt sich aus einem Haufen von Leichnamen der Kaiser, das bloße Schwert in der Hand, ganz gerüstet, an der Rüstung überall Spuren des Kampfes.

Kaiser.

Das heißt geschlafen! — — Nein! — Wie ist
mir denn? —
Gerüstet — und das Schwert in meiner Hand? —

Und unter freiem Himmel bei der Nacht? --
(er steht, sich auf das Schwert stützend, auf)
Wo bin ich denn? — (sich umsehend.)
Inmitten der Zerstörung —
Da liegen todte Krieger — — meine Deutschen —
(bis außerhalb des Schlachtfeldes vorschreitend.)
Ja — allgemach kehrt die Besinnung wieder. —
Die Schlacht war heiß — der Sieg schon mein — der Feind
Erneute dann mit frischem Volk den Kampf —
Der Tag war wieder schwankend — schwer getroffen
Stürzt' ich im Kampfgewühl — und schlafend hab' ich
Mit den Getreuen in dem weiten Bette
Des Todes hier gelegen. — Ich erwache;
Sie schlafen fort und fort. — O wenn mein Scepter
Auch in die Ewigkeit hinüber reichte,
Ihr solltet dort den schönsten Morgen feiern;
Doch selbst ein armer Sohn des Staubes, kann ich
Nur für Euch beten, Herr erbarme Dich!
(Er geht wieder einige Schritte vor.)
Wo wend' ich mich nun hin? Wo sind die Meinen? —
(Nach dem Hintergrunde sehend.)

Da steht der große Bär, da ist der Nord;
(Erst rechts, dann links zeigend.)
Da muß Legnano, hier Arsizio liegen. —
Wer aber hat gesiegt? Was frag' ich noch?
Wie hätten meine Deutschen obgesiegt
Nach ihres Kaisers Fall? Sie haben nicht;
Man hätte meinen Leichnam sonst gesucht. —
Wenn ich besiegt bin, jetzt, wo Deutschlands Hälfte
Mir untreu ist, wo kaum der vierte Theil
Von Wälschland noch auf meiner Seite steht,
Wenn ich besiegt jetzt bin, was dann beginnen? —
(Mit Aufwallung.)
Was And'res denn, als bis zum letzten Hauch
Den Kampf des guten Rechtes durchzukämpfen? —
Sieh! sieh! ich hätte nicht geglaubt, daß Du
Nach solcher Auferstehung immer noch
Der trotz'ge Fritz von Hohenstaufen wärest.
Bis auf den Tod für seinen Vorsatz kämpfen,
Wer kann das nicht, den Gott zum Mann gemacht?
Das reicht beim Ritter aus, beim Kaiser nicht.
Schwer aber, wie aus wild verschlungnem Walde,
Wird hier der Ausweg aufzufinden sein. —
Wer hat so viel Vertrauen in sich selbst,
Daß unbedenklich er der Welt Geschick
Der eignen Einsicht überlassen möchte? —

Und Menschenrath — o nicht doch! denn das ist
Wohl die Erfahrung aller Könige;
Es will und sucht ein jeder nur sich selbst,
Weil er die Welt nicht sieht vor seinem Schatten. —
Ja, wärest Du nicht stumm, Du mächtigster
Siegreichster aller Könige der Erde,
Der furchtbar jetzt auf diesem Felde thront,
Könnt' ich Dich fragen, Tod; du hättest Wahrheit
In Deinem tiefen Haß des Irdischen, —
Du sprächst vielleicht: Was willst Du bauen, Mensch?
Wenn auch Dein Bau die ganze Erd' umfaßte,
Was hülf' es denn? einst wirst Du doch mein Sklave;
Und wann Du's bist, wer sorgt für Deinen Bau?
Du schaffst ja nur für die Zerstörungslust
Und Sturmeslaune meiner Schwester Zeit.
Wenn ich Dir aber nun erwiderte:
Einst, weiß ich wohl, muß ich Dein Sklave werden;
Jetzt aber leb' ich, darum muß ich schaffen,
So wie die Biene baut, die Spinne webt —
Was, König mit der Sichel, sprächst Du dann?
(Ein Carthäusermönch ist unterdessen von der Linken her, langsam zwischen die Leichen getreten.)

Zweiter Auftritt.

Der Kaiser und der Mönch.

Mönch

(den Kaiser gewahrend unmittelbar nach dessen Rede).

Gelobt sey Jesus Christ!

Kaiser (sich zu ihm wendend, erschüttert).

In Ewigkeit! —

Wer bist Du, Mann?

Mönch (sich nähernd).

Ein Mönch des nahen Klosters,

Wer aber Du, der bei den Todten wacht?

Kaiser.

Ein deutscher Ritter, der für todt hier lag,
Und nun erwacht ist.

Mönch.

Preis dem Gott der Gnade,
Der einem Sünder Zeit zur Buße ließ.

Kaiser.

Was suchst Du hier?

Mönch.

Ich suche Sterbende,
Sie mit dem Trost des Glaubens zu erquicken.

Kaiser.

Sag mir, wenn Du es weißt, wer hat gesiegt?

Mönch.

Die Unsrigen.

Kaiser.

Da ist wohl Freud' und Jubel?

Mönch.

Ja, bei den Thörichten. Was ist ein Sieg?
Ein Fallstrick des Verderbens. Denn der Sieger
Vergißt in seinem Glück der Mäßigung,
Verfolgt die Bahn des Blutes, oder legt
Ein hartes Joch auf des Besiegten Nacken,
Das wieder Streit erzeugt, und über ihn,
Den Sieger, kommt auch dieses neue Blut.

Kaiser.

Der Krieg ist gleichen Alters mit dem Leben.

Mönch.

Wie sündig durch und durch ist doch der Mensch!
Die Welt ist Gottes reich geschmückter Garten,
Und seine Kindlein führet er hinein,
Daß von den Bäumen süße Frucht sie pflückten,
Und röchen an der Blume duft'gem Kelch,
Und fröhlich spielten auf dem Grün der Matte.
Die Ungerathnen aber, statt in Frieden
Die kurze Zeit der Freude zu genießen,
Ergeben sich dem Hader, jeder spricht:
Das ist mein Baum, das ist mein Blumenbeet,

Das ist mein Rasenplatz! und jeden dünket
Am schönsten, was der And're sein genannt.
Nun fallen sie sich an; die grüne Matte
Wird wild zerstampft, das Blumenbeet verwüstet,
Vom Baum gebrochen der fruchtbare Zweig;
Vor dem Geschrei verstummt des Vogels Lied,
Und Beulen schwellen auf, und Wunden bluten.
Da ruft der Meister heim — verloren ist
Des frohen Spieles kurz gemess'ne Stunde.

Kaiser.

Wenn das der Papst bedächte!

Mönch.

Und der Kaiser.
Dann kämen sie wohl einmal zu einander. —
Ich weiß zwar nicht, worüber sie sich streiten,
Doch aller Streit ist kindisch — also denk' ich
Sie sprächen: Lieber Herr, was wollen wir
Das kurze Leben so mit Hader füllen,
Und so verwüsten Gottes schöne Welt?
Ich will die Herzen zu dem Ew'gen lenken,
Erhalte Du die Ordnung dieser Welt,
Dann wird zum Himmel strebend, leichter sich
Der Mensch dem irdischen Gesetze fügen,
Und wiederum, vom Leben nicht gefährdet,
Mehr Zeit gewinnen für die Ewigkeit.

Kaiser.

Das denkt sich schön; allein der Mensch des Denkens
Ist immer besser als der Mensch der That.

Mönch.

Weil allzu oft die That geboren wird,
Eh' sie gereift im Mutterschooß der Seele.

Kaiser.

Du bist doch wohl bekannt in dieser Gegend,
Kannst Du den Weg mir nach Arsizio zeigen,
Daß ich nicht fall' in unsrer Feinde Hand?

Mönch.

Sehr gern; er ist nicht weit und leicht zu finden
In solcher schönen wunderhellen Nacht.
O Kriegsmann, sage mir — Du bist nicht jung,
Und ausgegohren hat wohl längst Dein Blut, —
Wenn Du in solcher stillen Gottesnacht
Der Erde süßen Schlaf und Frieden siehst,
Erquickung athmest und zum Himmel blickest,
Dringt dann nicht Friedenslieb' in Deine Brust
Und Ekel vor dem blutigen Gewerbe? —
Doch komm! Des gnäd'gen Gottes mildes Auge
Strahlt Licht auf unsern Pfad. Ja, Sonn' und Mond
Sind des Allmächt'gen schönes Augenpaar,

Sein Auge der Gerechtigkeit die Sonne,
Der weiche Mond das Auge seiner Gnade,
Das stets zu trauern scheint, und über uns.

Kaiser.

Du bist ein wahrhaft priesterlich Gemüth,
Und mich verlangt nach Deinem Segen, Vater.

(Er knieet den Helm abnehmend nieder.)

Mönch (das Kreuz über ihn machend).

Der Ew'ge schenke Dir ein friedlich Herz,
Und Deine Wünsche zieh' er himmelwärts!
Dann ist des Heiles Tag Dir aufgegangen.

Kaiser (indem er aufsteht).

Der wahrste Segen, den ich je empfangen!

(Sie gehen mit einander vorn zur Rechten ab.)

Zweite Scene.

Mailand. Ein Platz am Stadthause.

Dritter Auftritt.

Man hört in der Ferne zur Linken kriegerische Musik. Mehrere Bürger und Frauen kommen von der Rechten. Später Gerardo Pesta, Pagano dell' Orto und die andern Consuln.

Erster Bürger.

Hört Ihr? Sie sind nicht mehr weit.

Zweiter Bürger.

So einen Festtag hat Mailand noch nicht gesehn; so ein Sieg ist noch nicht erfochten worden.

Frau.

Recht, Nachbar, das ist doch einmal etwas Rechtes, worüber es der Mühe lohnt, sich zu freuen: da ist doch ein Kaiser darauf gegangen.

Erster Bürger.

Ja, so was kommt nicht alle Tage.

Zweiter Bürger.

Man braucht es auch nicht alle Tage. Wir wollen Gott danken, daß es einmal gekommen ist; denn nun der Goliath todt ist, hat alle Noth ein Ende.

Frau.

War denn der Kaiser so groß, Nachbar?

Erster Bürger.

Ei, Gevatterin, man kann ein kleiner David und doch dabei ein Goliath seyn.

Frau.

Wofür siehst Du mich an, Gevatter, daß Du mich foppen willst? Bin ich etwa eine Unchristin, die nicht weiß, daß ein Goliath sechs Ellen hoch seyn muß.

(Die Musik ist unterdessen immer näher gekommen.)

Erster Bürger (nach der Linken zeigend).

Seht! seht! da biegen sie eben in die Straße ein. Sollen wir ihnen nicht entgegen gehen?

Frau.

Nein, wir bleiben lieber hier; da hören wir gleich wie unsere Consuln sie empfangen und begrüßen.

Zweiter Bürger (rückwärts nach der Rechten zeigend).

Da kommen auch die Herrn schon aus dem Pallaste der Republik!

(Zwei Rathsdiener kommen von der Rechten).

Rathsdiener.

Platz für die Consuln und den Rath.

(Sie theilen das Volk nach vorn und hinten auf der Rechten.)

Vierter Auftritt.

Die Musik ganz in der Nähe; aber außerhalb. Von der Rechten kommen Gerardo Pesta, Pagano dell' Orto und andere Consuln und Rathsherrn; von der Linken zu gleicher Zeit erst eine Schaar mailändischer Krieger, dann sechs junge Edle, wovon die ersten Vier Fahnen der deutschen Fürsten, die beiden Letzten des Kaisers Fahne und Schild tragen, dann Alberto Giussiano und Giacomo della Torre, zuletzt wieder eine Schaar Krieger. Bürger, Frauen und Volk begleiten den Zug.

Erster Bürger.

Hoch, Herr Alberto Giussiano!

Bürger und Volk.

Hoch! Hoch!

Zweiter Bürger.

Und Herr Giacomo della Torre hoch!

Bürger und Volk.

Hoch! Hoch!

(Die Musik hört auf.)

Gerardo.

Willkommen, tapfre Sieger von Legnano!
Im Namen Mailands heiß' ich Euch willkommen,
Im Namen der dankbaren Republik.
Wohl weiß sie, daß ihr Dank die Freudigkeit
Nicht mehren kann, womit der große Dienst,
Den Ihr dem Vaterland geleistet habt,
Die Brust Euch schwellt, und daß ruhmwürd'ge Thaten
Am schönsten im Bewußtseyn sich belohnen;
Doch dankt sie Euch, dem Trieb der Liebe folgend,
Die Ihr so wohl verdient, und weil sie fühlt,
Daß sie den Dank sich selber schuldig ist.

Alberto.

Wohl freut sich Einer des gelung'nen Werkes;

Doch mehr noch freut er sich, wenn auch sein Werk
Den Freunden und Geliebten Lust erweckt.
So ist es eine Steig'rung unsrer Freude,
Wenn Mailand unsre That für dankeswerth,
Uns selbst für seine würd'gen Söhn' erkennt.

Gerardo.

Berichtet denn, daß Mailands Volk es höre,
Wie Euch der große Sieg gelungen ist.

Pagano.

Vor allem! Ist es wahr, in Wahrheit wahr,
Was wir gehört, der Kaiser sey gefallen?
Darf Mailand sich dem Jubel überlassen?

Giacomo.

Es jauchze laut, es juble sonder Furcht,
Erschlagen ward im Kampfe der Verderber,
Wir bringen Euch sein Banner, seinen Schild.

Volk.

Hurrah! hurrah! hurrah!

Giacomo.

Wie Mailand einst vor seinem Schwerte fiel,
Ist er gefallen nun vor Mailands Schwerte!
Doch jung und groß ist Mailand auferstanden,
Den Wüthrich aber deckt die ew'ge Nacht,
Die seiner Größe Traum mit ihm verschlungen.

Pagano.

Ein großer Tag! ein schöner Frühlingstag!
Der Winter ist vorbei, mit Blüthen schmücket
Sich Mailands, ja Italiens Freiheitsbaum.

Erster Bürger.

Hoch Mailands Freiheit für immer!

Bürger und Volk.

Für immer hoch!

Zweiter Bürger.

Man muß den Tag mit Spiel und Tanz und
Jubel feiern.

Alberto.

Mit Dankgebeten, Mann; denn wunderbar
Gab Gott uns Sieg, da wir besiegt schon waren.
Der Kaiser führte seine deutschen Völker
Von Como her, um mit den Paviensern
Und mit dem Heer des Erzbischofs von Mainz
Sich zu vereinigen: dieß zu verhindern
War unser Trachten; darum traten plötzlich
Wir zwischen dem Ticino und Legnano
Ihm in den Weg. Es schien, der Kaiser wollte
Die Schlacht vermeiden! doch wir griffen keck,
Der Deutschen hohe Kampfgier aufzustacheln,
Den Vortrab an; und unsre List gelang;

Denn Schaar auf Schaar entquoll dem deutschen
Lager,
Den Ihren beizustehn; die Zahl der Kämpfer
Wuchs mehr und mehr, so daß zuletzt der Kaiser
Die Schlacht zu wagen sich gezwungen sah.
In unserm ersten Treffen stand Verona,
Novara, Piacenza und Vercelli,
Wir bildeten das zweite; Brescia lag
Im Hinterhalt. Mit lautem Kampfgeschrei
Warf sich das deutsche Heer aufs erste Treffen,
Und sprengte wie vom wilden Strom gewälzt,
Ein Eisblock eine Brücke, unsre Freunde.
Nach kurzem, blutigem Gemetzel flohen
Entschaart die Unsrigen, zum Glück verfolgten
Die Deutschen wild und blind die Flüchtigen;
Die Zeit benutzend rückt' ich mit der Schaar
Des Hauptpaniers zum Angriff vor; dasselbe
That mit der Schaar des Todes della Torre.
Mir glückt' es bald, der Deutschen Lauf zu hem-
men;
Mit gleichem Vortheil kämpfend, hielten wir
Des Sieges Wage stehend zwischen uns.

Giacomo.

Ich hatt' es schwerer; denn es focht der Kaiser
Mit seinen besten Rittern gegen mich,

Und ließ uns nirgends festen Fuß gewinnen.
Des Schwures eingedenk, den ich am Tage
Wo Mailand fiel, als Kind dem Vater schwor,
Die Hohenstaufen auf den Tod zu hassen,
Drängt' ich mich selber seinem Schwert entgegen,
Mit einem Schlag streckt' er mein Roß zu Boden,
Und nur mit Müh' gelang's durch das Gewirr
Mir Bahn zu brechen bis zu meinen Rossen.
Wir wichen schon, als aus dem Hinterhalte
Uns Brescia brüderlich zu Hülfe kam.
Was nun geschah, Ihr Herrn, ich weiß es kaum;
Es war ein Mordgewühl, worin der Kämpfer
Dem Manne gleicht, der, bei des Sturmes Wuth
Auf einem Bret im Ozeane schwimmend,
Nicht sieht noch höret, weder denkt noch fühlt,
Nur blind dem Trieb der Lebensliebe folgt.
Auf einmal scholl aus uns'rer Feinde Reihen,
Der Schlacht Geschrei und Tosen übertönend,
Das Wehgeheul: der Kaiser sey gefallen;
Und, wie geschreckt von einem Dämon, ließen
Sie ab vom Kampf, und wandten sich zur Flucht.

Alberto.

Auch meine Gegner. Alles floh, des Rufes
Der Führer nicht mehr achtend, in Verwirrung.
Wir jagten ihnen nach bis zum Ticino;

Zähringens Herzog und noch and're Führer
Ergaben sich; des Volks ward viel erschlagen,
Und Viele fanden in des Stromes Fluth
Den Untergang, dem sie entrinnen wollten.
So war glorreich für uns der Tag entschieden,
Zu dessen ewigem Gedächtniß wir
Der Feinde Banner Mailand übergeben.

Bürger und Volk.

Hurrah! hurrah!

Gerardo.

Hat man des Kaiser Leichnam nicht gefunden?

Alberto.

Man hat ihn nicht gesucht; das Volk war müde,
Die Nacht schon vorgerückt. Doch in Legnano
Hab' ich Befehl ertheilt, daß man ihn suchen,
Und dann hierher nach Mailand bringen soll.

Erster Bürger.

Ja, nach Mailand. Wir müssen Rache an ihm nehmen.

Bürger und Volk.

Rache! Rache!

Zweiter Bürger.

Ihn beschimpfen und zerreißen.

Gerardo.

Still, sag' ich! still! Mit solchen Rachgedanken

Wollt Ihr dem Ew'gen danken für den Sieg?
Wie feindlich auch der Kaiser uns gewesen,
Wie schwer sein ehr'ner Fuß auf unserm Nacken
Gestanden hat, er war doch unser König
Und ein Gesalbter Gottes. Friede sey
Mit seiner Seele! seinen Leichnam wollen
Wir ehrfurchtsvoll und feierlich bestatten.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Mönch tritt aus dem Volke hervor.

Mönch.

Wen, liebe Herrn, gedenkt Ihr zu bestatten?

Alle.

Den Kaiser.

Mönch.

Fragt doch erst, ob er auch todt ist.

Alle.

Todt ist er, todt!

Mönch.

Hört, was mich zu Euch führt!
Ich ging aufs Schlachtfeld, weil dort Sterbende
Der Kirche letzten Trost bedürfen konnten.
Da fand ich einen Rittersmann, den Gott

Vom Tod zum Leben gnädig auferweckt.
Er bat mich nach Arsizio ihm den Weg
Zu zeigen, und ich that's. Wir gingen also
Erbauliches besprechend mit einander;
Als wir den nächsten Flecken nun erreicht,
Wo er des Wegs nicht mehr verfehlen konnte,
Ich dieß ihm sagt', und von ihm scheiden wollte,
Ergriff er meine Hand und sprach sie schüttelnd:
Nimm meinen Dank und meiner Völker Dank,
Der Kaiser ist's, dem Du den Weg gezeigt.

Alle.

Der Kaiser lebt?

Mönch.

Er lebt!

Giacomo.

Es ist nicht wahr;
Ein Deutscher hat's erdacht, um uns zu schrecken.

Mönch.

Er lebt gewiß; bald wird der Zweifel schwinden.

Pagano.

Du riefst nach Hülfe doch, ihn fest zu halten?

Mönch.

Nein, ich rief nicht nach Hülfe.

Giacomo.

Was denn sonst,

Was thatest Du?

Mönch.

Ich segnete den Herrn. —
Als ich im Kloster meinem Prior dann
Erzählte, was geschehen war, da hieß
Er mich nach Mailand geh'n, um, wie er sagte —
Was er damit gemeint hat, weiß ich nicht —
Aus einem bösen Irrthum Euch zu reißen.

Pagano.

Was ist gewonnen, wenn der Kaiser lebt?

Erster Bürger.

Frage ich auch. Was hilft der Sieg, wenn nicht einmal der Kaiser geblieben ist? (zu Alberto und Giacomo) Und was seyd Ihr für Feldherrn, daß Ihr so nichtswürdige Siege erfechtet?

Zweiter Bürger.

Und dann her kommt, und uns nur den Mund wässerig macht? Man sollte Euch die Rüstung vom Leibe reißen.

Alberto und Giacomo.

Was? Unverschämter — —

Bürger und Volk.

Ja, vom Leibe reißen.

Gerardo.

Still! Wer sich rührt, verfällt in schwere Buße.
Nicht murren wollen wir, ist unser Glück
Auch so vollkommen nicht, wie wir gedacht.
Nicht minder glorreich ist darum der Sieg,
Nicht minder preisenswerth, die ihn erfochten.

(Zu Alberto und Giacomo.)

Kommt! folgt uns, werthe Herrn, die Siegeszeichen
In den Pallast der Republik zu bringen.

(Zu den Bürgern und dem Volk.)

Ihr Männer Mailands, kehret ruhig heim.

(Er geht mit Pagano und den andern Consuln und Rathsherrn zur Rechten ab, ihnen folgen Alberto und Giacomo und alle Edle und Krieger.)

Erster Bürger (während dessen).

Schande über Giussiano.

Zweiter Bürger.

Schmach über Della Torre!

Bürger und Volk.

Schande und Schmach! Schimpf und Schande!

(Sie widerholen dieß, indem sie sich rechts und links hin zerstreuen.)

Mönch (allein).

Ihr Armen! Stolz und Haß; wo ist die Liebe,
Die Euch im Unglück eine Freundin bliebe? —

Doch meines Meisters Willen ist vollbracht;
Ich kehre heim in stiller kühler Nacht.

(Er geht zur Linken ab)

Dritte Scene.

Pavia. Ein Gemach in der kaiserlichen Pfalz.

Sechster Auftritt.

Der Erzb. Christian (in Priesterkleidung) und Pf. Otto treten ein.

Pf. Otto.

Ich weiß nicht, wie ich Euch begrüßen soll,
So angst- und jammervoll ist diese Zeit.
„Willkommen!" kläng' in einem Trauerhause,
An einer Thränenstätte fast wie Spott;
„Es freut mich Euch zu sehn" wär' halbe Lüge,
Denn keine Freude, welcher Art sie sey,
Kann dringen in die schmerzerfüllte Seele.
Doch fühl' ich, mein hochwürd'ger Freund, *mir* wird
Bei Eurem Anblick leichter um das Herz.

Christian.

Recht herzlich Dank! in des Verlustes Tagen
Steigt das, was uns geblieben ist, im Werth. —

Der Kaiser todt! Das ist so schwer zu glauben,
Daß ich's noch jeden Augenblick vergesse,
Den Boten, der mir diese Trauerkunde
In Lucca gab, als Faschingsnarren schalt,
Und bis hieher, bis zu Pavia's Thoren,
Mit dem Gedanken mich herum gekämpft
Wie ein Erwachter mit des Traumes Bildern.

Pf. Otto.

Ja, schwer gewöhnt man sich an eine Wahrheit,
Die schon als Möglichkeit uns Schreck erregt.

Christian.

Wie folgenreich ist dieses Helden Fall!
Er war der Lebensodem seiner Zeit,
Er ist entflohen, und die Zeit ist todt.
Was nun die neue, die jetzt kommen muß,
Was für ein Angesicht sie tragen wird,
Wer kann's errathen, wer sich vorbereiten?
O wahrlich, werther Freund, es sollten nie
Im Leben große Männer auferstehn;
Zu viel des Wicht'gen knüpft sich an ihr Leben,
Das dennoch auf Unsterblichkeit hienieden
Kein größ'res Recht als das gemeinste hat.
Die unglücksel'ge Schlacht! War's denn nicht möglich
Sie zu vermeiden? Rasch bin ich gekommen;

Und hätten unsre Heere wir vereint,
Die Hölle hätt' uns nicht den Sieg entrissen.

Pf. Otto.

Der Kampf war zu vermeiden, und wir wollten's;
Allein Ihr kennt des Zufalls böse Macht.

(Der Erzb. Wichmannn kommt von der Rechten.)

Wichmann (zu Christian).

Der Himmel sey mit Euch, hochwürd'ger Bruder!

Christian.

Mit Euch und mit uns Allen, die er stärken
Mit seiner Allmacht, und mit seiner Weisheit
Erleuchten mög' in dieser finstern Zeit.

Wichmann.

Ja, war uns jemals Gottes Beistand Noth,
So ist er's jetzt, denn schrecklich fruchtbar wird
Dieß Unglück Unglück zeugen, und die Zukunft
Liegt wie ein weites Schlachtfeld vor uns da.

Christian

Ihr waret bei der Kaiserin?

Wichmann.

Sie wird
Sogleich erscheinen, um Euch zu begrüßen.

Christian.

Wie trägt die Herrin diesen großen Schmerz?

Wichmann.

Als Gattin trauernd, doch als fromme Christin
Mit eifrigem Gebet zu Gott gewendet.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Die Flügel der rechten Seitenthüre öffnen sich. Beatrix, in tiefer Trauer, tritt heraus, zwei Frauen, ebenfalls in Trauer, folgen ihr.

Beatrix
(geht auf Christian, der ihr entgegen kommt, zu, um ihn zu begrüßen, thut es aber nicht, sondern ruft im Tone des tiefen Schmerzes).

Herr Erzbischof! — so sehen wir uns wieder?
(Ausbrechendes Weinen verhindert sie weiter zu reden.)

Christian.

Nach Gottes heil'gem Rathschluß tief betrübt,
Zerknirscht vom Unglück, doch auf ihn vertrauend,
Von dem uns Trost und Rath und Hoffnung kommt.

(Die beiden Frauen haben unterdessen die Kaiserin zu einem Sessel geführt, und treten nun zurück.)

Beatrix (weinend).

Kann ich an Trost, an Rath und Hoffnung glauben?

Mit ihm ist Trost und Hoffnung nun verschwunden,
Mit ihm ist mir des Rathes Quell versiegt.

Pf. Otto.

Ach, Herrin! Eure Thränen brennen mich
Wie siedend Blei. Denn wie ein böser Bube,
Der pflichtvergessen einen Streich verübt,
Vorm Meister im Bewußtseyn seiner Schuld
Und wohl verdienter Strafe zitternd steht;
So steh' ich hier, da ich Euch weinen sehe.
Ich hätte diese Thränen Euch ersparen,
Ich kämpfend meinen Herrn und Kaiser schützen,
Ich seinen Leib mit meinem Leibe decken,
Ich für das Haupt der Welt mein werthlos Haupt
Dem Todesstreich entgegen tragen sollen.
Gott ist mein Zeug', ich hab' es stets gewollt;
Allein der Mensch ist schwach, und wann der Kampf
Das Blut zum Herzen und zum Haupte treibt,
Läßt man der Lust so leicht den Zügel schießen.
Bedächt' ich nicht, daß Ihr und Euer Söhnlien
Noch meines Schwerts bedürfen könnt, fürwahr
Ich würde Mönch, um meine Schuld zu büßen.

Beatrix.

Vergebt mir meine Thränen, liebe Herrn!

Das erste Wiedersehen eines Freundes
Nach großem Leid erneuert unsern Schmerz.
Sonst weiß ich freilich, daß der Wittwe Thränen
Nicht in den Rath der Kaiserin gehören,
Und mit Euch Rath zu pflegen kam ich her. —
Mein Sohn ist König, doch er ist ein Kind,
Und kann nicht selbst das Recht, das ihm die Wahl
Der Fürsten gab, mit Schwerteskraft vertheid'gen.
Was muß gescheh'n, dieß Recht ihm zu bewahren?
Vor allem ist der Anfang zu erwägen,
Damit uns nicht ein erster falscher Schritt
In eine Bahn des Mißgeschickes führe.

Wichmann.

Wälschland muß aufgegeben werden, Herrin.
Wir müssen alle Macht, die uns geblieben,
Vereinen, um des jungen Königs Recht
In Deutschland, und vor allem wider Heinrich,
Den Sachsenherzog, zu vertheidigen,
Denn der hat klar gezeigt, daß ihm der Sinn
Nach nichts Geringerm als der Krone steht.

Pf. Otto.

Ich stimm' Euch bei. Auf Deutschland kommt es an;
Das ist des Rechtes Sitz, der Quell der Macht;

Und läßt auch mit vereinter Kraft sich halten.
Denn Oestreich, Franken, Schwaben und Burgund
Lothringen und das ganze Land am Rhein
Sind hohenstaufisch, und die andern Fürsten
Den Welfen wenigstens nicht hold gesinnt.
Italien mag indeß im Bürgerkriege
Sich tummeln und verwirren; desto leichter
Gewinnt man einst das Aufgegeb'ne wieder.

Christian.

So denk' ich nicht. Verlassen wir Italien,
So ist nach wenig Monden Alexander
Von Allen anerkannter, einz'ger Papst;
Dann mischt er sich auch in des Reiches Sachen,
Stellt sich natürlich auf des Welfen Seite,
Und diese Doppelmacht drückt uns zu Boden.
Wir müssen hier den Krieg, und durch den Krieg
Die Kirchenspaltung dauernd unterhalten;
So sind wir sicher vor Sanct-Peters Waffen,
Denn wo zwei Päpste sind, da ist kein Papst.

Pf. Otto.

Was wird aus Deutschland, theilen wir die Kraft?

Christian.

Der Sachsenherzog ist nicht so gefährlich,
Denn seine Feinde sind die Nachbarfürsten

Von Meißen, Anhalt, Brandenburg, Thüringen
Wie die hochwürd'gen Herrn von Köln und Bremen,
Von Halberstadt und hier (auf Wichmann zeigend) mein würd'ger Bruder
Von Magdeburg; die sind schon stark genug,
Um immerwährend ihn im Schach zu halten.
Der Theilung uns'rer Kraft bedarf es nicht.

Wichmann.

Wie wäre dann der wälsche Krieg zu führen?

Christian.

Ich übernehm' es diesen Krieg zu führen,
Und keinen Mann und keinen Heller Geld
Will ich aus Deutschland zieh'n. Laßt mich gewähren;
Ich weiß mit diesem Volk hier umzugeh'n.
Nicht siegen werd' ich, das ist wahr, allein
Zwölf Jahr ist jetzt der König Heinrich alt,
In fünfen oder sechsen ist er Mann,
Und bis dahin werd' ich Italien halten.

(Man hört außerhalb verworrenes, anfangs fernes, dann näher kommendes Geschrei.)

Beatrix
(erschrocken aufstehend).
Horcht! Welch Geschrei! — Vielleicht ein neues Unglück —
Seht zu! — Wohl gar ein Aufruhr in der Stadt.
(Pf. Otto will abgehen.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Eine Menge kaiserlicher Hausbedienten, Edler und Bürger von Pavia, der Kaiser als Bürgersmann gekleidet in ihrer Mitte, dringt mit dem Geschrei: „der Kaiser! der Kaiser!" herein.

Kaiser.
Beatrix!

Beatrix.
Friedrich!
(Sie stürzen einander in die Arme.)

Pf. Otto.
Herr! Er lebt?

Alle
(die mit dem Kaiser gekommen).
Er lebt!

Christian.

Gott in der Höh' sey Ehr'!

Wichmann.

Dank seiner Gnade!

Pf. Otto

(der dem Kaiser zu Füßen gefallen ist, und ihm das Kleid küßt).

O Jubel, daß Ihr lebt!

Alle

(wie oben, indem sie gleichfalls knieen und des Kaisers Kleid küssen, oder sich doch heran drängen, um es zu thun.)

O Glück und Heil!

Kaiser.

Steht auf! steht auf! und laßt es gut seyn, Kinder!
Habt Alle herzlich Dank! Es lohnt sich wohl
Der Mühe, von den Todten zu erstehen,
Wenn Einen solche Lieb' und Freud' empfängt.
Dank, Podesta und Männer von Pavia!
Sagt meiner Stadt: sie werde jederzeit
Grund haben sich zu freuen, daß ich lebe.
Nun nochmals herzlich Dank, und Gott mit Euch!

(Alle, die mit ihm gekommen, gehen ab.)

Kaiser

(zu Christian, Wichmann und Pf. Otto).

Ich weiß, Ihr freut Euch; aber sagt mir nichts.
Dieß alles hat mich schon so weich gemacht,
Daß mich's im Auge sticht, als kämen Thränen.

(Sich zu Beatrix wendend.)

In Trauer, armes Weib!

Beatrix.

Das ist vorüber.
Nie war ich fröhlicher im hellsten Schmucke,

(seine Hand fassend)

Ist es denn wahr? Du lebst, mein theurer Herr?
Wie will ich nun so oft die edlen Züge
Mit liebender Genauigkeit betrachten!
Denn, wann das Schicksal uns den Freund geraubt,
Bereuen wir es schmerzlich, werfen es
Uns bitter vor, daß wir nicht tief genug
Sein Bild uns eingeprägt, da wir ihn hatten. —
O sage nun, welch Wunder Dich erhalten?

Kaiser.

Laß mich nicht viel erzählen! Gott ist groß,
Das weiß wohl jeder, der nur kurz gelebt.
Auch hätten wir wohl Größres zu besprechen;

Denn aus dem kurzen Tode kehr' ich jetzt
In eine neue Welt zurück, wo Vieles
Des Königs Rath und That in Anspruch nimmt.

Christian.

Wir waren eben hier zum Rath versammelt.

Kaiser (zu Beatrix).

Du hast den Vorsitz stattlich doch geführt?

Beatrix.

Ich fing mit Weinen an.

Kaiser.

Nun, schäm' Dich nicht!
Zuerst der Mensch, der König hinterdrein.
Ihr könnt wohl denken, daß die Kraft mir fehlt,
Jetzt, wie die Zeit es fordert, Rath zu halten;
Nur Eines zum voraus mit wenig Worten.
Wir sind geschlagen, unermeßlich groß
Ist der Verlust, und schlimm der Dinge Stand:
In Wälschland hier ist meine Macht gelähmt,
In Deutschland steht der reiche Sachsenherzog,
Der alte Freund als Feind mir gegenüber;
Entmuthigt sind durch unsre Niederlage
Und ohnehin des langen Streites müde,
Die Freunde hier und jenseits der Gebirge.
Wie nun die Zeit sich ändert, müssen wir's.
Mein Ziel war recht; hätt' ich im Ziel geirrt,

So müßt' ich weinen, daß mich Gott erhalten;
Mein Ziel ist recht, nur nicht mehr auf dem Wege,
Den ich bisher verfolgte, zu erreichen,
Den andern schlag' ich ein, den Friedensweg.

Alle.

Den Friedensweg?

Pf. Otto.

Und werden die Lombarden,
Die siegestrunk'nen, jetzt den Frieden wollen?

Kaiser.

Mit den Rebellen unterhandl' ich nicht.
Dem Papste, meinem ehrenwerthen Gegner,
Der meinesgleichen ist Kraft seiner Mannheit
Und Festigkeit, biet' ich die Friedenshand.
Des Kaisers Anerkennung ist ihm wichtig,
Denn ob auch alle Kön'ge vor ihm knieten,
Er ist erst wahrer Papst, wenn ich's gesagt;
Dann ist er alt, und wird gewiß nicht säumen,
Der letzten Tage Ruhe sich zu sichern;
Und haben wir, die Herrn der Welt, erst Frieden,
So legt das kleine Volk sich leicht zum Ziel.

(Zu Christian und Wichmann.)

Ihr gehet als Gesandte nach Anagni;
Und morgen überlegen wir vereint,
Was wir zu bieten, was zu fordern haben. —

(Zu allen Anwesenden.)

Ihr seyd erstaunt, es kommt Euch unverhofft.
O glaubt mir, was ein langes Leben oft
An Weisheit uns vergebens dargeboten,
Lernt man in einer Stunde bei den Todten.

(Er reicht Beatrix die Hand und geht mit ihr nach der Rechten, während der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Venedig. Ein Saal in der Wohnung des Papstes. Zur Rechten ein wenig erhöhter Sitz; in der Mitte, etwas rückwärts, ein Tisch, auf dem Schriften liegen, und hinter dem ein Sessel steht.

Erster Auftritt.

In vier Gruppen stehen, im Gespräch begriffen, am Tische Card. Johannes, Erzb. Romuald und ein sicilianischer Gesandter, neben dem erhöhten Sitze rückwärts Card. Konrad, Pagano dell' Orto und ein Lombarde, links im Hintergrunde Erzb. Wichmann, Gerardo Pesta und ein Lombarde, links ganz vorn Erzb. Christian, Pf. Otto und die Gesandten von Verona und Mantua. Später ein Kämmerling.

Cremona (zu Christian.)

Das werdet Ihr wohl selbst gestehen, hochwürdiger Herr, daß der Papst bei diesem Friedensschlusse wenig für uns gethan hat.

Christian.

Allerdings, viel kann man es nicht nennen.

Cremona.

Ein Waffenstillstand auf sechs Jahre — was will das bedeuten?

Christian.

Nun, es ist eine hübsch geraume Zeit, um mit Muße an einem Frieden zu arbeiten. Aber freilich, die Zeit ist auch lang. Was kann nicht alles in sechs Jahren geschehen? wie viel kann sich dem Frieden entgegen stellen, wie können sich selbst Personen und Gesinnungen verändern.

Mantua.

Der Papst hat uns eigentlich verrathen.

Christian.

Das ist ein hartes Wort, lieber Herr. Der Papst hat für Euch Lombarden, die Ihr so viel für ihn gethan, wenig oder nichts bewirkt; aber er konnte als Papst nicht anders handeln. Seht, ich bin selbst ein Geistlicher, unser Grundsatz ist: die Kirche vor allem und über alles. Ist das

Heil der Kirche gesichert, so mag das Uebrige stehen oder fallen. Wie könnte auch jemals die Sache der Menschen in Vergleich kommen mit der Sache Gottes?

Mantua.

Das ist aber schnöder Undank.

Pf. Otto.

Habt Ihr auf Dank gerechnet, Ihr gutherzigen Leute? Solltet Ihr nicht vielmehr mit der Ehre zufrieden seyn, Gut und Blut für die heilige Kirche geopfert zu haben?

Cremona (zu Christian).

Hochwürdiger Herr, wenn man wüßte, daß der Kaiser billige Bedingungen stellte, so wäre Cremona nicht abgeneigt, einen besondern Frieden mit ihm zu schließen.

Mantua.

Dazu wäre auch Mantua geneigt.

Christian.

Nach der Schlußsitzung, die übermorgen Statt finden soll, begiebt sich der Kaiser nach Ravenna. Wollt Ihr Euch dort einfinden, so kann ich Euch von Seiten kaiserlicher Majestät den freundlichsten Empfang versprechen. Was seine Forderungen anbetrifft, so überspannt er sie

niemals, und wird es jetzt am wenigsten, da dringende Geschäfte ihn nach Deutschland rufen.

Cremona.

Wohl denn. Auf Wiedersehen in Ravenna, Hochwürdiger.

Mantua.

Auf Wiedersehen in Ravenna.

(Beide entfernen sich nach hinten.)

Christian (zu Otto).

Ihr seht nun, werther Freund, wie Recht der Kaiser mit diesem Frieden hatte.

Pf. Otto.

Ja, ich sehe wohl, daß ihm durch den Frieden gelingt, was im Kriege schwerlich gelungen wäre: seine Gegner zu trennen, aber — —

Erzb. Wichmann
(der zu ihnen getreten).

Die Lombarden sind schlecht auf den Papst zu sprechen.

Christian.

Cremona und Mantua wollen sogar einen besondern Frieden mit dem Kaiser schließen.

Wichmann.

Das muß man auf alle Weise befördern.

Je weniger ihm hier zu thun bleibt, desto freiere Hand hat er in Deutschland.

Pf. Otto.

Das ist wahr, und ist auch gut; aber ich kann nun einmal einen Frieden nicht verdauen, den ich nicht mit dem Schwerte vorgeschrieben habe.

(Der Kämmerling kommt von der Rechten.)

Kämmerling.

Seine Heiligkeit nahet.

(Er gehet durch die Mitte ab.)

(Johannes stellt sich hinter den Tisch. Konrad links an den erhöhten Sitz, die Uebrigen auf die linke Seite, so, daß zuerst Christian, Otto und Wichmann, dann Romuald und der Sicilianer, dann die Lombarden stehen.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Alexander, von zwei Geistlichen unterstützt, kommt von der Rechten, segnet die Anwesenden und besteigt den Sitz rechts.

Alexander.

Die heil'ge Kirche, die gleich Christi Mantel
Untheilbar ist, war durch der Menschen Schuld
In zwei gespalten; in der Wüste irrte
Die Heerde hirtenlos umher; es hatte

Die Liebe sich in Haß, der Glaub' in Zweifel,
Die Hoffnung in Verzweifelung verwandelt.
Da giebt es Gottes wunderbare Gnade,
Daß ich, ein alter Priester, ohne Waffen
Den Stolz der Feinde dämpfen, und der Welt
Den heißersehnten Frieden schenken kann.
Die heil'ge Mutter Kirche hat dem Kaiser
Den Friedenskuß gegeben, und bereits
Ist von uns Beiden der Vertrag besiegelt.
Ich habe den Vertheidiger der Kirche,
Den König von Sicilien, die Lombarden,
Die Mitgenossen meiner schweren Sorgen
Und Leiden, in den Frieden eingeschlossen;
Und wünsche nun, daß deren Abgesandte
(auf Christian, Otto und Wichmann zeigend)
In Gegenwart der kaiserlichen Zeugen
Die Friedensurkund' unterzeichnen mögen.
Johannes, lieber Bruder, lies sie vor.

Johannes (lesend).

Zwischen der heiligen römischen Kirche und dem römischen Kaiser soll ewiger Friede seyn auf folgende Bedingungen:

1) Der Kaiser erkennt Alexander III. als rechtmäßigen Papst an und leistet ihm, was seine Vorgänger den Päpsten geleistet.

2) Der Gegenpapst, Calixtus, entsagt seiner Würde, und erhält eine Abtei.

3) Der Papst bestätigt Christian von Mainz, Philipp von Köln und alle vom Kaiser während der Kirchenspaltung ernannten Bischöfe; Konrad von Wittelsbach erhält Salzburg für Mainz.

4) Dem Kaiser verbleibt der Nießbrauch der mathildischen Güter auf funfzehn Jahre.

5) Zur Erhaltung der Kirchen- und Reichsrechte leisten sich Papst und Kaiser wechselseitigen Beistand.

6) Für die Lombarden tritt ein Waffenstillstand auf sechs Jahre, für das sicilische Reich auf funfzehn Jahre ein. —

Gefällt's Euch nun, Ihr Herrn, zu unterzeichnen?

(Romuald und der sicilische Gesandte treten an den Tisch.)

Romuald.

Wir zeichnen denn im Namen unsers Herrn,
Des Königs Wilhelm von Sicilien.

(Beide unterzeichnen die ihnen von Johannes vorgelegte Urkunde.)

Gerardo

(der unterdessen mit den andern Lombarden vorgetreten).

Und wir im Namen des Lombardenbundes.

(Sie unterzeichnen nach einander. Pagano, dann die vier Uebrigen.)

Alexander.

So ist das Werk vollendet. Uebermorgen,
Versammeln wir uns in Sanct-Marcus-Dom,
Um feierlich den Frieden zu beschwören,
Und dann dem Herrn ein Loblied anzustimmen.
Bis dahin lebet wohl, und geht mit Gott.

Gerardo.

Wir bitten Euer Heiligkeit im Namen
Des Bundes um ein kurz Gehör.

Alexander.

So bleibet.

(Christian, Otto, Wichmann, Romuald, der sicilische Gesandte gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Alexander, die Cardinäle, Johann und Konrad, Gerardo, Pagano und die vier Lombarden.

Alexander.

Was habt Ihr mir zu sagen? Eure Miene
Verkündet nicht Erfreuliches, es scheint
Ihr seyd mit dem Gescheh'nen schlecht zufrieden.

Gerardo.

Herr Papst, wir würden uns sehr gern des Frie-
dens

Und der Aussöhnung mit dem Kaiser freuen;
Erstritten wären dann die alten Rechte,
Errungen unsre Freiheit. Doch der Friede,
Den Euer Heiligkeit jetzt mit dem Kaiser
Geschlossen hat, ist ja für uns kein Friede.
Was ist für die Lombarden denn bedungen?
Nur ein sechsjähr'ger Waffenstillstand,
Um einen künft'gen Frieden zu verhandeln.

Alexander.

Reicht das nicht hin? Warum ist König Wilhelm
Mit einem Waffenstillestand zufrieden?

Gerardo.

Er kann es seyn; im fernen Süden liegen,
Dem Feinde kaum erreichbar, seine Länder;
Wir aber stehen an Italiens Thoren,
Uns trifft der deutschen Stürme ganze Wuth.

Alexander.

In einen Frieden soll die Waffenruhe
Sich bald verwandeln.

Gerardo.

Soll, doch wird es nicht.
Wann erst der Kaiser neue Kraft gesammelt,
In Deutschland wieder seine Macht befestigt,
Den edlen Sachsenherzog, dessen Abfall

Für uns so günstig war, gezüchtigt hat,
Und dann die Frist verlaufen ist, so wird
Geschärften Grimmes er den Kampf erneuen.

Alexander.

Das wird er nicht; er scheut der Kirche Bann.

Pagano.

Was ist gewonnen mit dem Kirchenbann?
Wir steh'n dann wieder auf dem alten Punkte,
Und haben nur dem Kaiser Zeit gegönnt,
Sich von der Niederlage zu erholen.
Italiens Vorhut sind wir stets gewesen,
Mit Gut und Blut, mit Leib und Leben haben
Wir gegen die Barbaren ganz Italien
Vor allen aber Petri Stuhl geschützt.
Nun, haben wir gethan, was wir gethan,
So durften wir auch von der Kirch' erwarten,
Daß sie bis zum entschied'nen Fall des Gegners
Im Streit beharren, oder wenigstens
Nicht Frieden schließen würde, bis auch uns
Ein Friedensschluß den Preis gesichert hätte.

Alexander.

Das war unmöglich; denn die Forderungen
Von zwanzig Städten bildeten ein Chaos,
Zu deß Entwirrung Jahre nöthig schienen.
Und sollt' ich bis dahin der Kirchenspaltung

Und der Verwilderung der Christenheit
Nicht Einhalt thun? um Euretwillen nicht?
Es muß der Einzelne sich der Gemeinde
Und die Gemeinde sich dem Ganzen opfern,
Durch diese Opfer nur besteht die Welt;
Ihr seyd doch selbst dem Frieden beigetreten.

Gerardo.

Nur, weil wir mußten; denn die Friedenshoffnung
Bestahl uns um die günst'ge Zeit des Sieges.

Alexander.

Was also, was bezwecken Eure Klagen?

Gerardo.

Sie sollen Eurer Heiligkeit nur zeigen,
Welch eine Lehre der Lombardenbund
Aus dieser Friedensunterhandlung zieht;
Damit die Kirche sich nicht wundern möge,
Wenn wir bei künft'gen Fällen unser Wohl
Dem ihren vorziehn und zuerst berathen.
So redet Mailand.

Die Lombarden.

Alle Bundesstädte.

Alexander (aufstehend).

Wie? murrt Ihr gegen Christi Stellvertreter,
Vor dem der röm'sche Kaiser, der vom Belt
Bis zu der Tiber herrschet, sich gebeugt?

Pagano.

Ja, weil wir bei Legnano ihn geschlagen.

Alexander.

Ihr wart mit uns; darum war Gott mit Euch.
Er wird es immer seyn, wenn Ihr nicht stolz
Der Menschen Sache vor die Sache Gottes
Zu stellen wagt. Als Christi Stellvertreter
Mußt' ich zuerst das Ewige berathen;
Nun werd' ich sorgen für das Irdische.
Seyd denn getrost! und Gott der Herr mit Euch!

(Er ertheilt den Lombarden den Segen, worauf sie abgehen. Die beiden Geistlichen entfernen sich auf einen Wink Alexanders ebenfalls.)

Vierter Auftritt.

Alexander. Die Cardinäle Konrad und Johannes. Später der Kämmerling.

Alexander.

Wohl uns, daß Frieden ist, und wir des Bundes
Mit diesen Trotzigen nicht mehr bedürfen!

Johannes.

Sie haben nicht ganz Unrecht, heil'ger Vater;
Leicht könnte doch geschehn, was sie befürchten.

Alexander.

Nein, es kann nicht geschehn. So lange noch
Zwei Päpste waren, war der Bann gelähmt;
Wenn ich allein bin, schützet sie mein Bann.

Johannes.

Des Kaisers Fall, der deutschen Herrschaft Ende,
War ihre Hoffnung.

Alexander.

Eine Thorenhoffnung!

Johannes.

Doch nicht so ganz. Wenn Du dem Griechenkaiser
Emanuel des Occidentes Krone,
Um die er buhlte, zugestanden hättest,
So hätt' er, unterstützt von den Lombarden,
Die Deutschen aus Italien leicht vertrieben.

Alexander.

Das hätte nur zu ew'gem Krieg geführt,
Unmöglich die Versöhnung nur gemacht.

C. Konrad.

Der Griechensache war ich niemals hold;
Doch auch Versöhnung schien mir nicht vonnöthen.
Wie nach der Niederlage bei Legnano
Die Dinge standen, war bei läng'rem Kriege
Des Kaisers Fall gewiß; dann konntest Du
Zu Deutschlands und Italiens Heil den Dämon,

Der immerdar des Krieges Feuer schürt,
Das Kaiserthum für alle Zeit vernichten.

Alexander.

Des Kaisers Fall war nicht gewiß; denn Friedrich
Ist Einer derer, die das Leben meistern,
Und nicht ihm dienen. Aber wär' es auch,
Wer hätte vor Lombarden und Normannen
Dann Petri Stuhl beschützt? die Kirche muß
Im Kaiser einen mächt'gen Schirmvogt haben.
Ihr seyd bestochen, fürcht' ich, liebe Brüder.
(Zu Johannes.)
Du, weil Emanuel die Blutsverwandte
Mit Frangipani, Deinem Freund, vermählt;
(Zu Konrad.)
Du, weil ich nicht den Bischofsstuhl von Mainz
Für Dich zurückgefordert. Das ist zeitlich,
Und sollte den nicht irren, der gleich uns
Des Papstthums tiefere Bedeutung kennt.
Was ist die Kirche? Eine fortgesetzte
Menschwerdung Gottes; denn sein ew'ger Geist
Soll als Gesetz im ird'schen Leben walten,
Damit es ein wahrhaft'ges Leben sey.
Was ist das für ein Geist? Ein Geist der Liebe,
Des Friedens, der Versöhnlichkeit, der nicht
Den Tod des Sünders will, nur die Bekehrung.

Hätt' also jetzt den Kaiser, der geheilt
Von seinem Irrthum reuig zu ihr kam,
Die Kirche, statt ihn liebreich aufzunehmen,
Bis in den Tod verfolgt, so wäre sie
Vom eignen Geiste schmählich abgefallen,
Sie wäre todt, und, bis ihr Leib zerfiele,
Belebte sie zum Schrecken und Verderben
Der Welt vielleicht ein Geist der Finsterniß.

(Der Kämmerling tritt ein.)

Kämmerling.

Der Kaiser.

Alexander (zu den Cardinälen.)

Geht, empfangt ihn, liebe Brüder.

(Die beiden Cardinäle gehen ab.)

Alexander.

Mein Haar ist grau, und unter meinen Brüdern
Seh ich nicht einen, der mir fähig schiene,
Nach mir der Erde höchstes, schwerstes Amt
Im Sinn des ew'gen Stifters zu verwalten.

(Die Cardinäle führen den Kaiser ein, und gehen dann zurück. Auch der Kämmerling, der zwei Sessel zurecht gestellt, geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Alexander und der Kaiser.

Kaiser.

Gelobt sey Jesus Christ!

Alexander.

In Ewigkeit!

Kaiser.

Wenn ich willkommen bin, so segnet mich.

Alexander

(indem er das Zeichen des Kreuzes macht).

Gott sey mit Euch, wie Ihr willkommen seyd.

(Er deutet auf die Sessel; Beide setzen sich.)

Kaiser.

Ihr habet gestern meine liebe Frau
Mit Eurer Gegenwart gar sehr erfreut;
Hoch preist sie Eure väterliche Güte.

Alexander.

Das ist sehr huldreich von der edlen Herrin.
Ich spreche von der Welt und ihren Händeln
Gar gern mit Frauen; denn in allen Dingen,
Die ihre Leidenschaften nicht erregen,
Ist oft ihr Auge heller denn das unsre.
Und die Frau Kaiserin ist klugen Sinnes
Und klaren Blicks.

Kaiser.

Ein ganz verständig Weib.
Nun, sie hat manchen Feldzug mitgemacht,
Sowie auf manchen Reichstag mich begleitet,
Da hört und sieht man viel, und daraus baut
Sich ein gesunder Geist die Welt zusammen.

Alexander.

Sie kennt die Welt. Auch haben wir von Reich
Und Kirche viel und recht gelehrt gesprochen.

Kaiser.

Sie ist auch noch so voll von Eurem Ruhme,
Daß ich daneben ganz im Schatten stehe.
Jedoch, Herr Papst, ich bin nicht eifersüchtig.

Alexander.

Ist auch nicht Noth, Herr Kaiser; bei den Frauen
Gilt doch der Tapfre mehr als der Gelehrte.

Kaiser.

Es thut mir leid, daß ich abwesend war.
Von Jugend auf hab' ich sehr gern gelernt,
Und solche Lehrer findet man nicht immer.
Schön sind die alten Bücher; doch die Lehrer,
Die aus den Büchern lehren, find' ich matt;
Ich liebe die, die aus dem Leben sprechen.

Alexander.

Mit Recht. Das Leben und die heil'ge Schrift,
Das sind die beiden großen Wunderbücher,
Aus denen Kind wie Greis und Knecht wie König
Mit gleicher Freiheit, gleichem Vortheil schöpft.
Wie wunderbar in beiden die Natur
Und wie natürlich alles Wunderbare.

Kaiser.

Sehr wahr, Herr Papst. Wer hätte vor zehn
Jahren
Wohl glauben sollen, daß wir friedlich einst
Beisammen sitzen würden? nur ein Wunder
Könnt' es bewirken, hätte man gedacht.
Nun sitzen wir beisammen, keines Wunders
Hat es bedurft, es hat sich schlicht natürlich,
So wie die Nacht dem Tage folgt, gefunden.
Daß sich's gefunden, dafür preis' ich Gott,
Wenn ich bedenke, daß, weil wir uns jetzt
(Alexanders Hand fassend)
Die Hände reichen, Millionen Menschen,
Die sich gehaßt, verdammet und verfolgt,
Auf's Neue sich als Brüder anerkennen.
Es ist beinah zu viel, daß zweien Menschen
Der Völker Schicksal übergeben ist.

Alexander.

Es ist sehr viel, und darum soll der Mensch,
Den Gott so hoch gestellt hat, jeden Weg,
Den er betreten will, mit Ernst erforschen —

Kaiser.

Er bleibt ein Mensch, dem Irrthum unterworfen.

Alexander.

Der gnäd'ge Gott nimmt wohl zu rechter Zeit
Des Irrthums Bind' ihm von des Geistes Auge,
Wenn er nicht eigensinnig widerstrebt.
Ihr habt es selbst erprobt.

Kaiser.

Herr Papst, ich bin
Ein grader deutscher Mann. Ob ich geirrt,
Das weiß ich nicht; wer von uns Beiden Recht,
Wer Unrecht hat, das wird einst der entscheiden,
Vor dessen Auge nichts verborgen ist:
Auf Erden, mein' ich, giebt es keinen Richter.
Nicht, weil ich meinen Irrthum anerkannte,
Wohl aber, weil der Friede stets der Zweck
Des Krieges ist, der läng're Krieg mir fruchtlos,
Der Friede nöthig dünkte, sucht' ich Frieden,
Sucht' ihn bei Euch, weil mir die Kirchenspaltung
Der Uebel größtes schien, und ich in Euch

Den ehrenwerthesten der Gegner sah.
Laßt uns denn die Vergangenheit vergessen!
Wir haben Frieden, und wir wollen ihn
Mit Ernst bewahren, freundlich uns verständ'gen,
Wenn unsre Rechte sich zu schroff begegnen.
Gott gebe denen, die einst nach uns kommen,
Den gleichen Sinn, daß sie die Wage halten
In diesem Streit, der nicht zu schlichten ist.

Alexander.

Warum doch nicht? Was fordert denn die Kirche?

Kaiser.

Sie will die höchste Macht der Erde seyn,
Was doch bisher die Majestät gewesen.

Alexander.

Das will sie nicht; sie fordert nur ihr Recht.

Kaiser.

Was ist ihr Recht?

Alexander.

Der Menschen Thun und Lassen
Dem göttlichen Gesetz zu unterwerfen.

Kaiser.

Darf sie der Menschen Thun und Lassen meistern,
So ist sie Herrscherin und Majestät.

Alexander.

Nein, denn sie übt nicht irdische Gewalt.

Kaiser.

Wenn sie den König richtet und, die Völker
Vom Eid der Treue lösend, ihn entthront,
Wie nennt Ihr das, Herr Papst? Ist das ein
Andres,
Als irdische Gewalt?

Alexander.

Es ist die Macht,
Dem Göttlichen Gehorsam zu verschaffen;
Die Kirche wär' ein Schatten ohne sie.

Kaiser.

Ich bin kein Zweifler; dennoch fass' ich's nicht,
Daß ihr solch Richteramt gebühren könne.

Alexander.

Herr Kaiser, ist ein Gleichniß mir erlaubt?

Kaiser.

Ich bitt' Euch, unterrichtet mich, Herr Papst.

Alexander.

Im Menschen denkt und handelt der Verstand;
In steter Wechselwirkung mit den Dienern,
Den Trieben der Natur, macht er das Leben,
Und ist desselben Meister und Gebieter.
Doch neben ihm steht eine andre Kraft,
Frei, von ihm unabhängig, das Gewissen;
Es handelt niemals, spornet nur zum Guten,

Warnt vor der bösen That und straft den Thäter
Mit Reu' und Angst, bis er die That gesühnt.
So ist's im Ganzen auch: die Majestät
Ist der Verstand, die Kirche das Gewissen.
Wie stets der Mensch um desto besser ist,
Je mächt'ger das Gewissen in ihm waltet,
So wird das Leben auch gerechter seyn,
Und heiliger, wo eine mächt'ge Kirche
Das göttliche Gesetz zu Geltung bringt.
Was aber setzt die Kirche der Gewalt,
Der Dienerin der Majestät, entgegen?
Was hat sie Andres, als den heil'gen Glauben,
Die Furcht und Hoffnung, die nach jenseits blickt?
Und darum darf sie bannen, ja, dem König,
Der Gott vergessen hat, die Gnade Gottes,
Durch die er König ist, so lang' entziehen,
Bis er dem Ewigen genug gethan.
Ihr kommt zu mir, dem armen alten Priester,
Mit Feu'r und Schwert; wie soll ich denn bestehen,
Wenn mich des Völkerglaubens Schild nicht decken,
Ich nicht den Blitz des Bannes führen darf?

Kaiser.

Das Gleichniß, Herr, gefällt mir; doch in Einem
Ist's mangelhaft: nie irret das Gewissen,

Auch im verworfensten der Menschen nicht;
Allein die Kirche — sagt mir offenherzig,
Glaubt Ihr von Euch, daß Ihr nicht irren könnt?

Alexander.

Im Menschlichen, niemals im Göttlichen;
Da schafft der heil'ge Geist, den seinen Jüngern
Der Heiland einst verheißen und gesendet.

Kaiser.

So mag es seyn; doch muß ich Euch gestehen,
Daß ich es nicht begreife, und ich fürchte,
Nie wird der Kaiser kommen, der's begreift.
Drum ist mein Wunsch: so oft in künft'ger Zeit
Auf Petri Stuhl und auf dem Kaiserthrone
Zwei tücht'ge Männer sitzen, mögen sie
Gleich uns den Frieden lieben und erhalten.
Nicht wahr? das wollen wir, so lange noch
Der Herr die Welt in unsern Händen läßt.

Alexander.

Gewiß, wir wollen es; Ihr wünscht den Frieden,
Und ich vertrete den, der Frieden will.

Kaiser.

Vergönnt mir nun, Herr Papst, den frommen Mönch,
Der einst mein Retter war, Euch vorzuführen,

Damit Ihr ihn mit einer Gunst erfreut,
Wie Ihr mir freundlich zugesagt.

Alexander.

Er komme.

(Indem er aufstehen will)

Erlaubt, daß ich dem Kämmerling — — —

Kaiser
(aufstehend).

Mit nichten!

Was Einer selbst thut, das erspart ihm Zeit.

(Er geht an die Thür und spricht hinaus)

Hieronymus! tritt ein, Du frommer Mann.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Der Mönch tritt ein.

Kaiser
(zu dem Mönche auf Alexandern zeigend).

Hier ist der heil'ge Vater.

Alexander.

Sey gegrüßt.

Mönch
(sich vor ihm niederwerfend).

Ich fleh' um Deinen Segen, heil'ger Vater.

Alexander
(ihn mit dem Zeichen des Kreuzes segnend).

Dein Segen ist der Fried' in Deiner Brust;
Der möge nie von Dir genommen werden.
Steh' auf, mein Bruder!

Mönch
(aufstehend).

Ach! wer bin ich denn,
Daß Du mich Bruder nennest, heil'ger Vater?

Alexander.

Zu gleicher Arbeit hat uns Gott berufen;
So sind wir Brüder denn in seinem Dienst.
Ich habe Seltsames von Dir gehört:
Du, obwohl selbst Lombarde, hast den Kaiser
Gerettet aus den Händen der Lombarden.

Mönch.

Ich wußte nicht, daß es der Kaiser war;
Und hätt' ich es gewußt — ich will's bekennen —
Ich hätt' ihm darum doch den Weg gezeigt.

Alexander.

Und hättest wohl gethan; denn dem Verirrten
Der Rettung Weg zu zeigen, ist des Priesters
Hochheiliger Beruf. Und weil Du darin,
So wie in Andrem treu gewesen bist,
Ernenn' ich Dich zum Prior Deines Klosters.

Mönch

(nach einer kurzen Pause der innern Bewegung).

O heil'ger Vater! groß ist diese Gnade,
Doch eine größ're möcht' ich mir erbitten.

Alexander.

Sprich sie nur aus!

Mönch.

Enthebe mich der Last.
Mit Irdischem muß in Berührung treten,
Wer eines Hauses Leitung übernimmt,
Und meine Seele, seit der frühsten Jugend
Nur an das sanfte Himmlische gewöhnt,
Ist nicht dem starken Irdischen gewachsen.
Sieh an das schwanke Blümlein auf der Wiese!
Es kann den leichten Schmetterling wohl tragen,
Doch hängt der schwere Käfer sich daran,
So bricht es ab und welket an der Sonne.

Alexander.

Was kann ich für Dich thun?

Mönch.

Ich wüßte nicht.
Was könnt' ich auch noch wünschen von der Erde
In dieser Zeit, wo mich der gute Gott
Mit so viel ird'scher Freude schon bedacht?

Ein armer Klosterbruder, hab' ich doch
Dem hohen Herrn, dem Kaiser, dienen können,
Und habe Dich, den Nachfahr der Apostel,
Von Angesicht zu Angesicht gesehn.

(Auf den Kaiser zeigend)

Mit seinem Dank und Deinem Segen kehr' ich
So froh in's Kloster heim, wie ich dereinst,
Wann Gott mich ruft, zu Bette gehen werde.

Alexander.

Wo, lieber Herr, ist nun der wahre Reichthum,
Die wahre Größe? Können wir den Mann,
Der nichts ist, als ein schlichter Ordenspriester,
Nichts hat, als seine grobe här'ne Kutte,
Mit aller unsrer Macht und Herrlichkeit
Bereichern und erhöhen? Nein; er ist
In seinem Gott der Reichste wie der Höchste.

Kaiser.

Wenn Ihr nicht Papst und ich nicht Kaiser wäre,
Wir möchten, glaub' ich, solch ein Bruder seyn.
Doch freilich, andre Aemter — andre Pflichten;
Es fordert jeder Platz den eignen Mann;
Und Engel sind nicht überall zu brauchen.

Alexander.

Ich habe Dich gesegnet, frommer Bruder,
Jetzt segne mich!

Kaiser.

Und mich!

Mönch

(mit freudiger Bewegung).

Das darf ich wohl;
Denn wo der Priester segnet, thut es Gott.
Doch nicht Euch selber, die Gesalbten Gottes,
Nur Euern Bund des Friedens möcht' ich segnen.

Alexander

(dem Kaiser die Hand reichend).

So thu' es denn!

Kaiser.

Und sprich der Liebe Segen!

Mönch.

Stark wie der Bund des Herrn mit Abraham,
Und lieblich fruchtbar wie des Heilands Bündniß
Mit seiner ird'schen Braut, sey dieser Friede!
Damit die Millionen armer Brüder,
Die Euch zu Glück und Unglück folgen müssen,
Auf Erden ein gottselig Leben führen,
Und droben eingehn in das Freudenreich.

(Er macht das Zeichen des Kreuzes über ihre verbundenen Hände, dann tritt er einen Schritt zurück)

Und so behüt' Euch Gott!

(Die Arme über der Brust kreuzend.)

Memento mori.

(Indem er sich zurückzieht, um abzugehen, fällt der Vorhang.)

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Raupach, Ernst Benjamin Salomo,

Ernst Raupach's dramatische Werke ernster Gattung

Bd.: 5

Hamburg 1837

P.o.germ. 1125 m-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116802-1